L. eleg. g. 53 b

A

<36621100360014
S

<36621100360014
Bayer. Staatsbibliothek

Kritische

Briefe.

Zürich, bey Heidegger und Comp.
1746.

Critische Briefe
27 BS dir

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Der erste Brief. Auszüge aus Hr. G. von C. Abhandlung von der Tragödie.

Der zweite Brief. Einwendungen wider etliche vornehme Sätze dieses Systems von der Tragödie.

Der dritte Brief. Lehrsätze von dem Wesen der erhabenen Schreibart.

Der vierte Brief. Vom Erhabenen in der Sprache.

Der fünfte Brief. Anmerkungen zu dem Grundrisse eines epischen Gedichtes von dem geretteten Noah.

Der sechste Brief. Von der Allegorisierung der epischen Geschichte.

Der siebende Brief. Vertheidigung der Haupthandlung des verlohrnen Paradieses.

Der achte Brief. Fortsetzung dieser Vertheidigung.

Der neunte Brief. Nachrichten von Hermann Axels äsopischer Lehrart. Verschiedene Fabeln desselben.

Der

Der zehnte Brief. Hermann Axels Gedanken von der besten Verfassung der äsopischen Fabeln.

Der eilfte Brief. Critik der Fables for the Female Sex.

Der zwölfte Brief. Von den Vortheilen der schwäbischen Sprache, in welcher die Minnesinger geschrieben haben.

Der dreizehnte Brief. Von der Artigkeit in den Gedanken und Vorstellungen der Minnesinger.

Der

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Der erste Brief.

An Hr. P. L.

Sie verlangen von mir etwas ordentlichers und gründlichers von den Grundsätzen der Tragödie, als dasjenige ist, was wir im Deutschen noch davon haben. Nun will ich keine Ausflüchte suchen, mich einer Arbeit zu entsagen, die zwar an sich selbst schwer genug ist, welcher sie mich nichts destoweniger gewachsen zu seyn glauben. Vielmehr will ich mich bestreben ihr Urtheil von mir zu rechtfertigen, nach welchem sie mich zu einem solchen Werke tüchtig gehalten haben. Damit ich aber mir theils die Arbeit erleichtere, theils die Ausschreibung und Wiederholung vieler bekannter und von jedermann angenommener Stücke vermeide, muß ich sie bitten, daß sie vor allen Dingen beygelegte Auszüge durchlesen. Ich habe vor ungefehr fünfzehn Jahren mit dem

Hr. G. von C. einen starken Brief-Wechsel über die Lehre von der Tragödie geführt, zu welcher eine sorgfältige Abhandlung desselben von dieser Art Gedichte Gelegenheit gegeben hat. Sie werden das Wesentliche davon in meinen Auszügen finden. Der Hr. G. von C. ist ein Herr von welchem alle, die ihn kennen, gestehen, daß er einer von den vortrefflichsten Geistern seiner Nation sey, wiewohl seine tiefen Einsichten, die er vornemlich in poetischen Sachen, und in den Alterthümern besitzet, sich bisdahin wegen seiner äusserlichen Umstände, in welchen er mit Geschäften von einer andern Natur überhäuft ist, nicht so häuffig mitgetheilet haben, als zum Aufnehmen der schönen Wissenschaften wohl zu wünschen wäre. Indem ich ihm aber dieses Lob ertheile, verlange ich nicht, daß sie seinem System von der Tragödie mit einem blinden Glauben beyfallen. Gleichwie derselbe nicht viel um das Ansehn eines andern Systems giebt, welches nicht von der Vernunft unterstützet ist, also ist er der erste, der seine Lehrsätze der philosophischen Untersuchung unterwirft. Diese Freyheit habe ich gegen ihn selbst gebraucht, und ihm mit einer freymüthigen Aufrichtigkeit eröffnet, was mir in seiner Schrift keinen zulänglichen Grund zu haben scheint. Worauf meine Einwendungen gefallen seyn, werde ich ihnen zu seiner Zeit melden, sobald sie mir schreiben werden, daß sie diese sechs Abschnitte von der Kunst des tragischen Poeten mit guter Musse und in einem fort gelesen haben. Ich schmeichle mir, daß ich auf diese Weise ihrem Begehren am allerbesten ein Genügen werde thun können. Inzwischen habe ich die Ehre = =

Auszüge aus des Hr. G. von C. Abhandlung von der Tragödie.

Der erste Abschnitt.

Von dem Endzwecke und der Haupt-Eigenschaft der Tragödie.

Wenn wir ein vollkommenes Trauerspiel haben wollen, so müssen wir vor allen Dingen auf den möglich besten Endzweck desselben sehen; welcher kein andrer ist als daß man die Ausschweifungen der Leidenschaften mittelst des Mitleidens und des Schreckens auf eine angenehme Art hinterhalten will. Es ist heutiges Tages ausser Streit, daß dieses von allen und jeden Leidenschaften zu verstehen sey, und mit allen und jeden angehe; massen sich mittelst der beyden erwehnten Gemüthsbewegungen ein jeder Affekt, welcher verderbliche Folgen nach sich ziehen kan, in Zaum fassen läßt.

Es ist auch ganz natürlich, daß zu diesem Ende die Vorstellung einer tugendhaften oder doch wohlgesitteten Person, die wegen eines menschlichen Fehltrittes aus dem Glücksstand in Noth und Jammer geräth, eine ungemeine Kraft auf das Gemüthe haben müsse. Und wenn der rechtschaffen tugendhafte Mensch nur einen Fehler begangen hat, so halte ich ihn zur Hauptperson im Trauerspiel vor allen andern bequem.

Es ist indessen nicht nothwendig, daß der Fehltritt, den die Hauptperson begangen haben soll, in dem Trauerspiele selbst geschehe, oder in die Handlung desselben komme; sondern es ist zur Absicht, die wir dabey haben, schon genug, wenn nur der Glückeswechsel von dem Fehltritte verursacht, und als eine Folge desselben vorgestellt wird.

Einige haben vermeinet, Aristoteles hätte mit dem Worte ἁμάρτημα nur einen unwissendlich begangnen Fehler verstanden; zu diesem Irrthum sind sie nach meinem Vermuthen durch den Gegensatz in folgenden Worten verleitet worden: μὴ διὰ μοχθηρίαν, ἀλλὰ δι᾽ ἁμαρτίαν μεγάλην; aber das Wort μοχθηρία bedeutet nicht die Bosheit einer Uebelthat, sondern den bösen Grund des Herzens, massen nach dem System der aristotelischen Morale eine einzige böse That den Menschen nicht boshaft machet. Demnach wird hier die innerliche Bosheit der zufälligen Uebelthat entgegen gesetzet, nicht einem unschuldigen Fehler.

Andere haben den Aristoteles eben so übel verstan-

standen, da sie ihm den seltsamen Gedanken zugeschrieben haben, er habe für die Hauptabsicht des Trauerspiels gehalten, daß es das Schrecken und das Mitleiden aus dem Gemüthe wegräumen müßte. Joseph Salio hat dieses in einer gedruckten Schrift behaupten wollen, und sich den Kopf sehr zermartert, damit er erklärete, wie die Ausreutung dieser beyden Affekte geschehen könne.

Mitleiden und Schrecken sind nur die Mittel, durch welche das Trauerspiel sich vornimmt, andere Leidenschaften oder vielmehr Ausschweifungen der Leidenschaften zurechte zu weisen. Man muß auch diese beyden nicht als zween Wege betrachten, welche von einander gesondert zu einem Ziele führeten. Das Mitleiden allein, nützet zu nichts, wiewohl es den Zuhörer stark einnimmt, wie man in den Tragödien sehen kan, wo die Unschuldigen leiden oder umkommen, wofern ihr Tod nicht eine Folge ist, der mit der Strafe der Haupt-Person verbunden ist. Hingegen in einem Stücke, wo Leute, die nicht frey von Fehlern sind, leiden müssen, giebt das Mitleiden dem Schrecken einen grossen Nachdruck wegen des Antheiles welchen der Zuschauer an dem Leiden nimmt; und dadurch erhält die Tragödie dann ihre volle Kraft.

Man hat wider diese Verbesserung, die durch das Mittel des Schreckens und des Mitleidens vorgenommen wird, eingewendet, sie gewöhnete die Leute zur Weichlichkeit und Zaghaftigkeit, daß sie sich vor jeder kleinen Gefahr fürchten,

und in einer jeden Widerwärtigkeit in trostlose Klagen ausbrechen; denn man saget, die Vorstellung des Uebels, mit welchem die Hauptperson in dem Trauerspiele vor dem Angesicht der Zuseher kämpft, mache einen stärkern Eindruck, als die Betrachtung der Missethat, damit dieselbe sich dieses Unglück auf den Hals gezogen hat, und welche öfters vor der Handlung des Trauerspieles vorgegangen ist. Diesen Einwurf hat schon Plato gegen das Trauerspiel gemacht, und ihm darum in seinem Schattenstaat keinen Platz gestatten wollen. Und es mag in der That von vielen oder den meisten Trauerspielen, die Plato zu der Zeit, da er seine Bücher schrieb, vor Augen gehabt hat, genugsam gegründet seyn. Damals hatte man die Besserung der Sitten durch das Trauerspiel noch gar nicht, oder gar schlecht in Acht genommen. Erst in den folgenden Zeiten ward das Vorrecht, welches das Trauerspiel durch diese Eigenschaft bekäme, besser eingesehen, und sorgfältiger beobachtet. Ein Trauerspiel, worinnen man mit der Materie gebührend und so umgehet, wie ich in den folgenden Abschnitten anzeigen werde, wird keine solche schädliche Weichlichkeit verursachen, und die Klagen, die darinnen vorkommen, werden der Absicht, die man hat, das Herz von allerley Fehlern zu befreyen, nicht im Wege stehen. Je mehr die unglücklichen Folgen der Fehltritte, als die Strafen derselben, dem Zuhörer das Herz angreifen, um so viel mehr wird bey denen, die sich gleichmässiger Fehler schuldig wissen, die Reue, und bey den

Un-

Unschuldigen die Sorgfalt sich für solchen Uebelthaten zu hüten, sich vermehren. Ich muß auch erinnern, daß die Furcht, die von dem tragischen Jammer, sofern der eine Strafe ist, verursachet wird, eigentlich keine Schande mit sich führet, und der wahren Dapferkeit nicht entgegen ist. Sie ist vielmehr eine Regel der Weisheit, welche die Mutter aller moralischen Tugenden ist. Was in der That schädlich seyn könnte, wäre solches in dem Fall, da die Personen so vorgestellt würden, daß sie Kennzeichen einer blinden und zaghaften Verzweifelung von sich gäben, daß sie sich gegen den Himmel entrüsteten, und auf die göttliche Vorsehung schmäheten. Aber dergleichen Aufführung wäre der Eigenschaft zuwider, welche ich der Hauptperson beygeleget wissen will, welche tugendhaft seyn, folglich ihren begangenen Fehler erkennen, und sich in den Willen der Vorsehung gelassen schicken muß. Derjenige, der im Unglück begriffen ist, muß sich zwar klagen, damit er andere zum Mitleiden bewege, aber er muß dieses nicht so weit treiben, daß er mit Heulen und Wehklagen ein feiges und niedergeschlagenes Herz verrathe. Es giebt einen Mittelweg, da der Schmerze mit Proben der Großmuth, so weit es der besondere Charakter der Person gestattet, vereinbaret wird. Die gröste Kunst des Poeten besteht eben darinnen, daß er die ausbrechende Macht der Natur durch die Vernunft als in Zaum fasse, damit die Affekte bald durch den Kampf der Tugend mit ihnen, bald durch ihren eigenen Ungestüm sich jedermanns

dermanns Mitleiden erwerben. In den mathematischen Wissenschaften treffen die Figuren nicht allemal mit dem Erweise überein, da aber nicht die Lehrart, sondern die Materie fehlet, welche sich für dieselbe nicht schicket: Also ist es auch hier. Es giebt Versehen, welche nicht der Lehre des Trauerspieles, sondern der Handlung sind. Doch wo gute und feste Grundsätze der Sittenlehre sind, auf welche der Poet sein Auge beständig richten muß, werden dergleichen Versehen nicht leicht geschehen.

Man hat sonst fur den rechten Endzweck des Trauerspieles halten wollen, daß es zu hohen Tugenden und vortrefflichen Unternehmungen aufmuntern solle; allein man kan keinen genugsamen Grund dafür geben. Denn da das Trauerspiel vor andern Dichtarten für das gemeine Volk gewiedmet ist, und Lehren für dasselbe in sich enthalten soll, so muß seine Nutzbarkeit nicht bloß wenige und selten vorkommende Leute zum Augenmerke haben. Nun sind diejenigen in gar kleiner Anzahl, welche zu ungemeinen Unternehmungen, und ausserordentlichen Tugenden ein Geschicke haben. Die Menge der Menschen, und das Volk überhaupt genommen, ist der höchsten Grade der Vortrefflichkeit nicht fähig; sein Stand ist die Mittelmässigkeit. Durch eine Vorstellung von ungewöhnlichen Gemüths-Arten kan es wohl in Verwunderung gesetzet, aber nicht fähig gemachet werden, solche heldenmüthigen Entschlüsse zu fassen, und dergleichen ungewöhnliche Thaten zu verrichten.

Aus

Aus dieser Ursache kan sich das Trauerspiel eben so wenig die Befreyung von grausamen Lastern und ausserordentlichen Leidenschaften zum Endzweck setzen. Seine eigene Absicht kan keine andere seyn als die Fehler der gemeinsten Leidenschaften zu verbessern, solche Mißtritte, welche von den mehresten Leuten begangen werden; diese sind überhaupt gebrechlich, schwach, und ihrer Gemüths-Bewegungen in den ersten Anfällen nicht Meister; aber sie sind so wenig auf dem äussersten Grade boshaft, als auf dem äussersten Grade gut. Eben deßwegen müssen die Hauptpersonen, sie seyn an Tugenden vortrefflich oder mittelmässig, nicht eine Lasterthat begangen haben, welche aus einer eingewurzelten Bosheit entstanden wäre, und kein Mitleiden erhalten, auch, wenn sie gleich die verdiente Strafe dafür empfiengen, dem mehresten Theil der Zuseher keinen Nutzen bringen würde; sie müssen nur einen Mißtritt gethan haben, welcher sie strafwürdig machet, ohne daß sie dabey andern Menschen durch eine ungemeine und abscheuliche Bosheit ungleich werden. Zum höchsten konnte man an ihnen eine Neigung zu einem gewissen einzeln Laster dulden, wofern dieses übrigens mit grossen und vortrefflichen Verdiensten also ersetzet würde, daß das böse dadurch verdecket, und sie unserer Liebe würdig gemachet würden. Die ungemeinen Uebelthaten werden in dem Trauerspiele nur zufälliger Weise gebessert, wenn z. E. ein Tyranne um das Leben gebracht wird: Aber diese Strafe dienet dann mehr die Leute zu be-

friedigen, als zu bessern. Wenn der Fehler, um dessentwillen die Hauptperson unglücklich wird, so beschaffen ist, daß alle Zuseher denselben entweder ebenfalls begangen haben, oder leichtlich begehen könnten, welchen sie an andern, wiewohl vornehmen und berühmten Männern gestrafet sehen, so müssen sie daher nothwendig einen starken Trieb empfangen, sich desto sorgfältiger dafür zu hüten. Das Mitleiden und das Schrecken haben denn zu dem Ende einen Einfluß der allgemein ist, und sich auf allerley Leute erstrecket.

Erhabenen Charaktern muß man nichts destoweniger dieses einräumen, daß sie, wiewohl sie nicht zum Wesen des Trauerspieles gehören, dennoch den Eindruck der traurigen Vorstellung verstärken helfen. Darum halte ich die Hauptpersonen von grossen Tugenden für bequemer, als die von mittelmässiger, vorausgesetzet, daß sie wenigst in einem gewissen Stücke gefehlt haben; massen dieselben, weil sie nicht so strafwürdig scheinen, destomehr Mitleiden bey den Zusehern verursachen. Es findet bey diesen desto leichter Glauben daß die geringern Leute werden gestrafet werden, nachdem die vortrefflichen nicht ledig ausgehen.

Mit alle dem, was ich bisdahin von den Eigenschaften gesagt habe, welche ich in den Hauptstücken des vollkommenen Trauerspieles erfordere, will ich eben nicht geläugnet haben, daß ein Poet, durch die geschickte Vorstellung anderer tragischer Begebenheiten, wo diese Eigenschaften

schaften nicht vorhanden sind, nicht ein grössers Lob verdienen könne, als sonst einer, der eine Handlung erwehlet hat, welche zu der Verbesserung, als der Hauptabsicht des Trauerspieles, zwar die tüchtigste ist, dabey aber vieler trefflicher Umstände, und vieler Schönheiten beraubet ist.

Vielweniger will ich damit dem Nutzen, welchen das Trauerspiel neben dem Ergetzen verschaffen kan, ein Ziel gesetzet haben. Jch bin der Meinung, daß jede gute Lebens-Regel, die es mittelst des Schreckens und des Mitleidens empfehlen kan, gar wohl sein Augenmerk seyn könne. Doch glaube ich, das bequemste Augenmerk, und das, welches der Menge und dem Volke überhaupt das vorträglichste ist, (und dem Volke zu Dienste sind die Trauerspiele eingeführt worden,) sey kein anders, als die ausbrechenden und sich vergehenden Leidenschaften mittelst des Schreckens und des Mitleidens zu dämmen; und es ist gewiß, daß viele politische Grundlehren und Regeln allein für absonderliche Lebensarten und Aemter dienen: Da hingegen die Warnung vor ausbrechenden Leidenschaften allen Menschen nützlich ist.

Der zweyte Abschnitt.

Von den Umständen, welche dem Glückes-Wechsel Nachdruck mittheilen.

DRey Stücke helfen dazu, daß der Glücks-Wechsel in dem Trauerspiele das Mitleiden und das Schrecken mit Nachdruck erwecke; das Wunderbare, die Wiedererkenntniß verlohrner oder vor todt gehaltener Personen, und die Bewegung der Affekte.

Das Wunder, das in die tragische Poesie gehöret, besteht in den erschrecklichen Dingen, die von unerwarteten Mitteln entstehen; massen die Furcht und das Mitleiden destomehr zunehmen, wenn es sich begiebt, daß entsetzliche Fälle aus solchen Ursachen entstehen, daher man am wenigsten Gefahr vermuthend war; dieweil uns einestheils das gemeine Unglück schwerer zu vermeiden scheint, als das ausserordentliche, anderntheils das menschliche Herz schneller bewegt wird, wenn wir bey neuen Unglücksfällen neue Wege erlernen, auf welchen uns das Unglück findet. Dazu kömmt, daß das Unglück desto erheblicher wird, wenn es von einem Orte kömmt, woher wir alles gutes erwarteten. Aus dieser Ursache hielten die Alten viel auf solche Unglücksfälle, welche zwischen Blutsverwandten und Freunden entstehen. Denn wiewohl jede Art von Wunderbarem, in allen Arten Gedichte insgemein, Lob verdienet, weil es kein geringes Ergetzen mit sich führet, so ist doch die ebenerwähnte Art desselben

ben dem Trauerspiele eigen, und es erfordert eigentlich kein anders, weil es das andere leichtlich entbähren kan. Da hingegen die epischen Gedichte in einem Hauptstücke mangelhaft wären, wenn sie des Wunderbaren beraubet wären, welches aus andern Ursachen entstehet.

Die französischen Poeten haben dieses besondere Wunderbare, das der tragischen Poesie zugehöret, nicht sonderlich geachtet; Peter Corneille hat sich in vielen Trauerspielen allein beflissen mit heroischen Vorbildern zu belustigen, so daß er das Wesen des tragischen Ergetzens in einer Verwunderung gesucht hat, welche daselbst nur etwas zufälliges ist. Viele Leute, die, so zu sagen, mehr auf die Pracht des Körpers, als die Tugend der Seele gesehen, haben vermeint, daß er dadurch die Tragödie zu grösserer Vollkommenheit gebracht habe. Daher wollen die Franzosen gemeiniglich, daß die Helden in der tragischen Poesie eben so groß seyn sollen, als in der Epopee, und sie halten das für ein nothwendiges Stück; allein sie irren sich, massen so nicht allein der eigene Endzweck des vollkommenen Trauerspieles keinen wesentlichen Vortheil daher empfängt, sondern der Zuhörer manchmal aus seinem Affekte gesetzet, und die Fabel ihres Nachdruckes beraubet wird. Darum dünkt mich der Schluß des Abts Terrasson nicht richtig, daß das Trauerspiel das Wunderbare von der Epopee nehmen, wie hingegen diese das Mitleiden und das Schrecken von dem Trauerspiele entlehnen könne: Allermassen das epische Gedichte eine allgemeinere und weitläuftigere

gere Vorstellung des menschlichen Lebens ist; daher es ohne sich zu schaden, der Nachahmung aller und jeden Affekte nicht allein statt geben kan, sondern billig statt geben muß; welches in dem Trauerspiele, als einem eingeschränktern Gedichte, nicht ist, zumal da dieses so zärtlich ist, daß es von fremden Zusätzen allzuleicht Nachtheil und Abbruch empfängt. Einige haben aus Irrthum vermeint, diejenigen Trauerspiele, wo die Bösen um das Leben kommen, und die Tugendhaften das Ende ihres Elends sehen, haben keinen andern Endzweck, als die Leute mittelst des Beyspieles zu unterrichten, daher heissen sie in selbigen die Aufführung dergleichen exemplarischer Muster gut. Allein sie zeigen damit, daß sie die Natur der tragischen Poesie nicht kennen, welche durch die freudige Verkehrung am Ende wahrhaftig einen grossen Theil von ihrem Nachdruck verliert, aber deßwegen in ihrem Wesen nicht besser wird. Zwar sind vormals unter dem Namen der Tragödie allerley berühmte Handlungen ohne Unterschied mitbegriffen worden, aber damals war ihr durch die Regeln ihre eigne und besondre Form noch nicht angewiesen worden.

Lasset uns jetzo den Werth der **Wiedererkenntniß** verlohrner oder todt geglaubter Personen betrachten, damit wir sehen, ob es besser gethan sey, daß man sich derselben bediene oder sie verwerffe. Corneille meinte, daß um ihretwillen mancher Anlaß zu pathetischen Empfindungen verlohren gehe, welche doch erheblicher wären, und daß das Mitleiden, da es von je-

manden

manden erreget wird, der etwas böses gegen eine geliebte Person, die er aber nicht kennt, vornimmt, durch die geschwind vollendete Erkenntniß allzuwenig Platz bekomme sich auszulassen, massen das allein in der Catastrophe geschieht. Ich gebe nichts destoweniger zu bedenken, daß die Wiedererkenntniß das Mitleiden, auf welches die Kunst vornemlich sehen muß, wenn sie gleich bis zu dem Glückeswechsel verschoben wird, nicht nur nicht schwächet, sondern vielmehr desselben Macht vermehret, massen es denn gleichsam mit einem Schlage das Herz des Zuhörers überfällt, und ihn so desto stärker einnimmt. Die Streite der Leidenschaften, die in dem Laufe der Fabel vorkommen, und von Corneille vor allen andern angelobet werden, machen das Ende ganz matt, welches doch am meisten Stärke haben sollte; weil die Affekte, die von dem Streit der Pflichten gegen die Neigungen der Natur, oder von diesen Neigungen gegen die Leidenschaften unter Personen, die einander kennen, erreget werden, dadurch abnehmen, anstatt daß sie zunehmen sollten, massen sie sich eine so lange Zeit nicht in ihrer vollen Stärke erhalten können. Daneben sind es manchmal nicht die Affekte, welche in dem Trauerspiele erfordert werden. Ich bekenne, daß ich nicht begreiffen kan, wie Corneille die Vorstellung so unruhiger Unschlüssigkeiten den Vortheilen vorziehen könne, welche man zur Beförderung des vorerwähnten Endzweckes von der Wiedererkenntniß haben kan. Mit dem will ich nicht sagen, daß die Unwissenheit, wer die Personen

sonen seyn, nothwendig sey, oder daß man den Affekten der Personen, die nicht in dieser Unwissenheit stecken, nicht Statt und Platz zum Ausbruch geben müsse, denn das wäre den tragischen Fabeln einen vortrefflichen Werth benehmen, vornemlich, wenn die Affekte dienen, dem Mitleiden aufzuhelfen, es wäre sie zu einer verdrießlichen Einförmigkeit einschränken wollen; aber ich halte die Meinung derer vor unbegründet, welche glauben, daß die Wiedererkenntniß nicht nur ohne Nutzen sey, sondern noch das Trauerspiel seiner vornehmsten Kraft beraube. Die innerlichen Streite derjenigen, die mit einer Kenntniß der Personen handeln, sind nach meinem Bedünken in den Fabeln, die ein fröhliches Ende haben, am allermeisten lobenswerth, denn da sie nicht nöthig haben, bis zum Ende zu dauern, so bleiben sie in ihrer vollen Kraft, so lange als ihr Lauf währet; und der Zuhörer empfängt davon Lust, wie in ihrer Dauer, also in ihrem Aufhören. Die Wiedererkenntniß steht in allen Arten der Fabeln wohl; wo sie von dem Zuhörer erwartet wird, setzt sie ihn in eine gewisse Ungeduld nach dem Ausgange, die ihn überaus sehr einnimmt; überdieß macht sie eine grosse Menge Leute fähig, daß sie in entsetzliche Umstände verfallen, ohne daß sie sich den Haß zuziehen, welcher auf schwere Uebelthaten folget, so daß die Tragödien den Abscheu, den sie sollen, erwecken können, ohne daß sie mit Bubenstücken angefüllet werden; und man ist nicht genöthiget, ein Verbrechen vorzustellen, das mit einem grössern gestraft wird,

wodurch

wodurch die Frucht der Abstrafung gehindert wird: Aber vor allen ist die Erkenntniß darum hochzuschätzen, weil sie in den Begebenheiten eine Seltenheit mit sich führet, wodurch sie wunderbarer scheinen.

Was die Leidenschaften anlangt, so sind da drey Dinge zu betrachten, eins ist die Beschaffenheit dessen, was eine Person leiden soll, das andere die Kunst, der Hauptperson den guten Willen der Zuseher zu erwerben, wodurch das Mitleiden gegen die, welche in Unglück fallen, einen Nachdruck bekömmt, und das dritte sind die Nebensachen, welche ihr Leiden erfordert, damit es seine Wirkung bey den Zuhörern vollkommen erhalte.

Von dem ersten will ich nur dieses sagen, daß man diese Beschaffenheit vornemlich in den Todesfällen, in dem Verlust der Staaten und Reichen oder in andern schweren Unglücksfällen findet, welche die erforderlichen Gemüths-Bewegungen am besten verursachen können.

Die Kunst, den guten Willen und die Gewogenheit der Zuseher derjenigen Person zu erwerben, welche ein Unglück zu leiden hat, erfordert, daß man in ihrem Charakter oder in ihren Handlungen nichts einfliessen lasse, was sie in den Verdacht eines verderbten Herzens bringen könnte, wie geschehen würde, wenn man die Nothleidenden mit Falschheit, mit Untreue, mit Gewaltthätigkeit umgehen liesse, denn das wäre schon genug, sie vielmehr bey jedermann verhaßt zu machen.

In Ansehung der Nebensachen, erfordert es einen sorgfältigen Fleiß, die Begegnisse dergestalt zu verknüpfen, daß der Nachdruck der Haupt-Affekte nicht durch die Zwischenkunft der andern zerstreuet werde, massen man wahrnehmen kan, daß wegen unsrer schwachen Natur eine Empfindung von der andern geschwächet wird. Daher müssen die grausamen oder sonst verhaßten Personen, so bey den Zuhörern Zorn erwecken, aus dem Trauerspiel verbannet werden, massen diese, wenn sie dergestalt mit Zorn eingenommen sind, das was das Mitleiden und das Schrecken für sie vortheilhaftes schaffen sollte, in einem desto geringern Grade empfinden.

Corneille vermeinet, er habe neue Mittel und Wege erfunden, das Trauerspiel erschrecklich und Mitleidenswürdig zu machen, welche an Nachdruck und Nutzen so gut seyn, als die besten, so von den Alten gebraucht worden; indem er höchstverruchte Personen einführt, welche höchsttugendhafte verfolgen. Er sagt, das Mitleiden mit dem Elend der letztern werde von dem Unwillen so man gegen die erstern fasset, nicht überwältiget, weil man die Rettung der Unglückseligen hoffe. Aber neben dem daß die Hofnung dieser Rettung das Mitleiden verkürzet, das man in ihrem vollständigen Unglück gegen sie empfinden würde; so hindert sie uns nicht, daß wir die Grausamkeit dessen nicht begreifen, der ihnen dieses Elend auf den Hals ziehet; und vermindert darum unsere Entrüstung deßwegen nicht im geringsten.

Unter

Unter diesen Nebensachen, welche die Leidenschaft begleiten, haben die Affekte der Nebenpersonen am meisten Nachdruck, die Zuhörer in Bewegung zu setzen, massen unsre Gemüther gleich übereingestimmten Saytten zusammen stimmen, und wenn eines gerührt wird, die andern denselben Klang von sich geben. Darum verdienen die alten Poeten alles Lob, welche zu dem Amt des Chores vornemlich das gemacht haben, daß er mit den Nothleidenden Mitleiden haben sollte. Eine Ursache, um deretwillen einige wenig darauf gehalten, daß man die Noth mit Ausdrückung gewisser wehmüthiger Empfindungen begleite, ist die Furcht gewesen, man möchte in einige Mattigkeit verfallen, derer man die griechischen Poeten beschuldigt hat. Aber mich dünkt, sie haben nicht wohl unterschieden, indem sie diejenigen kummervollen Reden, welche den Lauf der Gemüthsbewegungen vermehren, eben so sorgfältig vermieden haben, als man das überflüssige Geplauder vermeiden muß, welches die Leidenschaften wieder erkalten läßt, wenn die Bewegung auf die höchste Stuffe gestiegen ist.

Der dritte Abschnitt.

Von dem Nutzen und Gebrauche der Zwischenspiele.

Wiewohl das Ergetzen, welches von der Mannigfaltigkeit der Begegnisse entspringt, von den alten Lehrern in dem epischen Gedichte gesucht worden, so haben sie doch geurtheilt, daß die Menge und die Länge der Zwischen-

spiele sich vor das Trauerspiel nicht wohl schickten. Aristoteles giebt davon keinen andern Grund an, als das Exempel der Odyssee, die, sagt er, durch die blosse Ausdähnung der Episodien das Maaß eines Trauerspiels überstiegen habe. Andere haben gesagt, daß die kurze Zeit, die den tragischen Vorstellungen gestattet wird, nicht so viel Sachen fassen könne, als die Zeit, so man der Epopee einräumet. Aber was meines Bedünkens hier vornemlich zu betrachten, ist dieses, daß der Endzweck der rechtschaffenen Tragödie nicht ist, nach Art der Epopee, mittelst der Zusammenordnung vieler Dinge, sondern mittelst des Mitleidens zu belustigen. Und diese Lust entsteht nach meiner Meinung hauptsächlich von dem Antheil, den der Zuschauer wegen der natürlichen Verwandtschaft der Menschen unter einander an dem Glückeswechsel der Unglückseligen nimmt; denn Castelvetro sagt ohne Gruud, sie entstehe nebenbey aus der Ueberlegung, daß die Traurigkeit, die von dem Mitleiden in das Herz kömmt, etwas billiges und gerechtes sey, und daher eine Zufriedenheit mit uns selbst verursache. Es ist wahr, die griechischen Poeten haben die episodische Weitläuftigkeit nicht aus dieser Ursache vermieden, sondern weil sie lediglich die Einfalt geliebt haben, uud dieses haben sie nicht allein in den tragischen, sondern auch in den comischen Stücken gezeigt. Die Lateiner sind in Ansehn der Comödie von der Gewohnheit der Griechen abgegangen, und haben ihre Fabeln mit der Vielheit der Geschäfte bereichert, aber im Trauer-

spiele

spiele haben sie dieses nicht gethan, ohne Zweifel weil sie die Betrachtung gemacht, daß die Comödie zwar von den eingeschobenen Stücken, welche den Inhalt vielfältiger machen, vielmehr Nutzen als Schaden empfange, massen sie zum Zweck habe mittelst der Verspottung lächerlicher Sitten, und des glücklichen Ausganges der Privatangelegenheiten zu belustigen, da hingegen das Trauerspiel nothwendig viel von seinem Nachdruck verlieren müßte, so es den Zuhörer mit der Mannigfaltigkeit der Sorgen und Angelegenheiten von der Leidenschaft abzöge, welche auf den höchsten Grad der Häftigkeit steigen muß, wenn das Trauerspiel vollkommen seyn soll.

Man kan aber auch mitten in der Einfältigkeit, da man eben die Kraft der Haupthandlung durch keine Zusammenhäufung der Begegnisse unterdrückt, dennoch durch gewisse unzeitige Reden, Geschichtgen, Erzehlungen, Beschreibungen fehlen, welche mit der Handlung weder durch einige Nothwendigkeit, noch Wahrscheinlichkeit verknüpfet sind, und neben dem daß sie an dem Orte und bey der Gelegenheit nicht taugen, sonst verdrüßlich fallen.

Wenn man bedenket, daß die dramatische Poesie ihre Würkung nicht völlig erreichen kan, wenn die Kunst in der Verfertigung, und der Gebrauch in der theatralischen Vorstellung sich nicht zusammen schicken, so muß man sagen, gleichwie zu unsern Zeiten der Chor nicht wohl angehet, ausgenommen mit einer ganz beson-

dern Behutsamkeit, welcher sonst bey den Griechen, von welchen er zwischen die Aufzüge gesetzet ward, eine Art von Zwischenspiel war, wodurch die Handlung eine rechte Grösse bekam; daß gewisse italiänische Tragödien in Ansehung der theatralischen Vorstellung das wahre Maaß nicht haben. Dieser Mangel wäre ganz augenscheinlich, wenn dieselben nicht durch die Natur der Schreibart, und gewisse andere Zusätze ausgedähnet würden. Eben in Absicht auf die theatralische Uebung muß ich die Franzosen nicht allein loben daß sie den Chor verworffen sondern auch daß sie an dessen Statt irgend ein grösseres Episodium eingeführt haben; wiewohl ich wünschte daß sie dabey die nöthige Sorgfalt in Acht nähmen, damit die Tragödie den Vortheil, der daher entsteht, ohne Abbruch ihrer eignen eckeln Natur empfienge. Es begegnet ihnen öfters, was in den Mahlzeiten, da man den eignen Geschmack der Speisen unterdrückt, damit man mit der Würze und Zurichtung Pomp treibe, oder da man Mangel an den Haupttrachten leiden läßt, damit man den Nebengerichten Statt und Platz mache.

Ja vielen tragischen Fabeln derselben findet man schätzbare Episodien, und überhaupt eine grosse Kunst, die fremden Nebenstücke mit den wesentlichen Hauptstücken zu unterflechten, daß sie in einen einzigen Knoten verknüpft werden, aber in vielen andern findet sich auch eine ziemliche Anzahl unrichtiger und unordentlicher Einschiebsel. Erstlich gefallen mir gewisse Gespräche müssiger Personen nicht, nicht nur sol-

cher

cher, die in der Fabel selbst vielmehr Zuseher als spielende Personen zu seyn scheinen, sondern auch anderer, die man öfters unter dem Namen der Vertrauten einführet. Diese haben zwar ihren grossen Nutzen, indem sie den Hauptpersonen Gelegenheit geben, die Zuschauer ungezwungen von vielen Dingen zu unterrichten, und den Kampf ihrer innerlichen Gemüthsleidenschaften desto besser zu schildern, wie auch die Auftritte bequem mit einander zu verbinden; doch kan man oft in ihrem Mund eingeschobene und gekünstelt eingenöthigte Dinge wahrnehmen, die wenig Wahrscheinlichkeit, und noch weniger Nothwendigkeit haben. Zweitens mißfallen mir die Begegnisse und Zufälligkeiten, die etwann in den Fabeln eingerücket werden, wo sie zwar erfunden worden, die Auflösung des Knotens desto wunderbarer zu machen, aber mit keiner guten Art in der Fabel stehen. Drittens fehlen auch viele eingeschobene Stücke wegen der allzu kurzen Zeit, welche dazu genommen wird. Dieser Fehler kömmt in den französischen Trauerspielen ziemlich ofte vor, und ist vielleicht von einem Lehrsatze des Corneille entstanden, wo von dem Nothwendigen gesagt wird, es sey le besoin du Poete pour arriver à son but. Er giebt da dem Wort ἀναγκαῖον des Aristoteles die Bedeutung des Nützlichen anstatt des Nothwendigen, welches der Vernunft so sehr entgegen ist, nicht nur der Meinung des Aristoteles, und seinem Texte, daß ich für überflüssig halte, es zu erweisen. Aus diesem falschen Satze leitet er denn, daß dem Poeten, weil er

nöthig habe, die Fabel an einen Ort, und eine Zeit zu verbinden, in vielen Handlungen erlaubt sey, den Berathschlagungen und ihren Würkungen Gewalt zu thun, so daß er die Zeit, so dazu erfordert würde, weit mehr als die Wahrscheinlichkeit zugebe, abkürzen könne. Ein solcher Fehler dünkt mich noch erträglich, wo der Lauf der Hauptbegebenheit nach dem Berichte der Historie etwas lang ist; damit man nicht viele Begebenheiten von dem Schauplatz verbannen müsse, welche sonst der Vorstellung ganz würdig sind. Aber ich kan es denen Fabeln nicht verzeihen, wo die Umstände, die sich nicht in die vorgeschriebene kurze Zeit einschliessen lassen, von dem Poeten ersonnen sind. Viertens giebts nicht wenig eingeschobene Stücke, welche den grössesten Platz in dem Trauerspiele einnehmen, oder darinnen die vornehmste Figur machen. Fünftens giebts andere, wo die Hauptleidenschaft durch zufällige Gemüthsbewegungen ersteckt wird. Sechstens nehmen viele der Handlung ihre nothwendige Einheit hinweg. * Letztlich entsteht ein sehr gemeiner Mangel

* la Motte hat zuerst die Einheit des Anliegens von der Einheit der Handlung ausdrücklich unterschieden. Seine Anmerkung wäre vielen Poeten von seinen Landesleuten wohl bekommen, welche in dem Trauerspiele verschiedene Personen zusammen verbunden haben, deren jede in einer einzigen Handlung ihr eigenes Anliegen hat, so daß ein jedes eine absonderliche Leidenschaft erforderte; und andere hätten sie eben so nöthig gehabt, welche ihre Actores von Sachen haben reden lassen, die zu dem Hauptgeschäfte ganz nicht gehören, und mit ihm in keiner Verbindung stehen.

Mangel in den Episodien von der Beschaffenheit der Handlung, welche den Personen darinnen zugeleget wird, und fast durchgehends einerley ist, nemlich ein Liebeshandel.

Es war ein Lehrsatz des Peter Corneillen, den hernach fast alle französische Poeten angenommen, daß die Tragödien, in welchen die Liebe nichts zu thun hat, ihrer vornehmsten Anmuth beraubet seyn. S. Evremont hat vermeynt, sie diene zwischen den Helden und den Zusehern ein gewisses Band zu befestigen, doch müsse man ihnen keine gemeine Empfindungen zuschreiben, die ihren Charakter erniedrigten, in der Absicht eine solche Vereinbarung zwischen ihnen aufzurichten; und mit dieser Regel meint er, könne man in allen Handlungen die Neigung der Liebe ohne Zwang und ohne Schwierigkeit einmischen. Er füget hinzu, weil die Frauenspersonen in dem Trauerspiel nöthig seyn, müsse man sie von Liebessachen reden lassen, weil es ihrem Naturell gemäß sey, und weil sie besser davon reden können, als von andern Sachen; ja ihre Reden verdrüßlich seyn, wenn sie von etwas andern handeln. Daher hat er kein Bedenken, zu sagen, daß alle ihre Empfindungen von Schmerzen, Furcht, Verlangen, Entrüstung, wenn sie uns gefallen sollen, nach der Liebe schmecken müssen, massen uns nach seiner Meinung die Qual einer zärtlich verliebten Frauensperson weit mehr rühret, als die andern menschlichen Unglücksfälle, welche uns allein mit wehmüthigen Gedanken beschäftigen. So daß es scheint, er halte davor, unsere Ein-

bildungskraft werde durch diese jämmerlichen Fälle in einem weit grössern Grade beleidiget, als das Herz damit eingenommen werde. Allein ich kan nicht vorbey, vor das erste zu behaupten, daß der Satz, die Liebe sey ein Mittel, so uns den Helden nähere, übel errathen sey, weil die Personen, die vor das Trauerspiel bequem sind, keine Helden sind, die in allen Tugenden zur höchsten Vollkommenheit gelanget seyn; vielmehr müssen sie solche Mängel haben, welche den Zusehern zeigen, daß sie die menschlichen Schwachheiten mit ihnen gemein haben. Es ist auch eben so seltsam, daß die Frauenspersonen ungeschickt seyn, sich Gunst und Hochachtung mit etwas andern, als mit Liebessachen zu erwerben; im Gegentheil müssen uns die tragischen Unglücksfälle, so sie leiden, destomehr einnehmen, als das, was unsre Natur, oder die Sachen, die von Natur mit uns verbunden sind, zerstöret, eine grössere Kraft hat, als das was uns von den Sachen scheidet, mit denen wir nur durch einen Zufall vereiniget sind. Daher ist es eine Leichtsinnigkeit zu glauben, daß die Traurigkeit in dem Trauerspiele, wenn sie einen stärkern Eindruck thun solle, der verliebten Zärtlichkeit nöthig habe. Die Franzosen geben nach ihren Grundsätzen der Liebe gemeiniglich in ihren Tragödien Platz, zwar nicht daß sie selbige zur vornehmsten Neigung darinnen machen, sondern als einer Sache, die sie zu ihren Episodien nöthig haben.

Von dem Gebrauche der Liebeshändel entstehen Fehler, die ich nicht entschuldigen kan, wie-

wohl

wohl ich glaube, man könne den Franzosen hierinnfalls etwas übersehen, theils weil dergleichen Galanterie sich mit den Sitten dieser Nation sehr gut reimet, ohne daß dadurch gewisse Stücke des Wohlstandes verletzet werden; theils weil der Beyfall eines Trauerspieles meistens auf den Ausspruch einiger scharfsinnigen Damen ankömmt, da hernach die übrigen Leute von diesem Volk kraft ihres Naturells sich von ihnen führen lassen. Eine von den schlimmen Folgen, so die Liebe verursacht, ist, daß sie die Fabel kaltsinnig macht, anstatt daß man den Zuhörer beständig mit der schweren Unglücksbürde beschäftigen sollte, die den Grund zu den tragischen Leidenschaften in sich hat. Eine andere schlimme Wirkung der Liebe ist ein merkliches Mißvergnügen, welches der Zuhörer empfindet, wenn er in dem hitzigsten Affekt, in den er von dem Unglücke einer Person gesetzt worden, anstatt daß er in seinem Kummer und Besorgniß für sie unterstützet werden sollte, Ursache zu Verdruß findet, so er sieht, daß die Person selbst, für die er sich kränkete, ihrer eigenen Noth beynahe vergißt, indem sie ihren verliebten Gedanken nachhängt. Zuweilen geschieht auch, daß der eingeschobene Liebeshandel die Hauptbandlung von ihrem Platze verdringt. Nichts destoweniger können dergleichen Episodien das Lob verdienen, daß sie mit dem Hauptanliegen der vornehmsten Person auf eine sinnreiche Art verbunden sind, so daß jede Skene aus der andern hervorfällt.

Man muß mich hier nicht unrecht verstehen, und

und weil ich die Liebe in den französischen Trauerspielen damit entschuldige, daß diese Neigung darinnen nicht die vornehmste und herrschende ist, daher Anlaß nehmen im Gegentheil zu behaupten, daß der Poet vielmehr seiner Pflicht am allerbesten Statt thun würde, wenn er sich hauptsächlich vornähme, die schlimmen Folgen einer ungebührlichen Liebe zu zeigen; und daß also der Fehler der Franzosen eben darinnen bestehe, daß sie die Liebe in das Schauspiel bringen, wo die tragische Handlung von einer Natur ist, die sich nicht mit ihr reimt. Damit ich mich darum deutlicher erkläre, muß ich sagen, daß andere Fabeln diejenigen seyn, in welchen man traurige Begebenheiten vorstellt, die von der Liebesregung herrühren; andere die, welche ich vornemlich darum verwerfe, weil sie auf Liebeshändel gebauet sind. Die erstern sind von ächter Art, weil ungeachtet daß die Haupthandlung von der Liebe herrührt, das Unglück, so dadurch entsteht, macht, daß das Mitleiden und das Schrecken bey den Zusehern die Oberhand behält; daher denn die Bezäumung der Liebesregung entsteht, dem Endzweck des Trauerspiel gemäß. Aber in den Fällen, von welchen ich oben rede, weicht man von demselben völlig ab. Wenn ich denn die Franzosen wegen der Liebe in den Trauerspielen tadle, so setze ich der Wahrheit zu Steuer hinzu, daß sie der Liebe gemeiniglich nur als Episodien einen Platz gönnen, und sie nicht zum Hauptzweck machen, welches wahrhaftig noch ein schwererer Fehler wäre.

Der

Der vierte Abschnitt.

Von der Kunst in der Anordnung und Verfassung der tragischen Vorstellung.

Diese Kunst besteht darinnen, daß der betrogene Zuhörer ohne Mühe und mit Ergetzen die tragische Vorstellung für die Handlung selbst ansehe, die vorgestellt wird. Solche einzusehen müssen wir folgende Sachen wohl unterscheiden und betrachten, die Anbähnung und den Lauf der Geschäfte und der Begegnisse; die Manier, wie die Personen eingeführt werden; die Würde und die Anständigkeit in den Gesprächen und den Reden mit sich selber; die Verfassung der Aufzüge, und der Scenen oder Auftritte.

Die Kunst die Begebenheiten anzubähnen läßt sich erkennen in der Ablegung der Nachricht von den vorhergegangenen Dingen, die mit dem Prologo der Alten überein kömmt, in der Verwickelung oder dem Knoten, der so viel ist als jener Episodium, und in der Auflösung des Knoten, die man vor Alters Exodum geheissen hat. Ein Prologus ist ganz ohne Kunst, wo man die Zuhörer von den vorhergegangenen Geschichten durch eine von den spielenden Personen berichtet, welche den Zustand der Sachen, auf welche die Fabel gegründet wird, ihnen erzehlen muß; oder solches durch eine Gottheit, oder auch durch eine gänzlich erdichtete, unwesentliche Person thun läßt, welche allein zu diesem Ende auf den Schauplatz kommen muß. Der Fehler wird noch grösser,

wenn

wenn eine solche Person, aus dem Mittel der Spielenden, die Sachen, welche um des Verfolges willen zu wissen nöthig sind, mit so vieler Dunkelheit erzehlt, daß man die nothwendige Nachricht nicht daraus nehmen kan, und der Zweck nicht erhalten wird. Das geschieht gerne wenn man sich befleissen will, das Natürliche in diesem Stücke noch einigermassen zu beobachten; man müßte die Sachen zuerst schon wissen, wenn man sie begreiffen sollte. Diesem unnatürlichen Fehler ist damit nicht abgeholfen, daß man zu dieser Person, welche die erstern Nachrichten ertheilen muß, noch eine andere hinzufüget, die mit derselben sprechen muß, wo aber diese beyden oder noch mehrere Personen, die dazu gebraucht werden, mit der übrigen Fabel nichts zu thun haben, zumal wenn es Personen sind, die ganz andern Standes sind, und von dem menschlichen Umgange entfernt sind, als die Götter, der Tod, die Eifersucht und dergleichen, so daß etwann der ganze erste Aufzug von den übrigen abgesondert ist. Ich bin auch mit denen Poeten nicht zufrieden, welche sich zwar davor hüten, daß sie keine πρόσωπα προτάτικα brauchen, und die Prologos mit dem Verfolge des Trauerspiels verbinden, aber doch anbey den Zuhörer merken lassen, daß ihre redenden Personen, wiewohl sie Theil an der Handlung haben, vielmehr hervortreten, damit sie die Fabel verständlich machen, als daß ihre eigene Angelegenheit solches eben erforderte. Es fehlt ihnen an der Kunst den Zuhörern ihre Absicht sie zu benachrichtigen zu verbergen.

Man wird zu diesem Ende wohl thun, weñ man in der Wahl der Materien diejenigen verwirft, welche im Eingange lange Erzehlungen nöthig haben, die um zwoer Ursachen willen verdrüßlich fallen, theils weil sie das Gedächtniß des Zuhörers mit der Menge der vorhergegangenen Begebenheiten ermüden, theils weil sie frostig ausfallen, weil die versammelten Zuseher noch in keine Begierde gesetzet worden, mit Aufmerksamkeit zuzuhören. Kan mans nicht vermeiden, und hat man etwann eine lange Geschichte zu erzehlen, so muß man wenigstens die Erzehlung mit nichts überflüssigen, das allemal langweilig ist, beschweren.

Diejenigen Protases sind lobenswürdig, welche den Samen aller der merkwürdigen Dinge, die hernach begegnen sollen, in sich enthalten, sowohl in der Haupthandlung, als in der Zwischen-Fabel.

Der Gebrauch der Vertrauten ist in der Berichtsertheilung, von der wir reden, an sich selbst von gutem Nutzen, aber die beständige Uebung sie aller Orten einzumengen, als ob sie unentbährlich wären, und ihre so grosse Anzahl verrathen nicht nur die gesuchte Kunst, sondern auch den Mangel und die Armuth an andern Mitteln.

Eben um des häuffigen Gebrauches willen dünken mich gleichergestalt die vielen Träume verdrüßlich, welche den Verfassern der Trauerspiele Anlaß geben müssen, den Inhalt der Fabel zu offenbaren, und im Schattenbilde vorzustel-

stellen. Ich weiß wohl, in den Fabeln, wo eine entsetzliche Sache, die einer unwissendlich gethan hat, ans Licht kommt, ist es von trefflichem Nutzen, daß man den Zuhörern, von dem, was offenbar werden muß, einigermassen Anzeige giebt, alldieweil er es dann destomehr zu Herzen nimmt, und indem er den Ausgang erwartet, ohne daß er die Umstände desselben wisse, diese hernach mit desto grösserm Erstaunen vernimmt, weil sie unerwartet sind. Aber diese Träume, die sonst an sich selbst lobenswürdig seyn würden, verlieren nichts destoweniger ihren Werth, weil man sie fast in allen Trauerspielen höret, als allgemeine und nothwendige Formulare, nebenst denen abgedroschenen Antworten darauf, in welchen sie als nichtiges Zeug verworffen werden. Man könnte eben dieses auf die grosse Anzahl der Vorschwanungen, der Vorbedeutungen, und der Orackel erstrecken, welche man entweder beym Eingange, oder im Fortgange der Trauerspiele antrift. Einige wenige haben eine andere Art von Prologis gebraucht, von welcher man bey den alten Griechen kein Exempel hat; sie haben zu Anfange der Fabel eine Person ohne Namen, die in derselben nichts zu thun hat, auftreten, und sie den Inhalt derselben, wie beym Terentius geschieht, vortragen lassen. Diese Erfindung macht, daß man in der Offenbarung der Fabel, die sonst in dem ersten Aufzug nach und nach geschehen muß, destoweniger Kunst nöthig hatte. Sie hat zwar keine Folge gehabt, dennoch kan man nicht läugnen, daß sie nicht in allen denen Materien, wel-

che

che dem gemeinen Zuhörer nicht bekannt sind, eine gute Wirkung haben würde. Die Griechen hatten dieses nicht nöthig, weil alle ihre Trauerspiele auf eine gewisse kleine Anzahl Materien, die ihnen durchgehends bekannt waren, hinausliefen.

Es gehöret zu der Kunst der Anbähnung der Fabel, daß wenn diese etwas ungereimtes oder unvernünftiges in sich hat, dasselbe nicht in das Gewebe des Trauerspiels aufgenommen, sondern davon entfernt werde. Unter dieser Bedingung erlaubet es Aristoteles, und nach meinem Bedünken mit gutem Rechte; weil der Zuseher, indem er mit der geschickten Vorstellung der gegenwärtigen Begegnisse angefüllet ist, nicht so leicht an das Mangelhafte denket, welches in dem vergangnen liegt. Also hilft man in der Mahlerey oft einem kleinen Mangel des Ebenmasses in den Figuren dadurch, daß man ein Theil davon im Dunkeln verbirgt. Sophocles hat dieses in seinem Oedipus gethan, wo er aus dem Laufe des Trauerspiels weggelassen hat, daß Oedipus die Umstände eines vorher geschehenen Begegnisses nicht zu rechter Zeit gehöret hatte, da er sie hätte hören sollen; wiewohl es ungereimt ist, daß er sie nicht gehöret hatte, so ärgert es so den Zuseher nicht merklich. Man verzeihet es auch desto lieber, weil es in der Fabel überaus viel dienet. Auf diesen Nutzen muß der Poet mit seiner Kunst vornemlich sehen, als der so erheblich ist, daß man oft das unvernünftige in einer Handlung für erträglicher gehalten, als den Mangel, den sie daran gehabt hat; denn

dieser machet, daß die wahrscheinlichsten Erfindungen selbst kaltsinnig werden. Daher hat man die Verwandlung der Schiffe des Aeneas in Nimfen getadelt, ungeachtet es glaublich ist, daß Cybele sie gewollt habe, weil das zu der Verfassung der Fabel nichts dienete. Hingegen billigt man beym Homer, daß Achilles den Hektor um die Mauern von Troja jagt, und beym Euripides, daß Menelaus den Tindarus dem Orestes, der sein Nefe war, vorziehet, weil diese beyden Handlungen, wiewohl sie unvernünftig scheinen, zu der Erregung der Affekte nicht wenig dienen.

Der Knote ist die Kunst, die Begebenheiten in einer natürlichen Verbindung anzuordnen. Man findet öfters in dem zweyten Aufzuge einen neuen Handel, der mit demjenigen, die im ersten vorgetragen wird, nichts anders gemein hat, als daß sie zu einer Zeit geschehen. Aber was noch mehr zu bedeuten hat, das Vornehmen in einer Skene ist nicht selten von dem Vornehmen der folgenden überaus unterschieden; dermassen daß sich in einigen Trauerspielen eine Zusammenstellung verschiedener kleinen Handlungen ereiget, welche sich mit der Haupthandlung zufälliger Weise vereinigen, anstatt daß es eine Handlung seyn sollte, welche ihre gebührende Grösse von der natürlichen Verbindung ihrer eigenen Theile bekommen sollte. Ein jedes Geschäfte, das in dem Trauerspiele abgehandelt wird, sollte dergestalt aus den andern entstehen, daß sie sämtlich mit der Haupthandlung einen Leib ausmacheten. In dem tragischen Knoten dünkt mich ferner unmöglich

möglich zu entschuldigen, daß die Geschäfte in solchen Fabeln, wo der Chor beständig auf der Schaubühne bleibet, in desselben Gegenwart abgehandelt werden. In den griechischen Trauerspielen ist dieser Fehler nicht so merklich, weil theils nach den Sitten derselben Zeiten dem Chor vergönnet war, sich mit den Königen in eine geheime Verträulichkeit einzulassen, theils bey der Einrichtung ihrer Handlungen die Verschwiegenheit sehr selten nöthig war. Hingegen werden unsre Trauerspiele, die nach ihrer Art den beständigen Chor behalten haben, öfters unnatürlich, entweder weil sie römische Handlungen nachahmen, wo die Majestät derselben dem Chor nicht erlaubt, daran Theil zu nehmen, bevorab falls ganz geheime Angelegenheiten tractirt werden; oder weil der Inhalt aus dem neuern Zeiten genommen ist, und es darum den Zuschauer ärgert, wenn die Sachen auf eine Art, so mit den Hofmanieren der letztern Jahrhunderte nicht übereinkömmt, behandelt werden. Die Unbedachtsamkeit eines gewissen Verfassers ist in Ansehen des Chores so groß gewesen, daß er ihn die Reden, so die Personen mit sich selbst geführt haben, hat hören lassen.

In der Auflösung wünschte ich mir die Kunst, sie von nothwendigen Ursachen und Mitteln herzuleiten, anstatt daß sie von ungefehr geschehenen Zufällen entstühnden, welche an einem sehr schwachen, und manchmal an keinem Bande mit den Hauptbegegnissen hangen; zum Exempel, wenn der Glückswechsel von der Zeitung

entsteht, die ein Bothe von dem unerwarteten Todesfall eines Königs bringet; der durch einen Zufall gestorben. Es ist in der That sehr schwer, und es gehöret viel Scharfsinnigkeit dazu, daß man die Begebenheiten dergestalt vereinige, daß stets eine von der andern veranlasset werde. Man verfällt leichtlich auf den Fehler, daß man die Umstände der Glückesverkehrung vor der Zeit anzeiget, anstatt daß man nur den Weg dazu bereiten sollte. Daher kömmts, daß der Zuhörer, weil er den Ausgang des Trauerspiels ohne Mühe errathen kan, hernach die Bestürzung nicht fühlet, welche dasselbe vollkommen macht. Es ist auch des Tadels werth, daß die Auflösung etwann zu zweyen malen gemacht wird, da ein Theil vor dem andern vorgestellt wird, weil man die Mittel und Wege derselben nicht biß zum Ende zu unterhalten und fortzusetzen vermag. Sonst hat man andere mal darinnen gefehlet, daß man ganz unwahrscheinliche Wege und Mittel gebraucht hat, damit man die Glückesverkehrung bis zum Ende der Fabel verzögerte; z. E. wenn einem Menschen beym Ende des Trauerspieles ein Entschluß zu sterben zugeschrieben wird, ohne daß er dazu grössere Ursache habe, als zu Anfange desselben. Ein solcher wird den Verliebten erst dann mit Rechte zugeeignet, wenn ein vorgefallenes neues Hinderniß ihnen die Liebesschmerzen, die auf dem höchsten Grade stehen, unerträglich zu machen scheint. Die Unwahrscheinlichkeit wird noch grösser, wenn der Charakter nicht beobachtet, und eine solche Schwachheit einem König zugeschrieben wird,

der sonst in dem ganzen Trauerspiele als ein verständiger und dapferer Herr abgeschildert wird.

In den Einführungen der tragischen Personen habe ich drey Dinge wahrgenommen, welche die erdichtete Vorstellung auf eine ungemeine Weise glaubwürdig machen. Das erste besteht in dem, daß man auf der Schaubühne keine Person erscheinen läßt, welche sich nicht alsobald zu erkennen gebe, vornemlich, wenn es eine von den Hauptpersonen ist; doch daß man denen nicht gleich werde, welche sich zwar beflissen, dieses zu beobachten, aber die vorgestellten Personen mit solcher Ungeschicklichkeit angezeiget haben, daß die Wahrscheinlichkeit dabey Abbruch gelitten hat. Das zweyte ist, daß man die vornehmste Person so oft als man kann, auf die Schaubühne bringe, welches dazu dienet, daß dem Zuhörer Anlaß und Gelegenheit gegeben wird, sich ihrer Angelegenheiten und Gemüthsleidenschaften zum höchsten anzunehmen; wenigstens muß man an ihrer Statt andre Personen, die für die Tragödie Hoheit genug haben, auf die Bühne bringen. Endlich ist das dritte, daß man die Ursach, warum eine Person auftritt, anzeige, oder zu vermuthen gebe. Eben dieses muß man auch beym Scheiden in Acht nehmen. Man sieht etwann Könige und Königinnen in wunderliche Plätze kommen, und wieder von dar abtreten, ohne daß man wisse, was sie dazu bewogen, und von was vor einer Natur diese Zusammenkünfte gewesen seyn. Dadurch wird die Vorstellung an den natürlichen

Mitteln verkürzet, welche die Gleichheit mit der wahren Handlung vollständig machen, massen man verräth, daß die Personen sich auf der Schaubühne zeigen, weil der Poet sie hat kommen heissen, nicht, weil ihre Geschäfte sie dazu vermocht haben; so daß die Anordnung der Fabel nicht genugsam unter den Schein der Wahrheit verborgen wird. Eben darum nun weil man unterlassen hat, hierauf Achtung zu geben, ist in vielen Trauerspielen die Erscheinung der Personen zur Unzeit und am unrechten Ort geschehen, welches zuweilen noch unerträglicher wird, wenn man wider die absonderlichen Gewohnheiten eines Volks anstößt.

Man muß gleichermassen auf die Beschaffenheit derer Reden Achtung geben, welche die Poeten denjenigen zuschreiben, die auf der Schaubühne etwas vortragen; wenn man die Kraft der Nachahmung recht erkennen will. Derowegen will ich ein paar Anmerkungen darüber machen. Einige geschehen öffentlich vor den Umstehenden, andere führt eine Person mit sich selbst, und endlich sagt manchmal einer zu einem andern etwas abseits in einer Ecke der Schaubühne.

Wenn es nöthig ist, dem Leser viele Nachrichten zu geben, so thut man wohl, wenn man nur einen Theil davon auf einmal in dem Laufe der Fabel, wo es die Sache erfordert, eröfnet, ohne daß man das Gedächtniß der Zuhörer auf einen Streich damit überlade. Daher braucht es eine grössere Geschicklichkeit des Witzes, die

Mittel und Wege auszusinnen, daß diese Nachrichten nach und nach angebracht, die geziemenden Sitten nicht verletzet, und die Reden mit den Umständen der Handlung belebet werden. Was die Reden angehet, da man etwas belieben will, da man zanket, rathschlaget, in Affekte ausbricht, und dergleichen, da muß man sorgfältig seyn, daß sie durch überflüssige Weitläuftigkeit, oder müssige und unnützliche Zierrathen nicht entkräftet werden.

Die Soliloquia betreffend, so ist ihr Gewebe von einem so feinen Wesen, daß überaus schwer ist, alle Unvollkommenheit dabey zu vermeiden. In den geschicktesten stößt uns bald etwas, das nach der Schreibart der Erzehlung schmeket, das weder von einer ausbrechenden Leidenschaft zeuget, noch einem Herzen, das im Affekte steht, in einer Ueberlegung zu einem Beweggrunde dienet; bald ein Gedanke, der zu weit hergeholet ist, und sich für die starke Bewegung nicht schickt, die in dergleichen Reden allemal zur Richtschnur dienen muß. Noch weit mehr mißfällt mir die grosse Anzahl derselben, so wohl weil die Soliloquia in ihrer Natur eine freche Erfindung sind, derer man sich so wenig, als möglich ist, bedienen muß, als weil man bey Erblickung dieser häufigen Menge derselben dächte, der Poet ahmete eben nicht eine fortgesetzte Handlung nach, die mittelst Personen, so mit einander reden und handeln, vollführt würde, sondern hätte sich an statt dessen vorgenommen, den Zuhörer mit einer Anzahl verschiedener Personen zu belustigen, die zu keinem andern Ende vorhanden wären,

als ihre Rolle aufzusagen. Ein andrer Fehler pflegt sich in das innere Wesen dieser Reden der Personen mit sich selber einzuschleichen, wenn man vergißt, daß sie, wenn sie einige Wahrscheinlichkeit haben sollen, nichts in sich enthalten müssen, als die Ueberlegungen einer Person, die aus Antrieb einer Leidenschaft das, was sie denket, in der Gemüthszerstreuung heraus sagt. Darum sind alle diejenigen tadelhaft, die nichts anders in sich enthalten, als kaltsinnige Erzehlungen dessen, was geschehen ist, oder was geschehen soll, oder was man thun will. Ferner sind die zu tadeln, die in einem ruhigen Vortrage moralischer Sprüche bestehen; massen es nicht natürlich ist, daß man mit sich selber rede, man sey denn aus sich selbst gesetzt. Hierzu kommen die langen Allegorien, die gekünstelten Gleichnisse, der zierliche Putz der Rede, welcher sich vor einen solchen Redenden vielweniger schicket, als vor einen andern, der seine Meinungen andern Leuten kund thut; und endlich die ungereimten Dinge, welche von den Umständen der Handlung entstehen, zum Exempel da einer sein Soliloquium in der Zeit fortsetzet, da ein anderer es hören kan, der es nicht sollte hören. Eben so seltsam ist daß einige in Gegenwart vieler Umstehenden gehalten werden.

Dieses ist nur in einigen kurzen Ausruffen, die von einer heftigen Leidenschaft herrühren, zu gestatten: Aber es ist nicht erlaubt, zu machen, daß man lange Reden von dieser Art hören könne; und noch viel ungereimter ist dieses in den Reden, worinnen sehr wenig Affekt herrschet.

Der

Der verdient alles Lob, der sich vor diesem Fehler hütet, denn da man solche Reden einzler Personen allein aus gewisser Nothwendigkeit, dem Zuhörer zu Gefallen, vergönnet hat, so sind sie desto weniger zu dulden, je weiter man ihre Licentz erstreckt, da man sie ohne Noth gebraucht.

Diese Ungeschicklichkeit haben viele damit gut machen wollen, daß sie gesagt, diese Reden werden in einer Ecke der Bühne abseits gehalten, die andern Actores vernehmen die Gedanken derer, die sich mit sich selber klagen, nicht, sondern hören alleine die Trauertöne derselben. Aber diese Auslegung führet eine noch grössere Ungereimtheit mit sich, weil es noch weniger unwahrscheinlich ist, daß ein Actor die Rede höre, die auch der Zuseher versteht, als es ist, zu vernehmen daß einer redet, und doch die Meinung und die Gedanken desselben nicht zu begreifen, ja manchmal die redenden Personen selbst nicht zu kennen, zu einer Zeit, da das zuschauende Volk alles wohl höret und verstehet.

Man nennt sonst durch einen Mißbrauch auch abseits geführte Reden, die Worte, die mitten in dem Gespräche zwoer oder mehrerer Personen eine von ihnen so saget, als ob sie alleine da wäre, da sie von niemanden gehöret werden sollte, als von den Zusehern. Diese Art Reden die man eigentlich leise oder verbissene Reden nennen sollte, ist in ihrem Wesen von den Soliloquiis die man abseits in einer Ecke hält, nicht weiter unterschieden, als daß der Mißbrauch dabey grösser ist.

Damit ich mich noch etwas genauer über die Reden erkläre, die in den Ecken der Skene geführt werden, es seyn Gespräche oder Soliloquia, so ist es allemal ungereimt voraus zu setzen daß die andern Actores sie nicht vernehmen, wenn man sich nicht eine grössere Weite zwischen dem Actor, der sie hält, und den übrigen, die sie hören, einbilden kan, als die Weite zwischen den Zuhörern und denen ist, welche von ihnen gehöret werden. Die Ursache dessen ist, weil die ganze Stärke der theatralischen Handlungen in dem Betruge unsrer Phantasie besteht, welcher man die Vorstellung einer erdichteten Handlung für eine wahre darstellet. Sobald darum die Sinnen, welche bey uns eine grössere Kraft haben als das Einbildungsvermögen, uns Sachen vorstellen, welche mit denen, so die Phantasie vorbildet, streitig sind, so erholet sie sich von dem Betruge und die Lust höret auf, welche sie bey uns verursachete. Die Actores, die abseits reden, stehen entweder denen andern, die nicht hören sollen, zur Seite, oder hinter denselben. Im ersten Falle erlaubt uns der blosse Raum der Scene nicht leichtlich uns eine so grosse Weite zwischen den Actoren einzubilden, daß sie einander nicht hören können, da doch wir sie hören, insonderheit wenn die Skenen nicht auf offenen Plätzen, sondern in beschlossenen Zimmern sind. Im andern Falle ist es noch unwahrscheinlicher, daß wir die Stimmen der entferntern Personen hören, und daß die, welche zwischen diesen und uns stehen, nichts davon vernehmen. In dem Fall alleine da

die

die redenden Actores in dem Theile der Skene stehen, welcher am nächsten bey den Zuhörern ist, und die übrigen Actores sind in dem hintern Theile, kömmt es nicht ungereimt heraus, daß sie von diesen nicht gehöret werden, weil die Perspektifkunst machen kan, daß man sich eine grosse Weite zwischen diesen und jenen einbildet.

Hier hülfe der Sache nichts, wenn man sagen wollte, man könne der Wahrheit ohne Abbruch erdichten, daß in einem Saale oder auf einem Platze Leute in einer Ecke, und andere in einer andern reden, ohne daß die einen die Reden der andern verstehen. Eine Erdichtung, die im Erzehlen nicht unwahrscheinlich ist, wird es in der Vorstellung. Die Vorstellung auf der Schaubühne ist nicht bequem alles mit geschickter Art vorzutragen, was die Erzehlung ohne Mühe vortragen kan. Also sehen wir daß Lucanus ganz geschickt vorgetragen hat, was Pompejus für Gedanken gehabt, als er seine Verräther ihre Schwerter gegen ihn ziehen sehen; welches man nicht hätte vernehmen können, wenn selbige Handlung auf dem Schauplatz wäre vorgestellt worden.

Aus derselben Ursache kan ich auch die Reden nicht entschuldigen, welche ein Actor bey sich selber in der Zeit saget, da er sich mit andern unterredet. Ein Poet könnte ohne Uebelstand die innerlichen Regungen beschreiben, die eine Person in der Gegenwart anderer empfindet: Aber es kömmt allzu wunderlich heraus daß eine Person die redet, von der andern, die mit

ihr

ihr redet, bald gehöret, bald nicht gehöret werde.

In der Verfassung der Aufzüge, und der Scenen oder Auftritte, fehlet man ebenfalls auf mancherley Weise. In den Aufzügen bald wegen der allzukleinen Anzahl der Skenen, da oft ein Aufzug nicht mehr als einen oder zween Auftritte hat; womit der Zuhörer aus Mangel der Mannigfaltigkeit ermüdet, die schwere Kunst und Arbeit viele Skenen wie eine Ketten zusammen zu schliessen furchtsam vermieden, und das Drama des Ebenmasses, so zwischen einem Aufzug mit dem andern seyn muß, beraubet wird, nicht ohne Abgang derjenigen Schönheit, welche in dem Verhältnisse der Sachen besteht, die unter einander geschickt angeordnet und eingetheilet sind. Man fehlt auch in der Zeit, die man in der Vorstellung der Aufzüge verbraucht, indem manchmal eine längere Zeit dazu gehöret, als die Vorstellung vergönnt.

Zu der Abtheilung der Aufzüge gehöret der Chor, der von den Italiänern noch ofte zwischen dieselben gesetzet wird. Dieses kan ich aus vielen schon gemachten Betrachtungen nicht gut heissen, allermassen der Gesang des Chores, wenn dieser nicht beständig auf der Schaubühne bleibet, zu einem verdrüßlichen Liederwerke werden muß, das mit der Fabel in keiner Verbindung stehet; indem der Inhalt dieser Lieder nicht anders als von allgemeinen Sachen handeln kan, welche die Handlung nur wenig oder gar nichts angehen, angesehen daß der Knote derselben

dem Chor unbekannt seyn muß; wo hingegen der Chor beständig auf dem Schauplatze aushält, geschieht von zweyen eins, entweder wird keine Geheimniß und Verschwiegenheit mehr in dem Trauerspiele Platz haben, da sie doch gemeiniglich mittelst derselben fortgeführt und unterhalten werden, oder sie werden der Wahrscheinlichkeit beraubet. Wenn das Amt des beständigen Chores nach der Verfassung der griechischen Fabeln einigen Nutzen hatte, indem er den Tugendhaften die Gunst und Gewogenheit der Zuseher erwarb, das Laster bestrafte, und die Tugend anpries; so kan man eben diesen Nutzen mittelst Personen des Spieles erhalten, welche in einer engern Verbindung mit der Handlung stehen, und nicht müssig darinnen sind, wie der Chor selbst nach des Aristoteles Meinung ist, der in seinen Problematibus gesagt hat: ἔςι γὰρ ὁ χόρος κεδευτὴς ἄπρακτος. Zu dem allen muß man jetzo noch hinzuthun, daß man die Zwischenzeit zwischen einem und dem andern Aufzug, da sie mit dem Gesange des Chores erfüllet wird, sich nicht länger einbilden kan, als die Zeit ist, die man mit demselben zubringt; so daß man damit den Vortheil verliert, daß man die Handlungen die mehr Stunden bedürfen, als die wirkliche Vorstellung wegnimmt, mit Wahrscheinlichkeit aufführen könne.

In der absonderlichen Verfassung der Scenen haben viele von unsern Tragicis ihre Verbindung unter einander aus der Acht gelassen, da doch diese dienet den vollkommenen Zusammenhang der kleinen Zufälligkeiten mit der

Haupt-

Haupthandlung vor Augen zu legen, und die Zwischenfabeln besser mit der Haupthandlung zu vereinigen; wodurch sie der Fabel denjenigen höhern Werth gewähret, den in den Bildhauerkunst die Bilder von einem Stücke vor denen haben, die eingesetzte Aftergliedmassen haben.

Der Herr Baruffaldi hat seine Jocasta mit einer Veränderung der Scenen verfasset, womit er der Unwahrscheinlichkeit helfen will, die daher entstehet, daß Begegnisse, die verschiedene Plätze haben wollen, durch eine gezwungene Gleichförmigkeit auf einem besondern einzigen Platz vorgestellet werden; aber der Einfall ist nicht neu, andere haben eben dieses vor ihm gethan, und Martelli hat oft in jeder Skene den Platz geändert. Ich bekenne, daß in beyden Arten etwas ungereimtes ist: Aber mir gefällt am besten, daß dergleichen Aenderungen der Skenen, wenn die Nothwendigkeit will, daß man den Platz verändere, an das Ende des Aufzuges verleget werden. Gleichwie man voraus setzet, daß in solchem Zwischenraum zwischen zween Aufzügen ganze Stunden verlaufen können, so kommt die Verwandlung der Gegend und der Lage des Platzes nicht so seltsam heraus, als in der andern urplötzlichen Versetzung des Zusehers von einem Platz auf einen andern geschehen muß; nebst dem daß dann das Band unter den Skenen bleibt, das den Fabeln einen so grossen Werth giebt.

Der

Der fünfte Abschnitt.

Von der Beobachtung der Regeln, welche die Sitten anlangen.

Wiewohl die Sitten ein vornehmer Zierrath der dramatischen Poesie sind, so wird ihnen doch von einigen ein höherer Rang angewiesen, als ihnen in der vollkommenen Tragödie gebührt; weil sie fast einzig bemühet sind, die Verwunderung mittelst derselben zuwege zu bringen, und immittelst weniger Sorgfalt für das Wesentliche in dem Trauerspiele bezeigen, welches in der Beschaffenheit der Handlung besteht, in welche die Sitten nicht als Haupt-Absichten, sondern als Mittel und einige mal nur als beyläuftig kommen. Als beyläuftig waren sie in gewissen Fabeln, deren Aristoteles Meldung thut: αἱ γὰρ τῶν νέων τῶν πλείστων ἀήθεις τραγῳδίαι εἰσί. Der Herr von S. Evremond wünschte demnach aus Irrthum daß Corneille sich vornehmen möchte ein Trauerspiel von Hannibal und Scipio zn verfertigen, nur zu dem Ende, damit er zween von den vortrefflichsten Männern der Welt geziemender massen mit einander reden hörete.

Aber wir wollen einige hieher gehörige Dinge genauer ausführen, und den Anfang mit etlichen Anmerkungen über den moralischen Unterricht machen, der in einer jeden Gedichtesart nothwendig ist, der Pater Bossü mag sagen was er will. Dieser Kunstlehrer will von keiner andern wesentlichen Güte etwas wissen als von

von derjenigen, die er poetisch nennt, welche seiner Meinung nach eben sowohl mit schlimmen Sitten, als mit der Ehrlichkeit bestehen kan. Corneille erklärt die Güte, die sich für die tragische Person schickt, nicht durch die Tugend, welche dienen möge, sie des Mitleidens desto würdiger zu machen, sondern durch einen Caractére brillant, & elevé d'une habitude vertueuse, ou criminelle selon qu'elle est propre & convenable à la personnes qu'on introduit. Und daher setzet er, daß auch ein grundböser Mensch zu einer tragischen Hauptperson bequem sey. Ein Grund, der ihn dazu beweget, ist dieser; wenn man die boshaften und mit irgend einem Laster befleckten Menschen aus den Trauerspielen der Alten und der Neuern heraus nehmen würde, so würden uns fast keine darinnen übrig bleiben; und zum Beweise dessen führt er an, Horatz da er die Sitten der Menschen beschreibet, eigne ihnen mehrere Mängel als Vollkommenheiten zu: Aber dieser Franzose irret, weil erstlich das Trauerspiel nicht nothwendig eine heroische Tugend erfordert, die von keiner Schwachheit begleitet sey, sondern mit einer solchen zufrieden ist, die groß genug ist, sich bey dem Zuschauer Gunst und Gewogenheit zu erwerben. Ferner weil Horatz, wo er uns vorschreibt, die Medea als grimmig, den Ixion als treulos abzuschildern ꝛc., damit nichts anders sagen will, als daß man die Sitten der Personen nicht anders, sondern so vorstellen müsse, wie sie gewesen seyn, wovon er die Exempel von diesen erwähnten Personen anführt, weil ihr Charakter

rakter am bekanntesten ist, nicht, daß man nicht bessere Personen anziehen könnte. Aber der stärkeste Beweggrund, der Corneillen in der besagten Meinung besteiffet, ist die Stelle des Aristoteles, wo er will, daß die Poeten es machen müssen wie die Mahler, welche ἀποδιδόντες τὴν οἰκείαν μορφὴν, ὁμοίους ποιοῦντες, καλλίους γράφουσι. Das ist, wie ich es erkläre, mit Beybehaltung der eigenen Gestalt die Bilder, die sie sich vornehmen zu schildern, trefflicher machen. Allein ich antworte, daß Aristoteles damit die Haupteigenschaft des vollkommenen Trauerspiels, welcher die Sitten aufhelffen müssen, nicht habe aufheben wollen; daß man derowegen in der Aufführung der Sitten besagte Haupteigenschaft nicht aus der Acht setzen müsse, wie geschehen würde, wenn man sich nur desjenigen Wunderbaren befleissen wollte, welches von einer ausnehmenden Geistesart bey einer lasterhaften Person entstehen kan. Wiewohl dieses Wunderbare einiges Vergnügen mit sich bringen kan, so muß man es nichts destoweniger verwerffen, weil die rechtschaffene Poesie sich nur das Ergetzen gefallen läßt, welches mit dem Nützlichen und Lehrreichen verbunden ist, gestalt das Lehrreiche unleugbar die vornehmere Absicht ist, allermassen das moralische Gute der edelste und trefflichste Endzweck ist, den eine Kunst haben kan. Das Ergetzen, das Corneille zur Absicht nimmt, ist von dem rechten Endzwecke so sehr entfernt, daß es, anstatt sich mit dem Nützlichen zu vereinbaren, die böse Würkung thut, und das Laster selbst angenehm macht.

Corneille sagt zur Vertheidigung derer Trauerspiele, wo man verabsäumet, sich das Mitleiden durch die moralische Güte zu erwerben, man habe zu seiner Zeit den Einfall gehabt, das tragische Gedichte zu einem Nutzen zu brauchen, von dem die Griechen nichts gewußt hätten; dieser bestünde darinnen, daß man dem versammelten Volk die Bestrafung der bösen Thaten, und die Belohnung der guten vor Augen legete. Aber er zeigt damit wahrhaftig wenig Belesenheit in den Fabeln der Alten, worinnen man einen gleichmässigen Endzweck wahrnimmt, wiewohl dieser eigentlich in der möglichst besten Verfassung des Trauerspieles nur als ein beyläufiger und Nebenendzweck angesehen wird. Seneka schreibt, daß Euripides den Zusehern, welche sich wider den Actor, der seinen Bellerophon vorstellete, aufgelehnet, weil die moralischen Tugenden darinnen der Schätzbarkeit des Goldes nachgesetzt gewesen, zugeruffen, sie sollten sich den Zorn nicht übernehmen lassen, sondern bis zum Ende warten, wo sie den unglücklichen Ausgang Bellerophons sehen würden.

Ich habe an einem andern Orte eine andre Lehre berührt, die Corneille der Protagonisten halben gab, welche seine Nachfahren von ihm angenommen haben, das Trauerspiel könne zu seinem einzigen Endzweck den Nutzen annehmen, der von der Kraft des Exempels entsteht. Auch die Ehre dieser Erfindung schreibt er seinen Zeiten zu, und sagt, die Griechen seyn des Vortheils, der daher entspringen kan, beraubet gewesen. Aber er irret auch hierinn, denn ob

es

es wohl wahr ist, daß in den Zeiten dieser alten Poeten keine so feine Sittenlehre regierete, wie in unsern Tagen; so kan man doch mit keinem Fuge sagen, daß in jenen Zeiten nicht Leute gewesen, die mit ihren Tugenden andern zu einem Exempel dienen können, auch nicht daß es ihren Trauerspielen an dergleichen Personen ganz und gar mangle. Indessen ist wahr, daß in dem tragischen Gedichte der Nutzen, der von dem Exempel entsteht, nicht der vornehmste und hauptsächliche sey. Man muß diesen eigentlich in der Epopee suchen, welcher Dichtart er vor eigen zugehört. Mithin hat Corneille, da er nach seiner Einbildung einen neuen Nutzen der tragischen Fabel eingeführt, bey seinen Landesleuten darinnen Folge bekommen daß sie Trauerspiele mit dem blossen Vorhaben verfertiget, damit sie den Leuten Muster der Tugenden vor Augen stelleten. Daher haben sie sich in die Wette darauf geleget, daß sie die Charakter der Helden nachahmeten, womit sie aber nicht alleine die tragische Poesie ihres wahren Endzwecks beraubet, damit sie ihr den Zweck des Epischen Gedichtes zulegeten, sondern aus ängstlicher Begierde solche Charakter wunderbar zu machen, Bilder verfertiget haben, in welchen man vielmehr die seltsame Phantasie des Poeten, als die Nachahmung der Natur wahrnimmt. Solche sind denen Schattengestalten gleich, die man im Traum sieht, aber nicht feste halten kan. Daher sind sie, anstatt daß sie einigen Nutzen schaffen, allein dazu tüchtig, daß sie die Zuseher in ein eitles Erstaunen versetzen,

 oder,

oder, wenn sie noch eine Wirkung thun, sie zu Schwärmern machen.

Jemand hat behaupten wollen, die Charakter, die über das Maaß getrieben sind, nehmen den Zuhörer destomehr ein, weil eine solche Beschaffenheit nach dem gemeinen Vorurtheile der Leute den Begrif von einer hohen Tugend in sich fasse, daher sie sich der Phantasie bemeistere; woraus man den Schluß gezogen hat, wiewohl ein zuweit getriebener Charakter nach der ächten Philosophie lächerlich sey, so habe er nichts destoweniger grosse Vortheile in der Poesie. Allein eine solche Regel ist in Ansehung der Hauptpersonen welche Muster zur Sittenverbesserung seyn sollen, dem Endzwecke des Poeten entgegen, welcher den gemeinen Vorurtheilen nicht nachgeben, sondern vielmehr dieselben auf eine angenehme Art bestreiten muß: Wenn daher dergleichen übermässige Beschaffenheiten aufgeführet werden, so ist nothwendig, daß man zugleich ihre bösen Wirkungen vorstelle; damit ein jeder sich gewöhne, sich aus Furcht des Uebels, das damit verbunden ist, davor zu hüten. Der Poet kan zwar die Hauptperson durch einen solchen Charakter ganz beliebt und angenehm machen und verhüten, daß das Trauerspiel nicht langweilig werde; aber statt daß er die Leute erbauen sollte, verleitet er sie das Laster mit der Tugend zu vermischen, zu lieben und auszuüben.

Man erwiedert zwar daß eine solche übermässige Beschaffenheit einen grössern Schein,

ein

ein herrlicheres Ansehen habe, als die Tugend selber, gestalt sie eine grössere Verwunderung verursache: Allein man muß hier betrachten, daß die Verwunderung nicht so sehr die eigentliche Wirkung der Tugend ist, die wir bey andern wahrnehmen, als vielmehr der ausserordentlichen und selten vorkommenden Sachen; wie denn auch die Tugendhaften nur darum Verwunderung verursachen, weil sie selten vorkommen. Man muß darum aus einer solchen Verwunderung nicht den Schluß ziehen, die Zuseher verwundern sich über einen solchen überspannten Charakter, weil sie daher Begriffe von hohen Tugenden, ja von Beschaffenheiten welche noch herrlicher sind als die Tugend selbst, bekommen. Wenn dieses wahr wäre, so würden die Leute von tiefen Einsichten bey solcher Gelegenheit in keine Verwunderung gesetzet werden, und mit einem solchen Charakter würde der Poet in Ansehen ihrer seinen Zweck verfehlen. Die Wahrheit ist, daß die Verwunderung sich bey allen einstellen wird; aber mit dem Unterschied, daß die Weisern die überspannte Tugend verwerffen, die andern aber bey diesem Exempel einen falschen Begrif von derselben bekommen werden. Es ist wahrhaftig ein verwerflicher Satz, daß man zu Gunst der überspannten Charakter sagt: Wir müssen uns zur Schande bekennen, die Tugend, die in den Schranken bleibe, setze uns in einen geringen Affekt; der Mensch habe das überspannte und übermässige nöthig, wiewohl alles überspannte unter die Laster zu zehlen sey.

Ueberhaupt zu reden setzet uns nichts in einen höhern Affekt, als das Unglück eines Menschen, bey welchem wir Tugend wahrnehmen. Wenn man durch Affekt nur die Verwunderung versteht, so sage ich, daß diese nicht der Affekt sey, der dem Trauerspiele eigen ist. Vielmehr ist sie dem Endzwecke desselben entgegen, wenn sie den guten Sitten Abbruch thut; und man muß dem thörigten Pöbel nicht schmeicheln, sondern ihn lieber an seinen Thorheiten heilen.

Mit eben dem Ungrunde hat man uns weiß machen wollen, die verhaßten Personen können in einem Trauerspiele mit gutem Fortgange die vornehmste Rolle führen. Allein, was man hier vornemlich betrachten muß, ist, daß man in dem Trauerspiele in welchem dergleichen Personen den ersten Rang bekommen, nicht allein gegen die poetische Sittenlehre anstößt, und durch einen übeln Mißbrauch derselben solche Exempel und Muster auf den Schauplatz bringet, welche die Missethaten in Ansehen setzen, oder wenigst den Abscheu vor denselben vermindern; sondern daß man über dieses die wesentliche Absicht der tragischen Verbesserung aus dem Gesichte verleurt.

Lasset uns jetzo die Anständigkeit betrachten, die an sich selbst zwar bey den Sitten nicht so lehrreich, jedoch nichts destoweniger etwas hauptsächliches ist. Sie ist wie ein Canal mittelst dessen man die Wahrscheinlichkeit auf eine angenehme Art in das Gemüthe hinein leiten kan. Selbige hätte keinen Nachdruck, würde sie nicht von dieser belebt, massen die Anständig-

keit

keit nichts anders ist, als eine gewisse Uebereinstimmung der Thaten und der Reden mit den Personen, so daß alle Handlungen und alle Reden ohne dieselbe unwahrscheinlich werden. Horatz hat sie unter fünf Stücken betrachtet, nemlich, des Standes, des Alters, des Geburts-Geschlechtes, der Bedienung, und der Nation. Ich zehle unter die Anständigkeit auch die Beybehaltung des Charakters, oder dessen beständige Uebereinstimmung mit sich selbst, weil wenn man es recht betrachtet, der Mangel dieser Uebereinstimmung nichts anders ist, als ein Fehler wider die Anständigkeit.

Wider diese Eigenschaften stößt man nicht selten an, und auf ganz verschiedene Art. Einige setzen ihre Helden allzu tief herunter, damit sie dieselben zu einem Liebeshandel desto geschickter machen. Dieses kömmt am abgeschmacktesten in denen Tragödien heraus, wo man sich vornimmt, die Helden grösser zu machen als sie sind. Ein andrer gemeiner Fehler ist, daß man hingegen die Charakter der Frauenspersonen allzuhoch erhebet, indem man ihnen, ob sie gleich von Natur schwächer sind, den Muth und die Herzhaftigkeit der Helden zuschreibet, damit sie der Macht der zärtlichen Affekte widerstehen. Der dritte Fehler ist der geringe Unterschied den man zwischen den Nationen in Acht nimmt; insonderheit, wenn man fremden und entlegnen Völkern, selbst den rohesten und ungezähmtesten, die Galanterie, die Liebeständeleyen und das Naturell seiner eigenen Nation zuschreibt; von dem Mangel in der

Beobachtung anderer Nationaleigenschaften nichts zu sagen.

Bey denen, welche ihr Handwerk seyn liessen, daß sie die griechischen Originale nachahmeten, kan man ein grosses Versehen gegen die Majestät der tragischen Personen wahrnehmen, und dieses ereiget sich auf dreyerley Art. Die erste, da man gar alte Nationen und Sachen vorstellet, welche ihrer Natur nach eine Einfalt erfordern, die mit unsern Gebräuchen allzu wenig Aehnlichkeit hat. Bey dergleichen erfordert man nur eine wohlerwogene Mässigung der heutigen Hoheit, welche den Zuseher an sich ziehe, und einnehme, ohne daß sie die alten Gewohnheiten in ihrem Wesen aufhebe und zerstöre. Wo dieses mangelt, wird der Beyfall schwerlich allgemein seyn; massen das Volk, für welches diese Fabeln verfertiget werden, die Idee eines Königs mit der Idee der Hoheit, die sie zu begleiten pflegt, verknüpft. Wenn demnach diese mangelt, so wird die Vorstellung unwahrscheinlicher, und desto minder nachdrücklich. Aus dieser Ursache hat Tasso vermeint, man müßte keine Materie für ein Gedichte erwehlen, welche ihres Alters halben Sitten erfoderte, die von den unsern allzuweit entfernet sind: Allein er hat durch seine Strengigkeit die Materien allzusehr eingeschränkt. Aber dieser Fehler ist noch von minderer Erheblichkeit als ein anderer, welcher in Trauerspielen vorkömmt, die aus den römischen Geschichten genommen sind, wenn man sich gegen den eigenen Character dieser Nation verstößt, indem

indem man ihn allzu niederträchtig vorstellt. Ein schweres Verbrechen wider die tragische Hoheit entsteht auch daher, wenn die Haupthandlungen selbst von einer ungereimten nichtswürdigen Natur sind, wie z.E. die Handlung des Appius Claudius ist, welche sowohl wegen ihrer Schändlichkeit, als ihrer Unbilligkeit halben nicht ungereimter und ungeschickter seyn könnte, inmassen sie in dem Unterfangen besteht, ein junges Mädchen zu hintergehen.

Die dritte Eigenschaft der Sitten ist die absonderliche Uebereinstimmung der Personen mit der Historie, oder dem Gerüchte. Wider diese läuft man an, entweder wenn man die Charakter allzuweit über die Gränzen der Wahrscheinlichkeit hinaus treibt, oder auch wenn man sie mit Liebessachen allzusehr beladet; so daß der Geschichte oder dem Gerüchte dadurch zu nahe getreten wird. Zum Exempel in Ansehung des ersten, wenn man von Philoctetes solche Dinge sagte, die man schwerlich von Hercules, dessen Schildträger er gewesen, sagen könnte; und in Ansehen des andern, wenn man den Hippolitus, der uns beschrieben wird, daß er in Venuswerken ein Fremdling, von strengem und ernsthaften Betragen, und ein beständiger Verehrer der Diana gewesen, als einen geschickten Meister in der Galanterie vorstellete; wenn von Electra, die nach allen historischen Nachrichten einen unversöhnlichen Haß gegen Aegisthus den Mörder ihres Vaters, und gewaltthätigen Innhaber des väterlichen Reiches, und den Urheber ihrer Sclaverey getragen, erdich-

tet wird, daß sie in desselben Sohn verliebt worden, welches nicht nur wider das Gerüchte sondern wider die Natur selbst streitet, massen die Liebe, die luxu, otio, nutritur inter læta fortunæ bona, sich einestheils zu dem elenden und bedrängten Leben der Electra nicht reimet; anderntheils sich vor ihren Haß nicht schickt, der sie allem dem, was nur dem Aegisthus zugehörete, gram und feind machen muß.

Einige Poeten haben sich der Schuldigkeit ihre Personen dem Gerüchte gemäß zu schildern, dadurch entzogen, daß sie solche genommen, die entweder erdichtet, oder ganz unbekannt waren. Allein gleichwie sie also keine Fehler wider das Gerüchte begangen haben, also werden dadurch ihre Fabeln nicht so sinnreich, und nicht so ergetzlich, auch etwann nicht so lehrreich.

Sonst kan man auch mit der fleissigen Beobachtung der historischen Nachrichten fehlen, wenn man allzu sorgfältig und genau damit ist, in Umständen und Sachen, die wider den Wohlstand laufen. Die Nothwendigkeit den Wohlstand zu beobachten, erlaubet von der Historie selbst, nicht nur von der Mythologie, abzuweichen, wenn ein Fehler sich verglimpfen läßt, ohne daß man genöthiget wird, ihren Berichten zu widersprechen.

Itzt bleibt mir noch übrig die Sitten in dem Gesichtespunkt zu betrachten, wie sie sich mehr oder weniger an den Tag legen. Das ist ein Stück, das vor andern merkwürdig ist, denn wo dieses nicht vorhanden ist, müssen nothwendig die moralische Güte, die Anständigkeit, und

die

die Uebereinstimmung fehlen: wo hingegen das Thun und die Reden an Sitten reich und lebhaft sind, muß der Werth, den die Fabel von den ersterwähnten Umständen erlangt, nothwendig grösser werden. Dazu kömmt daß die Sitten in einigen Oertern bestehen können, ohne daß sie der Uebereinstimmung des Characters mit sich selbst, oder mit der Geschichte und dem Gerüchte, oder auch der moralischen Güte vonnöthen haben. Ein Theil der Nachahmung der Sitten bringet dem Poeteu eben kein Lob, indem er seiner Natur halben von der Geschichte nicht gesondert werden kan, und derowegen in einer jeden Fabel nothwendig Platz finden muß. Was Aristoteles gesagt hat, von vielen Poeten seiner Zeit seyn Fabeln ohne Sitten verfertiget worden, ist nicht anders zu verstehen, als daß sie den Gebrauch, den sie davon hätten machen können, übel verabsäumet haben. Der übrige Theil dieser Nachahmung ist eine Zierde, die dem Lehrreichen in den dramatischen Stücken Nachdruck mittheilet, ohne die Leute merken zu lassen, daß man sie unterrichten will, und die das Annehmliche darinnen mit einem ihr eigenen Ergetzen vermehret.

Wir haben davon in den noch übrig gebliebenen griechischen Trauerspielen vortreffliche Exempel, insonderheit bey Sophocles, der die Sprüche und Meinungen nicht von allgemeinen und philosophischen Grundsätzen, sondern von den absonderlichen Neigungen der Personen hergeleitet hat, damit er die Sitten und Charakter destomehr belebete. Mit dem allem, wenn ich mich

in

in meinen Betrachtungen derselben nicht geirret habe, so haben sich diese Poeten keine Mühe gegeben, andere Charakter als der vornehmsten Personen auszubilden; massen sie meistens die Sprüche und Sätze der andern Personen nicht von ihrem moralischen Gemüthszustande, sondern von der Natur der Begebenheiten hernehmen. Ueberdieses sind auch die Sitten selbst, welche sie sich vorgenommen hatten vorzustellen, in ihren Trauerspielen nicht mit dem mahlerischen Wesen und mit der Lebhaftigkeit geschildert, welche man in den spätern Schriften von dieser Art wahrnehmen kan.

Der sechste Abschnitt.

Von der Eigenschaft der tragischen Schreibart.

Da das Trauerspiel in Versen geschrieben werden muß, so muß es Zweifelsfrey solche Redensarten haben, welche zu den Versen gehören: Massen die gewöhnliche und gemeine Sprache als ein Kleid, das für die Hoheit und Würde des Trauerspiels zu schlecht und unanständig ist, das Metrum nur verächtlich machen würde, anstatt daß es ihm die gebührende Hochachtung und Bewunderung erwerben sollte. Allein weil die Reden der tragischen Actoren weder dem Charakter gemäß seyn, noch die nothwendige Glaubwürdigkeit haben würden, die erfordert wird, da man wichtige Angelegenheiten abhandelt, und ernsthafte Leidenschaften erwecken will, wenn sie auf eine künstliche Art, mit poetischen Zierrathen versehen, erschienen; weil

weil vielmehr das Trauerspiel dadurch würde lächerlich werden, wie eine ehrbare Matron, die des Wohlstandes vergessend bemühet wäre, das Liebäugeln einer Metze nachzumachen, und das Angesicht zu schminken; so sehen wir, daß die Vollkommenheit der tragischen Sprache in einer gewissen Mässigung besteht, nach welcher man sich nur diejenigen Schönheiten vergönnet, welche die Natur des Verses und die Hoheit der Materie erfordert. Diese gemässigte Schreibart ist so schwer, daß viele berühmte Scribenten das Maaß verfehlet haben; zum Theil weil sie den Werth dieser Mässigung nicht recht erkannt haben; zum Theil weil sie zu nachlässig gewesen sind, sie in Acht zu nehmen. Nach meinem Bedünken schicken sich für das Trauerspiel die Worte, die den Poeten eigen sind, die Bedeutungen in welchen einige Wörter allein in der Poesie gebraucht werden, und die grammaticalischen Figuren, die in den Versen gewöhnlich sind, sowohl da die absonderlichen Wörter ein wenig verändert werden, als da die Worte versetzet werden; weil der Zuhörer, der den Vers für eine Eigenschaft der tragischen Sprache ansiehet, dieses Zubehör der metrischen Sprache ohne Widerwillen annimmt; hingegen würden die gewöhnlichen Redensarten die dramatische Rede an ihrem Nachdruck verkürzen, und in keiner Uebereinstimmung mit dem Metro stehen.

Der gemeinste Fehler besteht in dem Gebrauche anderer poetischer Farben, dergleichen die andern Figuren sind, aus welchen die poetische

sche Sprache besteht. Die Poesie war die Erfinderin der figürlichen Rede und die erste Lehrmeisterin, von welcher die Redner selbst sie gelernet haben; wie einer von den Alten angemerket hat. Gleichwie mit dem allen die Redekunst sich der Kühnheit der Poeten nicht in allen Stücken bedienet, sondern nur die Zierrathen und die Schönheiten wählet, welche zu ihrem Endzwecke, der Ueberredung, dienen, und ihnen das überläst, was nur zur Pracht erfunden worden, und was allein zum Ergetzen hilft, weil die Rede sonst der Glaubwürdigkeit beraubet würde: Also glaube, daß dem Trauerspiele gebühre viele poetische Zierlichkeiten zu verwerfen; ja ich halte davor, daß diese in gewissen Fällen, vornemlich bey heftigen Leidenschaften den Rednern selbst ehender zu erlauben seyn, als den tragischen Personen: Weil die Reden der erstern ohne einigen Uebelstand hier und dar mehr oder weniger Kunst verrathen dürfen: Da hingegen die Reden der letztern alle Wahrscheinlichkeit verlieren, wenn sie nicht natürlich, und ungestudirt scheinen. Und darum haben die besten griechische Tragödienschreiber, nicht allein den Hexameter verworfen, damit sie mit dem Jambus der gemeinen Sprache ähnlicher blieben, sondern sich auch derjenigen Wörter und Redensarten enthalten, welche nicht in ihrer Mundart waren; wiewohl ich glaube, daß sie deßfalls nur zu ängstlich gewesen seyn. Meine Gedanken von der Kunst, wie man die tragische Sprache schmücken könne, bestehn darinn, daß sich keine andere Arten Witzes, und keine andere Figuren vor sie schicken, als diejeni-

gen

gen welche zu den Absichtẽ der Redenden beförderlich sind, und daß man alles vermeiden müsse, was gesucht und gekünstelt ist, und eine Begierde verräth, mit der seltsamen Sprache Verwunderung zu verursachen; weil der merkliche Putz solcher Künstelungen sich weder mit den Charaktern, noch dem Wohlstand, noch der Wahrscheinlichkeit reimet, ohne welche doch eine jede Rede matt wird, und allen Glauben verleurt.

Die Gedanken, in welchen mehr Spitzfündigkeit als Ernst hervorblicket, die kühnen Tropi der Metonymie und der Synekdoche, die Catachresen, und die entfernten Metalexen sind die meisten male unbequem, doch einige Redensarten ausgenommen, welche man in dem gemeinen Gebrauche aufgenommen hat. Die Allegorien, wenn man etliche sehr leichten und bekannten ausnimmt, der starke Gebrauch der Umschreibungen, welche nichtsbedeutende Umstände enthalten, der Ueberfluß unnützlicher Beywörter, die unnöthigen Gleichnisse, die nichts zum Nachdrucke beytragen, insonderheit die langen, die Beschreibungen der blossen Pracht, die Anreden an leblose Dinge, das sind alles Sachen, welche in dem Munde der tragischen Personen vor unanständig halte; wiewohl sie sonst in die poetische Sprache gehören. Mit einem Worte, ich verlange in dem Trauerspiele zwar keine abgemessene Prose; sondern eine Manier zu reden, welche die poetische Annehmlichkeit hat, derer die Natur der tragischen Unterredungen fähig ist, ohne daß man unnatürlich werde.

Hier fraget sich noch, ob die ungebundene Rede in dem Trauerspiele vergönnt sey. Die Frage nach der blossen Vernunft zu entscheiden, halte ich davor, daß in den dramatischen Fabeln, welche eine Schreibart erfordern, die auch in der Prose angeht, der Mangel des Sylbenmasses weit erträglicher sey, als in andern poetischen Werken; für diese ist nach meinem Bedünken die ungebundene Rede desto ungeschickter, je mehr sie die figürliche Sprache erfodern; folglich glaube ich, daß sie für die lirische Poesie sich weniger schicke als für die epische. Ich beweise meinen Satz daher, weil die Prose das eigentliche Werkzeug in dem täglichen Umgange der Menschen ist, da denn die poetischen Figuren, indem sie selbige zur Ausbildung der Phantasiewerke brauchen, dieselbe auf eine Art mißbrauchen, die ihrer Natur zuwider ist; so daß sie eben so ungereimt und abgeschmackt wird, als die Reden der Narren sind. In den Versen findet sich diese Ausschweifung nicht; denn weil sie etwas ungewohntes sind, und mehr eine göttliche als menschliche Sprache scheinen, so geben sie demjenigen ein hohes und geheimnißreiches Aussehen, was in dem gemeinen Ausdrucke Aberwitz scheinen könnte.

Wiewohl ich aber den dramatischen Stücken die in Prose geschrieben sind, nicht allen Werth abspreche, so will ich damit nicht zugleich einräumen daß sie ohne das Sylbenmaß vollkommen seyn. Die Nachahmung macht ihre wesentliche Schönheit aus; die Harmonie des Verses schmü-

cket

cket sie mit Anmuth aus. Wie demnach die Schönheit bey einem wolgemachten Frauenzim̃er frostig ist, wenn sie nicht mit einer reitzenden Anmuth begleitet ist; also sind die theatralischen Fabeln ohne den Vers einer gewissen Lebhaftigkeit beraubet, welche sie in vollem Maasse annehmlich und wirksam machet. Ich leugne nicht, daß die Prose nicht ihren Geist, ihre Anmuth, ihre Reitzungen habe: Aber die poetische Nachahmung erfodert die Harmonie der Verse, als eine Anmuth, die ihr als eigen zugehöret, und dieses Eigenthum hat sie nicht von der Gewohnheit, sondern von ihrer Natur; denn da die Poesie die Absicht hat zu ergetzen, so kömmt ihr alles das zu, was ergetzet. Nun litte sie ohne das Sylbenmaaß nicht nur an dem Ergetzen Mangel, welches die Verse mit ihrer Harmonie verursachen, sondern auch an dem, welches sie mittelst der Verwunderung gewähren, da die erstere die Sinnen erfreuet, die andere das Gemüth entzücket.

Man wendet die Unwahrscheinlichkeit vor, und sagt, wo Menschen redend eingeführt werden, müssen sie wie Menschen reden, und es stimme mit ihrer Natur nicht überein, daß sie die ernsthaftesten Reden einem bestimmten Sylbenmaaß und vorgeschriebenen Ruhepunkten unterwürfig machen. Allein aus derselben Ursache könnte man sagen es wäre unvernünftig, daß man auf dem Schauplatz die Zuhörer zum Mitleiden gegen Personen bewegen wolle, da sie doch wissen, daß diese vorgestellte Personen und ihre Leidenschaften im Gehirn erdichtet sind. Keiner

von denen, die in das Schauspielhaus gehen, glaubt, daß er eine wahre Begegniß zu sehen gehe; und dennoch kommen die Leute daselbst in Affekte, und weinen vermöge einer vorhergefaßten Meinung, womit sie sich selbst in ihrer Einbildung teuschen. Auf dieselbe Weise nun, wie ein jeder gefaßt ist die tragische Begegniß, die mit seinem guten Wissen erdichtet ist, für wahr anzunehmen, so ist auch ein jeder gefast das Sylbenmaß, welches den tragischen Reden zukömmt, für eine natürliche Sprache aufzunehmen. Ohne einen solchen Betrug würden auch alle Unterredungen der Personen, die in der Epopee redend eingeführt werden, ohne Glaubwürdigkeit seyn. Aber in dem Schauspiel glückt es desto leichter, je weniger die dramatischen Verse von dem Tone der Prose abweichen.

Wollte man sagen, daß man aus demselben Grund den tragischen Personen auch die andern kühnen Figuren der Poesie in den Mund legen könnte; so würde ich antworten, daß diese ihrem Grund und Wesen nach sich mit der Leidenschaft stossen, und daß sie die Phantasie in ihrem Betrug stören würden. Dahingegen das blosse Metrum nur die äusserliche Form in der Sprache ändert, welche etwas zufälliges ist, woran wir uns bald gewöhnen, wie an eine besondere Mundart, nur daß diese Sprache nicht mit dem Reime gefesselt sey, welcher wiewohl er auch etwas äusserliches ist, zu viel gekünsteltes und singendes hören läßt.

Der zweyte Brief.

An Hr. P. L.

Sie schreiben mir, daß sie meine Auszüge aus des G. von C. Abhandlung von der Tragödie mit aller Aufmerksamkeit überlesen haben, und bezeigen sich sehr begierig von mir zu vernehmen, worauf denn meine Einwendungen gegen dieses ordentliche und gründlich verfaßte System gefallen seyn. Ich will keinen Anstand nehmen, mich darüber ausführlich und sorgfältig zu erklären, nachdem ich sie jetzo dazu so gut vorbereitet sehe.

Erstlich dünket es mich, daß der Hr. G. von C. die Tugend des Trauerspieles in allzu enge Schranken einschliesse, und uns nur das System von einer Art desselben liefere, indem er fodert, daß ein jedes besondere Trauerspiel nur ein besonders Versehen der Leidenschaft bey einzeln Personen zu verhüten gerichtet seyn solle; wie zum Exempel wäre, daß des Sophocles Antigone den Ungehorsam gegen Fürsten, Ajax die unmässige Begierde nach Ehren, die Frauen von Trachine die schnöden Lüste, der Oedipus den Jachzorn heilen und bessern sollen; und indem er ferner verlanget, daß dieses nothwendig durch die Mittel des Mitleidens und des Schreckens gethan werden soll. Ich will ihm zwar einräumen, daß auf diese Weise eine nach-

drückliche und in das Gemüthe tief eindringende Warnung vor dergleichen Fehltritten erhalten werden kan, nemlich wofern das Versehen deutlich vorgestellt, und die bösen Folgen desselben ohne Zweydeutigkeit und genau damit verknüpft werden; welches in den obenerwähnten Trauerspielen vielleicht noch fehlet; allein er wird mir hingegen gestehen müssen, daß mehr Systemen, mehr Arten des Trauerspiels übrig seyn, in welchen zum wenigsten ein eben so wichtiger Nutzen für die Verbesserung der Sitten bey dem gemeinen Volke durch andere Mittel und Wege erlanget werden kan.

Der von ihm angepriesene Nutzen des Trauerspieles ist wahrhaftig nicht von den grösten für eine Arbeit die so weitläuftig, mühsam und kostbar ist, wie die Ausdähnung einer Begebenheit in fünf Aufzüge, und etwann fünfzig Auftritte, die Zurüstungen der Schaubühne, der Aufputz der Comödianten, sind. Und wiewohl die Verbesserung mit allen Arten des Versehens und der ausschweifenden Leidenschaften angeht, so sind es doch nur solche Versehungen, deren schlimme Wirkungen sich in einem engen Bezirke von etlichen Privatpersonen erzeigen; und es ist jedesmal nur ein dergleichen Versehen, wovor in einem so grossen Werke gewarnet wird. Ich fürchte auch die Länge des Exempels, welches durch so viele Personen, so viele Umstände, so viele Nebenbegebenheiten herumgeführet wird, werde öfters die vorgenommene Warnung so sehr verbergen daß der gemeine Zuseher Mühe haben wird, sie zu entdecken.

Man

Man kömmt überdieß in Gefahr, daß der Pöbel, für welchen diese Warnung vornemlich dienen soll, wenn er so vornehme und durchlauchte Personen mit seinen eigenen Fehleru behaftet siehet, sich dieselben nur desto leichter verzeihen werde, denn wiewohl er siehet, daß das Versehen in dem Trauerspiele von seiner Strafe gefolget wird, so weiß er doch, daß dieses in dem Weltlaufe nicht so gleich nach der poetischen Gerechtigkeit geschieht. Und wie, wenn die beyden Leidenschaften, das Mitleiden und das Schrecken, welche die Warnung in das Gemüthe eindrucken sollen, sich des Herzens mit solcher Gewalt bemächtigen, daß die Ueberlegung dadurch verjaget wird! Sind solche kleine Versehen zu recht zu weisen, solche Warnungen für absonderliche Menschen im Privatleben zu ertheilen, die historischen Erzehlungen, oder die äsopischen Fabeln, bey geschlachten Gemüthern nicht schon dringend genug, wo sie auch der Zweydeutigkeit nicht so sehr unterworfen sind?

Ich kan mich kaum enthalten zu gedenken, daß wer in dem Trauerspiel einen solchen einzeln und absonderlichen Nutzen suchet, in demselben Irrthum stecke, in welchen einige Kunstlehrer bey dem epischen Gedichte gefallen sind, indem sie vorgegeben haben, Homer und Virgil haben sich in ihren Gedichten vorgenommen, einzig und allein einen moralischen Lehrsatz einzuschärfen, welchen sie zuerst in ihren Gedanken festgesetzet hätten. Wir könnten ihnen dieses glauben, wenn in den Gedichten dieser vortrefflichen Poeten keine andere Lehrsätze von eben so grosser

Wichtigkeit gefunden würden, als diejenigen sind, welche nach ihrer Meinung darinnen eingeschlossen worden.

Vermuthlich ist ihr Irrthum daher entstanden, daß sie der Fabel, wodurch ich den Plan, die Anordnung, und Zusammensetzung der Umstände verstehe, allzugrosse Vorzüge über die Vorstellung der Charakter gegeben haben. Sie haben nur auf den Plan gesehen, was etwa für ein Lehrsatz überhaupt in demselben liegen, oder ersten Anblickes daraus herfliessen möchte; dann haben sie dem Poeten zugeschrieben, daß er diesen in Gedanken gehabt anzupreisen und dem zu Gefallen das Gedicht verfertiget hätte. Zum Exempel weil die Ilias auf die Zwietracht zwischen Achilles und Agamemnon gebauet ist, so haben sie Homer das Vorhaben zugeleget, daß er die Feldherrn einer Armee vor Uneinigkeit habe warnen wollen. Und eben dieses scheint auch unsern Verfasser verführet zu haben: Aber sie und dieser sind von Aristoteles verführt worden, welcher die Fabel für den vornehmsten Theil des Trauerspieles ausgiebt, und ausdrücklich saget, dasselbe sey nicht eine Nachahmung der Menschen, sondern der Handlungen, des Glückes und Unglückes; die Handlung sey nicht um der Ausbildung der Charakter willen eingeführt, sondern die Charakter werden der Handlung wegen angenommen. Der Herr G. von C. sagt auf dieselbe Meinung zu Anfange des Abschnittes von den Regeln, welche die Charakter und Sitten anlangen, ausdrücklich: das Wesentliche in dem Trauerspiele bestehe in der Be-

Beschaffenheit und Zusammensetzung der Handlung, in welche die Sitten nicht als Hauptabsichten kommen; und von der Nachahmung der Charakter redet er auch nicht mit der gehörigen Hochachtung, die ihre Vortrefflichkeit verdienet. Wenn wir diese Nachahmung in ihrem wahren Lichte betrachten, so werden wir leicht sehen daß eben dadurch das Trauerspiel einen Nutzen bekömmt, welcher zur moralischen Verbesserung des gemeinen Volkes wenigstens so groß und so gewiß ist, als ein solcher einzeler Lehrsatz, eine solche einzele Warnung, die in die ganze Verfassung des Trauerspieles eingewebet worden. Zugleich wird dem Poeten damit ein weiteres Feld zur tragischen Vorstellung eröfnet werden. Ich will ihnen darum erzehlen, was ich von dem Herr Pemberton über diesen Punkt gelernt habe, welcher die Observations on Poetry bey Gelegenheit des Leonidas geschrieben hat.

Aristoteles sagt, weil der Charakter eine Eigenschaft sey, könne er nicht der Endzweck des Trauerspieles seyn, denn der Endzweck müsse eine Handlung seyn, darum sey die Handlung in dem Trauerspiele, wie der Endzweck in allen Dingen das vornehmste Stück. Aber er hat zwischen dem Endzweck der Personen in dem Gedichte und der Hauptabsicht des Poeten nicht unterschieden. Jener ist die Vollziehung des Vorhabens, welches sie gefasset; diese ist der Charakter derselben in ihrem besten Lichte mittelst der Handlung vorzustellen. Wir wollen ihm einräumen, daß die Agamemnons, die A-

chilles, die Ulysses, sich nicht vornehmen, gottselig, gerecht, aufrichtig, redlich zu werden, so kan der Poet doch zu seinem Vorhaben nehmen, seine Zuseher durch ihre Einführung in dem Trauerspiel zur Gottseligkeit, zur Aufrichtigkeit, zur Redlichkeit anzuführen.

Aristoteles sagt ferner, das Trauerspiel könne wohl ohne Charakter, aber nicht ohne Handlung seyn; die weisesten moralischen Gedanken, die niedergeschrieben werden, ohne daß sie sich auf eine Handlung beziehen, werden kein Trauerspiel ausmachen, hingegen werde die ordentliche Vorstellung einer Handlung, wenn diese gleich an Charakter und Gesinnungen Mangel leiden, dennoch diesen Namen verdienen. Allein dieses beweiset nicht, daß der Plan der Fabel der vornehmste Theil in dem Trauerspiel sey: Denn wiewohl das Trauerspiel sowohl als die Epopee nothwendig auf eine Handlung aufgebauet werden muß, so kan doch der vornehmste Werth dieser Gedichtesarten nichts destoweniger in der geschickten Vorstellung solcher Gesinnungen und Neigungen bestehen, als die Handlung in den Personen ihren Charaktern gemäß verursachen muß. Das Gleichniß, welches Aristoteles zur Erklärung seiner Meinung anbringt, dient vielmehr gegen dieselbe. *Es ist damit bewandt*, sagt er, *wie mit der Mahlerey; denn wenn einer die schönsten Farben ohne Ordnung auf ein Stück Tuch würfe, so würde das nicht so angenehm werden, als die einfältige Zeichnung mit dem Reißbley.* Die Charakter sind nicht blosse Farben, wie die-

diejenigen, so der Mahler auf dem Palet liegend hat, es sind schon wirkliche Figuren absonderlicher Stücke, mit allen ihren Stellungen, Mischungen, Licht, Schatten, und besonderer Proportion, die nichts weiter nöthig haben, als in ein Band zusammen gestellet zu werden. Dieses Band erhebet freylich ihren Werth durch das Ganze, indem sie zusammen eine bessre Figur machen als jedes absonderlich; aber das will nicht sagen, daß das Band selbst, welches sie zusammen füget, mehr werth sey, als sie für sich selbst betrachtet sind. Ich will ein paar deutlichere Gleichnisse geben. Ein Geländer von eisern Drat, daran ein Weinstock aufgeführt ist, ist nicht vortrefflicher als der Weinstock, wiewohl die Trauben und Blätter nicht so angenehm sind, wenn sie sich selbst überlassen auf dem Boden hinkriechen. Und die Farben und Juweelen in einer Krone, erhalten von der Zusammensetzung zwar eine grössere Zierde, aber die Arbeit der Zusammensetzung übertrift sie darum nicht an Kostbarkeit.

Und wiewohl dieser grosse Kunstlehrer ferner sagt, das Gemüthe werde vornemlich durch die Begebenheiten der Fabel, durch erstaunliche Glückesveränderungen und unerwartete Wiedererkenntnisse verlohrner Personen gerührt, so muß man doch gestehen, daß die künstlichen Erfindungen von dieser Art nicht viel besser als kindische Tändeleyen sind, wenn die Personen nicht diesen Begebenheiten gemäß denken und handeln. So angenehm uns auch eine wohlabgefaßte Fabel einmal durch ihre Neuigkeit die

Zeit kürzen kan, so werden wir doch ein weit dauerhafteres Ergetzen empfangen, wenn die Gesinnungen, die Sitten und Charakter, der Menschen geschickt auseinander gesetzt sind. Wir werden dann immer etwas frisches, das uns zu denken giebt, vor uns finden, und unsre Gemüther werden mitten im Ergetzen belehret werden. Es giebt viele Erzehlungen aus dem Lande der Feyen, viele Romane, als Aramena, Octavia, Polexander, Ariana, welchen man eine ungemeine Kunst in der Verknüpfung der Begebenheiten zugestehen muß, aber wer wird diese Werke vor der Mariane, der Gräfin von Gondez, der Herzogin von Cleve, dem glücklich gewordenen Bauer, der Pamela, den Vorzug geben, wo die Charakter ohne solche künstlich verwirrte Ordnung in den feinsten Stellungen mit Licht und Schatten vorgestellet sind?

Wahrhaftig der Vorzug, den Aristoteles der Fabel giebt, verkleinert das Trauerspiel an seiner gebührenden Würde, welches die Hochachtung, in der es zu allen Zeiten gestanden, damit verdienet, daß es uns von den Neigungen und Charaktern der Menschen unterrichtet.

Es ist ein vornehmer Theil der Kenntniß der Welt daß man sich in dem Urtheil von den Sitten derer, mit welchen man Umgang hat, nicht betrüge. Leute, die tief in Geschäften sind, erlangen diese Geschicklichkeit durch eine lange Erfahrung. Aber das Trauerspiel und seines gleichen Gedichte tragen nicht wenig dazu bey, indem sie die natürlichen Wirkungen verschie-

schiedener Naturelle, und Leidenschaften, unter erdichteten Handlungen zeigen. Der Herr Pemberton erkläret dieses mit einem sehr geschickten Gleichnisse; wie in der Physick durch die Kunst Erfahrungen angestellt werden, in welchen man die Kräfte der Natur dahin bringt, daß sie sich unter einer kleinern Verstellung zeigen, als in dem gemeinen Laufe der Dinge geschieht, so können in solchen erdichteten Handlungen und Charaktern, die der Poet aufstellet, die tiefsten Winkel der Seele an den Tag geleget, und die Affekte dadurch mit mehrer Deutlichkeit gezeiget werden, als in der Historie oder in den alltäglichen Geschäften, wo die Gesinnungen und Gemüthsbewegungen bey einem Anlasse nur in so weit entdecket werden können, als der Mensch, der sie sieht, mehr oder weniger Geschicklichkeit besitzet, von dem äusserlichen Aussehen auf das innerliche zu schliessen.

Aber diese Schriften haben überdieses einen noch grössern Nutzen, nemlich die Vermehrung der Tugend; allermassen diejenige Gemüthes-kraft, oder Gemüthsbeschaffenheit, nach welcher wir von gewissen Handlungen Hochachtung und Bewunderung, von andern Abscheu und Widerwillen empfinden, (nicht anderst als sich die Empfindungen des Schönen und des Häßlichen von sinnlichen Dingen in dem Gemüthe einstellen,) durch eine fleissige Uebung zu einer grossen Fertigkeit gebracht wird; wozu denn diese poetischen Schriften vielfältig Anlaß und Gelegenheit geben; mit desto grössern Nachdruck, weil man solchen Gemüthesempfindungen, wenn sie

durch

durch dergleichen Vorstellungen in uns erreget werden, den freyen Lauf verhänget, indem dann keine eigennützigen Leidenschaften in den Weg kommen, wie sonst geschieht, wenn wir in einer Sache persönlich Antheil haben.

Es ist ohne Zweifel eine grosse Hülfe zum Aufnehmen der Tugend, daß den Leuten eine gewisse Fertigkeit in der Empfindung derselben durch diese Schriften beygebracht wird, aber dazu wird auch noch die Erkenntniß des guten und des bösen erfodert. Und zu dem Ende werden sie gleichermassen gute Dienste thun, denn da solche erdichtete Exempel von tugendhafter und schlimmer Aufführung uns zur Betrachtung vorgeleget werden, so werden wir unvermerkt von den menschlichen Handlungen und Leidenschaften recht urtheilen lernen.

Jetzo stelle ich ihrer Beurtheilung anheim, welches System des Trauerspieles sich einen edlern Nutzen zum Endzweck setze, ob dasjenige nach welchem der Poet sich nichts weiter vornimmt, als irgend eine einzele Lehre zur Besserung des menschlichen Lebens in einem langen Exempel anzubringen, oder dasjenige, wo er das weitere Vorhaben fasset, eine vollständige Schilderey des menschlichen Lebens zu liefern, in welcher man nicht allein die natürlichen Folgen der menschlichen Handlungen, sondern die Temperamente, und die Neigungen der Menschen zu sehen bekömmt, mit den innerlichen Beweggründen zu guten Handlungen und zu Abweichungen von den allgemeinen Grundregeln der Tugend.

Wenn

Wenn wir annehmen, daß Sophocles im Oedipus vor Blutschande, und in der Antigone vor Ungehorsam habe warnen wollen, so schreiben wir ihm zu, daß er das Trauerspiel bloß zum Dienst etlicher absonderlichen Personen habe brauchen wollen, welche etwann in Gefahr stühnden, von diesen Lastern überfallen zu werden. Gesetzt ein anderer würde ein Trauerspiel in der Absicht verfertigen, damit er zeigete, was vor üble Folgen in einem Heere entstehen, wenn die Häupter unter einander uneinig sind, oder in einem Königreiche, wenn der Fürst abwesend, oder minderjährig ist, so nähme dieser zwar ein ansehnliches Amt auf sich, nemlich Könige und Staaten zu unterrichten, und er überträfe also den Sophocles an Ehrsucht auf einem hohen Grade; allein auch dieser, wie man im nähern nachsinnen erkennen wird, würde damit dem Ansehn und der hohen Würde des Trauerspieles noch keine Gnüge thun; welches seine Nutzbarkeit in einem weit grössern Umfange ausbreiten kan, wenn es die Charakter der Menschen richtig und vollständig vorstellet, indem es denn beydes obrigkeitlichen und absonderlichen Personen in allen Gegenden, und von allen Altern und Lebensständen Unterricht ertheilet.

Dieses wird allein mittelst der Vorstellung der Charakter zuwege gebracht; die Fabeln kommen dabey zu kurz. Denn diese sind so mannigfaltig, daß die Fabel eines Gedichtes, welche eine vormals geschehene Handlung seyn soll, nicht sobald von einer gleichmässigen wird gefolget

folget werden; da hingegen das Temperament, das Naturell, und die Gemüthsbeschaffenheit bey den Menschen beständig gleich sind, also daß man von dem Verhalten eines Menschen, welches seinem Charakter gemäß und eine Folge desselben ist, mit Sicherheit schliessen kan, wie er sich in andern Handlungen, ob die gleich von einer andern Natur sind, verhalten würde.

Nachdem denn der Nutzen dieser Gedichtesart so allgemein ist, so will ich zwar dem Poeten nicht wehren, daß er nicht bey Gelegenheit sich in der Wahl seiner Materie nach einem gegenwärtigen Umstand seines Vaterlandes richte, wie nach der Herrn Hardion und Sallier Anmerkung die griechischen Poeten mehrmalen gethan haben; doch halte ich es für unnöthig, daß er allemal, ehe er eine Materie erwählet, eine solche absonderliche Staatsangelegenheit im Auge haben müsse. Eine jegliche Geschichte, welche bequem ist etliche Charakter zu liefern, so der Ausführung werth sind, ist schon genugsam, einen tragischen Poetē zum Schreiben zu vermögen.

Man hat nicht zu fürchten, daß dadurch das Criterium und Merkmahl der Tragödie verlohren gehe, oder daß sie mit der Epopee vermischet werde. Es bleiben dem Trauerspiele noch genug Eigenschaften übrig, welche dasselbe von dem epischen Gedichte unterscheiden. Die blosse äusserliche Form wäre schon genugsam zu dem Ende, da das Trauerspiel durchgehends dramatisch ist, und dem Poeten nirgend gestattet, in seiner eigenen Person zu reden, da es für die

Schau-

Schaubühne bequem gemacht ist, da die Personen, welche an der Handlung Antheil haben, aus der Gruft hervor geholet, und mit der Bewegung und der Stimme der Actoren belebet, und einer ganzen Versammlung vor Augen gebracht werden; die dadurch auf einem weit höhern Grade betrogen wird, als es durch das blosse Lesen des epischen Gedichtes möglich ist. Dieser äusserliche Unterschied zwischen Vorstellung und Erzählung führt dann noch andere in dem innerlichen mit sich, allermassen nicht alles, was der Erzählung, zugleich auch der Vorstellung, fähig ist.

Die Erzählung hat z. E. den Vortheil, daß man mit Beschreibungen der Schlachten einem Gedichte von kriegerischem Inhalt ein grosses Ansehen geben kan; da die Vorstellung einer Schlacht oder nur eines Zweykampfes auf der Schaubühne schlechterdings lächerlich wäre; weil sie nicht anders als ungeschickt heraus kommen kan. Da nun die Charakter und Gedanken der Menschen sich nicht allein in ihren Worten, sondern auch in ihrem Betragen und Thun offenbaren, so bleibt daher dem epischen Gedicht ein Vorzug, welchen das tragische nicht erhalten kan. Man kan leicht wahrnehmen, daß Homer den grösten Theil seiner Beschreibungen anwendet, das besondere Verhalten seiner Personen anzuzeigen; welches er mit der Absicht thut, daß er uns ihre Charakter liefre. Auf dieses Mittel die Charakter einfältig durch ihre Verrichtungen vorzutragen, hat der tragische Poet wenig Ansprache; er kan niemals in seiner eigenen

Person

Person reden, oder wenn ers thut, so greift er der epischen Poesie in ihre Rechte.

Herr Pemberton sagt ausdrücklich, was das epische Gedichte von dem tragischen vornemlich unterscheide, sey nur eine Verschiedenheit im Grade; die Länge und Mannigfaltigkeit in der Handlung eines epischen Gedichtes sey so beschaffen, daß man mehr Theile in einem jeden Charakter, ja die ganze Verfassung des Gemüths zeigen könne; massen in dem Laufe eines solchen die Charakter in Geschäfte von sehr verschiedner Art verbunden werden; da hingegen in den engen Gränzen der tragischen Handlung nur solche Leidenschaften und Gedanken vorkommen können, als eine solche kurze Begebenheit veranlassen kan.

Man kan mit keinem Scheine leugnen, daß nicht beyde das epische und das tragische Gedichte in ihrem Grunde gleich, und eine Schilderey des menschlichen Lebens seyn, welche sich vornemlich auf Männer bezieht, die in hohen Aemtern stehn. Die frühesten Werke der Tragödie, wie der Epopee, waren auf die wahre Geschichte vornehmer und bekannter Personen, auf die Namen gewesener Helden, und auf irgend eine Handlung, an welcher sie Antheil gehabt hatten, gegründet. Nachgehends ward eine Menge erdichteter Umstände darein gemenget, welche sie nicht mehr als wahrhafte Erzehlungen dieser Handlungen betrachten liessen, indem es nichts anders waren, als moralische Werke, wo die guten und schlimmen Wirkungen verschiedener Charakter und Leidenschaften vorgestellt wurden.

Aristoteles sagt ausdrücklich daß das Trauerspiel von der Ilias abgesehen worden.

Ich finde demnach nicht nöthig dem tragischen Poeten zu verbieten einigen Charakter, der nur von einer gewissen Würde ist, in sein Trauerspiel aufzunehmen. Wofern dieser nur so ausgebildet wird, daß er in dem Leben zu einer Richtschnur dienen, und das Gemüthe auf die Bahn der Tugend leiten kan. Zu diesem Ende lassen sich unleugbar auch die verhaßten Charakter zurichten, wenn man sie in ihrer eignen Häßlichkeit mit dem gehörigen Abscheu schildert, und die Strafe, die sie verdienen, darüber ergehen läßt: gleichwie man im Gegentheil mit den tugendhaftesten durch eine ungeschickte Ausführung seines Zweckes verfehlen kan, wenn man dieselben kleinmüthig, unzufrieden, ohne Standhaftigkeit und Großmuth vorstellet.

Ich will nicht sagen, daß man eben Bösewichter zu Protagonisten wehlen solle; Nein, im Grunde verderbte Personen können nicht den vornehmsten Antheil an der Handlung haben, denn ein solcher kan das Herze nicht durch seine eigne Person einnehmen; sondern nur in so weit als er Ursache an dem Schicksal anderer Personen ist, an welchen man mit Recht Antheil nimmt.

Was die Strafe der Bösen anbetrift, so liesse sich noch davon reden, ob diejenigen so gar unrecht haben, welche behaupten dürffen, ein Poet wäre eben nicht schuldig die Gerechtigkeit mit der

Strengigkeit eines Richters zu beobachten. In dem Leben begegnet das Gute und das Uebel den Frommen und den Bösen ohne Unterschied; der gerechteste Mensch kan dem Unglück nicht entrinnen, die Verruchten werden öfters von dem Glücke mehr begünstigt als die Redlichen, und es ist gewiß, daß mancher Uebelthäter der verdienten Strafe sich entzieht. Warum wollte man denn die tragischen Scribenten tadeln, welche in ihren Trauerspielen den Menschen so begegnen, wie sie es in der Welt bekommen? Warum wollte man ihnen verwehren daß sie sich deßfalls nach dem Bedürfniß ihrer Fabel richten? Die Gottesgelehrten und die Moralisten wissen diese Regierung genugsam zu rechtfertigen, und es müßte einer sehr gottesvergessen seyn, wenn er die allezeit gerechten Wege GOttes in Verdacht ziehen dürfte, ob sie gleich dem eingeschränkten Verstand die meisten male verborgen bleiben, weil er allzuwenig Theile von der grossen Kette der Zufälle siehet. Alles Uebel welches von einem Mangel der poetischen Gerechtigkeit entstehen möchte, wird leicht vermieden werden, wenn der Poet nur besorgt ist, in dem Laufe der Fabel die wichtige Wahrheit einzuschärfen, daß der Tugendhafte nicht unbelohnt, und der Lasterhafte nicht ungestraft bleiben können, weil das oberste Wesen an jenem Lust hat, und diesen hasset. Indessen will ich hiermit den Trauerspielen, in welchen die Strafe dem Laster auf dem Fusse folget, ihren Vorzug nicht streitig machen, weil der Zuseher durch die Strafe, die das Laster

vor seinen Augen empfängt, natürlicher Weise stärker gerührt werden muß, als durch eine blosse Theorie von derselben gewissen aber entfernten Zukunft.

Wie dem seyn mag, so ist das Urtheil des Plato zu strenge, der alle Vorstellungen grosser und heroischer Charakter verwirft, welche nicht in allen Stücken der Nachfolge würdig sind. Denn es gehört den Weltweisen zu, ausdrücklich zu bestimmen, was zu folgen oder zu fliehen sey; in der Poesie fehlt man nur, wenn man die menschlichen Handlungen und Leidenschaften in falschen oder eigennützigen Gesichtspunkten vorstellt, und das Laster allzu glimpflich, zu artig, und zu angenehm schildert.

Hingegen scheint der Herr G. von E. die ausserordentlichen Charakter, sie seyn es im Guten oder Bösen, zu verurtheilen. Wenn er dadurch solche versteht, die keine Möglichkeit haben, so will ich ihnen das Wort nicht reden: Wenn er aber auch diejenigen verwerffen will, welche nicht über die menschlichen Schranken gehn, wiewohl sie auf dem höchsten Grade stehen, auf welche den Sterblichen vergönnet ist zu steigen, und auf die man wirklich etliche wenige seltene Menschen hat steigen sehen, so muß ich ein Wort zu ihrer Rettung sagen. In einem von seinen Schreiben an mich erklärt er sich desfalls ausdrücklich mit diesen Worten: „Durch das Anschauen solcher ausserordentlichen Helden werde niemand gebessert, ihre vortrefflichen Tugenden setzen zwar die Zuseher in Verwunde-

„rung, aber sie benehmen ihnen zu gleicher Zeit „die Hofnung sie nachzuthun; die Wirkung, „welche sie haben, sey dem Nutzen gleich, den „man daraus zieht, wenn man Leute von „ungemeiner Leibesstärke auf dem Marktplatze „öffentliche Proben davon ablegen sehe; ein je„der laufe sie zu sehen, ein jeder sehe sie mit „Lust, und bewundere sie; dennoch müßte „das ein seltsamer Kopf seyn, der sich schmeichel„te, ihnen ihre Proben nachzumachen, weil er so „wohl als sie von Fleisch, Nerven und Knochen „gemachet sey.„ Er fährt fort einzuwerffen, „Gesetzt daß man sich beflisse, sich nach dem aus„serordentlichen Helden zu formiren, so würden „die Verrichtungen dieser heroischen Männer „sich nicht für den Zustand der Leute schicken, „aus welchen die Zuseher insgemein bestehen; „die Eigenschaften grosser Sieger, Staatsmän„ner, kommen nur wenigen Personen zu; ja ge„wisse Tugenden, welche einige Personen preiß„würdig gemacht haben, würden andern übel „anstehen.„

Allein das Trauerspiel nimmt sich nicht vor die Zuseher zu eben dergleichen Leuten zu machen, auch zu den vollkommensten nicht, welche es vorstellet. Wenn dieses ihm gleich möglich wäre, so würde es solches doch nicht thun, weil ohne Zweifel ein Staat von lauter Helden, lauter Weisen, lauter Frommen, nicht der glücklichste wäre.

Es ist ihm genug, wenn es den Zusehern einen Begriff von dem was tugendhaft, und hel-

denmüthig ist, beybringen kan; und wenn es zu diesem Ende die Idee des vollkommensten liefert, so thut es nicht anders, als was alle Moralisten, und aus genugsamen Ursachen zu thun pflegen.

Dabey ist gewiß, je höher die Charakter ohne Nachtheil der Glaubwürdigkeit getrieben werden, daß sie sich unserer Hochachtung und Verwunderung desto besser bemächtigen, und desto tiefere Empfindungen in das Gemüthe eindrücken. So daß der Samen von tugendhaften Neigungen der in dem Menschen liegt, mittelst ihres Druckes desto glücklicher und schneller aufgehet, und zu seiner Zeitigung gelangt.

Es ist leicht zu sehen, daß nach meinem Systeme die zwo Regungen, das Mitleiden und das Schrecken, nicht die einzigen sind, welche in dem Trauerspiele regieren, noch die Arbeit dasselbe nützlich zu machen, allein auf sich nehmen. Doch weil der Plan der Fabel schwerlich wichtig genug werden kan, wenn nicht Umstände von grosser Gefahr und Noth in dieselbe kommen, so geschiehet daß besagte beyde Regungen vielfältig und öfters darinnen vorkommen.

Wenn es nun offenbar genug ist, daß der wahre Werth des Trauerspiels in der Vorstellung der Charakter der Menschen und der natürlichen Wirkungen der verschiedenen Leidenschaften besteht, so hat man den wahren Maaßstab die Fabel und den Plan zu beurtheilen. Es ist nämlich klar, daß dieser Plan erst dann vollkommen ist, wenn er in einer solchen Anord-

nung der Begegnisse und Umstände besteht, in welcher die Charakter und Leidenschaften sich am vollständigsten und deutlichsten aus einander setzen lassen. Einen solchen nun nach dem Bedürfniß einzurichten, in welchem man stehet, so daß er die Charakter genugsam und verschiedentlich auszubilden diene, wird ohne Zweifel ein höherer Grad des Erfindungsvermögens erfodert, als nöthig ist bloß eine Ketten von Begebenheiten zu ersinnen, wo die Geschichten mittelst so unerwarteter Wege erfolgen, daß eine angenehme Ueberraschung dadurch verursacht wird, wie in dem Polexander und seines gleichen Romanen geschieht. Dieses einem Poeten verständlich, ja empfindlich zu machen, gebe man ihm einen absonderlichen Charakter von einem eignen Naturelle und Temperament auf, damit er an demselben zeige, wie die allgemeinen Leidenschaften bey ihm wirken; und man überlasse ihm dann die Umstände und deren Verbindung zu erfinden, in welchen dieser Charakter mit seinen eigenen Sitten, Gesinnungen und Reden, nach ihrer Verschiedenheit, ohne Zweydeutigkeit, in sein wahres Licht gesetzet wird. Wiewohl aber der Plan nicht das vornehmste Stück der dramatischen Poesie ausmacht, so gebühret ihm doch ein grosser Werth, weil er schlechterdings nothwendig ist die Charakter auf die nachdrücklichste Art aus einander zu setzen.

Der Herr G. von E. hat über die Einrichtung der Begegnisse ganz sorgfältige und eben so gründliche Betrachtungen angestellt, wie auch Aristoteles schon sehr absonderliche Untersuchungen

gen deßfalls gemacht hat; bey welchen ichs bewenden lasse, und nur sage, daß man vieles, wo nicht alles, der Erfindung und Beurtheilung des Poeten in jedem besondern Werke überlassen müsse. Gewiß ist, gleichwie unerwartete und überraschende Begegnisse, von welcher Art sie seyn, natürlicher Weise selbst auf die Gemüther derer, welche nur bey der Geschichte gegenwärtig sind, so wohl als deren, welche Antheil daran haben, auf eine ungemeine Art würken, so ist kein Grund vorhanden, warum der Poet sich eines solchen Plans nicht bedienen sollte, seine Vorstellung nachdrücklich zu machen, wofern er nur den nöthigen Fleiß anwendet, daß er glaubwürdig werde. Jedoch wie etwann die glückliche Wahl der Begegnisse, die tüchtig waren die Leidenschaften zu erregen, einigen Werken über ihr Verdienen Beyfall und Ruhm erworben, also wird ein vortreffliches Werk desto grössere Geschicklichkeit in dem Stücke zeigen, worinn sein vornehmster Werth bestehet, je weniger Hülfe der Poet von dergleichen Erfindungen gehabt hat.

Man hat bey den Franzosen die Frage aufgeworffen, ob die Materien der Trauerspiele nicht bald erschöpfet seyn. Wenn wir durch die Materie das vornehmste Stück verstehen, nämlich die Ausbildung der Charakter, welche in Gesinnungen und Sitten, dem besondern Temperament und der Leidenschaft irgend einer Person gemäß nach ihrer Verschiedenheit ausgebreitet werden; so werden wir bald erkennen, daß sie nimmermehr zu erschöpfen ist. Denn das Tempera-

perament und das Naturell der Menschen wird durch die verschiedenen Grade des Vermögens, der Kräfte, der Einsichten, der Tugenden, der Fehler, der Laster und deren Vermischung und Zusammensetzung so vielfältig verändert, daß zween Charakter, die einander völlig gleich wären, in der Natur noch weit seltener vorkommen, als zwey vollkommen gleiche Angesichter. Wenn wir aber durch die Materie nur den Plan und die historischen Umstände verstehen, auf welche ein solcher Charakter aufgeführet wird, so ist wieder nicht möglich daß solche erschöpft werden, massen das Schicksal an Zufällen und Begegnissen von der verschiedensten Natur einen unerschöpflichen Reichthum hat, welche entweder schon zur Wirklichkeit gekommen sind, oder noch in der Möglichkeit sind. Jedermann begreifet, daß es dem Poeten an tüchtigen Umständen nicht mangeln kan, in welchen seine Personen sich am vortheilhaftigsten zeigen können, weil er sie aus den Begebenheiten aller Nationen und Weltalter, und wo ihm diese, oder sein Gedächtniß fehleten, aus dem Reiche der Möglichkeit nehmen darf. Ich bin dafür Bürge, daß einer, dem es nicht an der göttlichen Erfindungskraft fehlet, welche sich in der Entdeckung der Charakter, der Art ihrer absonderlichen Zusammensetzung, und aller ihrer Beziehungen auf die ausnehmendste Art zeiget, niemals Mangel an solchen äusserlichen Verbindungen der Glückesumstände leiden wird, welche er zur Offenbahrung der kleinsten Theile und Stücke der Charakter nöthig hat. Wer das Werk

so

so angegriffen daß er sich zuerst um die Tiefen und Krümmen des Charakters umgesehen hat, und damit glücklich gewesen ist, hat sich noch niemals über den Mangel an Begegnissen geklaget: Aber es ist kein Wunder daß ein anderer, der zuerst um den Plan und die Geschichte bekümmert ist, wenn er eine viel versprechende und rührende Geschichte in der Historie oder in seinem Kopfe gefunden hat, dennoch nicht fortkömmt, oder nichts würdiges an den Tag bringet, weil ihm sein Erfindungsvermögen in dem vornehmen und innerlichen Stücke, den Sitten und Gesinnungen, nach deren verschiedenen Eintheilungen, entsteht. Man gebe einem solchen den Plan, auf welchen Sophocles oder Corneille Meisterstücke aufgeführet haben, so wird ihm ein solcher dennoch mager und unfruchtbar scheinen; man gebe hingegen einem Poeten von der Denkenskraft dieser grossen Männer, die allertrockenste Fabel aus Higynus, so wird er sie mit Charaktern und charaktermässigen Sprüchen und Sitten auf das angenehmste zu beleben und zu bereichern wissen. Ein solcher wird so gar einen Charakter mit den grösten Unvollkommenheiten und selbst Ungereimtheiten in dem Plan auf eine unvergleichliche Art auszubreiten wissen.

Ich verstehe dieses aber allein von dem System, welches ich angepriesen habe, und nach welchem sich die Franzosen und Engelländer meistens gerichtet haben. Denn da das System des Herr G. von C. so gar enge eingeschränkt ist, daß es nur den zwo einzigen Regungen,

dem Schrecken und dem Mitleiden statt giebt, und sich bloß mit dem Nutzen zufrieden giebt, der mittelst derselben erhalten wird; da es mit einer gewissen eigensinnigen Verzärtelung sich an allem, was damit nicht übereinkommt, als an fremden Zusätzen ärgert, so dürften die Materien in demselben noch wohl zu erschöpfen seyn; allermassen erstlich eine grosse Anzahl Charakter durch dasselbe völlig ansgeschlossen werden, hernach diejenigen, die noch vergönnet sind, nur in einem gewissen besondern Lichte, nach welchem sie tüchtig sind, die einzig beliebten Regungen dieses Trauerspieles zu verursachen, angesehen werden. Ich lasse dahin gestellet seyn, ob wenigstens die merkliche Einförmigkeit in den italiänischen Trauerspielen, welche insgemein nach dem System des Herrn von C. verfasset sind, nicht von dieser allzu ängstlichen Einschränkung entstanden sey; oder betrüge ich mich, wenn ich glaube, daß die erschrecklichen und abscheulichen Begegnissen, die abergläubigen Dinge, die Orakel, die Träume, die fanatischen Reden, die Blutschanden, die Kindermörde, der Verlust und die Wiedererkenntniß derselben, welche in denselben bis zum Eckel vorkommen, eine Frucht des Systems seyn, welches die Erregung des Schreckens und des Mitleidens so ernstlich und über alles andere anbefiehlt?

Wie dem seyn mag, so fangen die Italiäner selber an, einen Eckel gegen diese Dinge zu empfinden, und sich dem seltsamen nnd unzeitigen Unternehmen derjenigen zu widersetzen, welche ihre Trauerbühne an eine gänzliche und knechtische

sche Nachahmung der Griechen und ihrer Greuel gewöhnen, und ihrem Gehöre und Gesichte solche Sachen als angenehm vorlegen wollen, welche mit ihrem Naturell und ihren Sitten sich so übel betragen. Einer von ihren muntern Köpfen hat seinen Verdruß darüber in einer scherzhafte Parodie zu erkennen gegeben, die den Titel führet Ruzvanscad der jüngere; und mit allen den betrübten und entsetzlichen Zufällen der griechischen und der italiänischen Tragödien, und den Zubereitungen zu denselben ausgerüstet ist. Der Hauptplan davon ist nach dem Muster des Ulysses des jüngern gemachet, welcher den Herr Lazzarini zum Verfasser hat, und den Ruhm erhalten, daß ers mit dem Oedipus des Sophocles aufnehmen könne. Wie dieser Ulysses seinen eigenen Sohn umbringt, und seine Tochter heurathet, hernach sich mit dem Stift einer Schnalle die Augen aussticht; so bringt Ruzvanscad zween Söhne ums Leben, heurathet seine Großmutter, und blendet sich selber mit dem Glanz eines glühenden Silberbleches. Die Mittel und Wege, wodurch dieses zum Stande gebracht wird, sind unerwartet, und nach der Art des Wunderbaren, welches dem Trauerspiel in dem System des Hr. G. von C. zugeschrieben wird, wie es denn dieser Parodie auch an den andern Umständen nicht mangelt, die vorgeschrieben werden, die Peripetie nachdrücklich zu machen. Sie werden auch durch eben dergleichen Zufälle und Zeugnisse glaubwürdig gemacht, wie im Ulysses. So daß an dem Plan nichts vergessen worden, und man daran

ran ein Exempel nehmen kan, wie stark ein künstlich verfaßter Plan ohne oder mit flüchtigen Charaktern das Gemüth einnehmen kan. Indessen hat der scherzreiche Verfasser mitten in diesen Vorstellungen gewußt, satyrische Stiche auf die Muster derselben zu führen. Zum Exempel, da er den Ruzvanscad nach seiner Blendung sagen läßt:

Sembrano Pazzi Edippo e il nuovo Ulysse
Che si sono acciecati e pure è falso.
Nessun meglio di me sa a' disgraziati
Quanto sollievo sia cavarsi gli occhi.
Non si vede così quel ciel maligno,
Quelle stelle si avverse e que' tant' altri
Oggetti tormentosi di dolore.

Womit auf des Ulysses Worte gestichelt wird, die ihm Lazzarini in den Mund leget, nachdem er sich die Augen ausgestochen hatte;

Or che mi son privato
Da me stesso degli occhi, i' sento al core
Alquanto di respiro,
Pensando ch' io non veggio
Più il ciel, che m'è nemico
E l'odiosa luce di quel sole;
E molto più delle maligne Stelle.

Und da er den Mamaluc über des Oedipus und des Ulysses Ausstechen der Augen, mit dem Stift einer Schnalle, glossiren läßt; indem er

des Ulysses Erfindung sich zu blenden dieser vorziehet:

Manco mal fu che non vi venne in mente
Delle fibbie da Scarpa oppur del cinto
D'immergervi le punte in mezzo agli occhi:
Come appunto fè Edippo e nientemeno
Inferior esser volle Ulisse il giovine,
Così quel gran dolor voi non sentite
E non fate Spettacolo si orrendo.

Er verschonet auch der Merope des Maffei nicht, zum Exempel da Culicutidonia ihre lange Klage von dem Tage ihrer Geburt anfängt, sagt Abulcassem:

Gran tragedie? Di ben s'arriva un lampo
Si brigha in due parole; e se si tratta
Di parlare del mal, non bastan ore.

Worauf ihn dieselbe auf die Merope verweiset, und sagt:

Vedrete là s'io mento, & se con forza
Piagneano i figli lor le madri grecche.
Per accrescer oggetti al suo dolore
Vedrete richiamare alla memoria
Sino del figlio i puerili giuochi,
Ch' esser doveano il trottolo e il pandolo.

Einige spöttische Betrachtungen leget der Verfasser dem Chor in den Mund, z. E. da dieser von

von der Keristani, die ihren Enkel geheurathet, folgende Einfälle hat:

Si fè cerva per amore
Del premier Ruzvanſcadone;
E per Ruzvanſcad Juniore
Il marito fè caprone.

In der Wiedererkenntniß die er einführt, hat er über alle Kennzeichen, an welchen in den Trauerspielen die verlohrnen Personen sonst wieder erkannt werden, gesteigert:

O queſta sì, ch'è inuſitata e ſtrana!
Una ricognizion per alfabeto!

Der dritte Brief.

Mein Herr!

Sie fragen mich, ob sie auch irren, wenn sie glauben daß das Erhabene dasjenige sey, welches einen hohen und sonderbaren Grad der Verwunderung verursacht, wie diejenige ist, welche die Seele mit einem feyerlichen Vergnügen erfüllt, wenn sie das Grosse und Ungemeine betrachtet, dieses liege nun in den Werken der Natur, als in unbegränzten Aussichten, stürmischen Seen, erstaunlichen Bergen, oder in wunderbaren Handlungen der Menschen, als in heftigen und begeisterten Gemüths-

müthsbewegungen, hohen Proben der Großmuth und Dapferkeit, oder in Gesinnungen, welche sich über die gewöhnliche Beschaffenheit des menschlichen Gemüthes erheben. Wie ich die Ehre habe Sie zu kennen, so haben sie diese Frage nicht an mich gethan, damit ich ihren Gedanken einen blinden und flüchtigen Beyfall gäbe, der die Sache selbst nicht berührete, und vielmehr entdeckete, daß ich ihnen schmeicheln wollte, als daß ich ihre Meinung verstühnde. An einem solchen Beyfall findet ihre großmüthige Art zu denken kein Vergnügen, und sie sind besser mit mir zufrieden, wenn ich ihre Meinungen bestreite, als wenn ich sie mit einem solchen nichtsbedeutenden Beyfall zu unterstützen suchete.

Doch bey der gegenwärtigen Frage habe ich nicht vonnöthen mich mit ihnen in eine Controvers einzulassen, nur dünket mich nöthig, daß wir, einander zu verstehen, die Verwunderung, so die Frucht des Erhabenen ist, und dann die Sachen welche sie in dem Gemüthe hervorbringen, genauer bestimmen müssen. Die Verwunderung, von der wir reden, ist nichts weniger als die Verwunderung der Menge, welche alles bewundert, grosses oder kleines, was ihr die Augen füllt, oder was ihr seltsam und neu vorkommt; die öfters wahrhaftig grosse Dinge verachtet, weil sie ihr täglich vor Augen schweben. Diese gemeine Verwunderung hat die Unwissenheit zur Mutter; beyder Wesen ist zusammen verbunden, und der Untergang der Mutter ziehet des Kindes seinen nach sich. Wir meinen

meinen eine ganz andere Verwunderung, aus welcher die grösten Geister die mit dem erlauchtesten Verstande begabet sind, sich eine Ehre machen; weil die Sachen, die sie in Verwunderung setzen, ihnen bekannt sind, und den Grund ihrer Verwunderung in sich enthalten. Die Verwunderung des Pöbels ist nur ein dummes Angaffen, ein blindes Ueberraschen, ohne Nachdenken und Tiefsinnigkeit. Hingegen gerathen diese grosse Geister wenn etwas wahrhaftig grosses ihre Bewunderung erhält, in ein gewisses Erstaunen, das aber mit einem tiefen Nachsinnen begleitet ist, sie sind in den Gedanken mit den Ursachen und den Umständen beschäftiget, welche eine so ungewohnte Wirkung auf sie thun. Ihre Verwunderung ist demnach vernünftig, indem sie eben aus der Betrachtung der Dinge und ihrer Zusammenfügung entsteht; darum läßt sie auch einige grosse Regungen von Hochachtung oder Abscheu in dem Gemüthe zurücke. Man kan leicht gedenken, daß sie sehr selten in diese hohe Verwunderung gesetzet werden, weil sie sich weder durch den Schein der Dinge, noch durch Wahn betrügen lassen, wie der Pöbel, sondern gewohnt sind, bis auf den Grund der Sachen durchzudringen; so daß sie den wahren Werth derselben kennen. Sie erlauben sich die Freyheit über alles zu denken, was in der Natur enthalten ist; sie wissen aus dem vergangenen auch auf das künftige zu schliessen; welches macht daß wenig Sachen ihnen fremd und der Verwunderung würdig vorkommen. Und dieses wenige ist eben das Erhabene, und verdienet allein diesen vornehmen Namen.

Lasset

Lasset uns darum die Sachen, woraus es bestehet, und welche fähig sind, in den Gemüthern der grossen Geister diese bestürzende Verwunderung zu erwecken, noch näher untersuchen. Es giebt Werke der Natur und Werke der Kunst, die erstern haben alle etwas prächtiges an sich, das von ihrem göttlichen Ursprung zeuget. Wer die Werke der Natur, die uns täglich vor dem Gesichte liegen, in oder ausser ihrem Zusammenhange betrachtet, wer ihre Schönheit, ihre Grösse, ihre Verschiedenheit erweget, der erkennet darinnen die Macht und die Weisheit des Werkmeisters, und diese Erkenntniß ist allemal mit einer gewissen Bewunderung, die ergetzet, vergesellschaftet. Dennoch ist dieses keine solche Bewunderung welche das Gemüthe plötzlich in Erstaunen setze, und solche starke Regungen darinnen verursache, die es in der Entzückung unterhalten. Der Schöpfer hat nicht wollen, daß der Mensch dadurch aus sich selbst gesetzet, in einer fortwährenden Verzückung lebete. Er hat sie ihn nur darum vor das Gesicht gestellt, daß sie ergetzeten, und unterrichteten.

Die Werke der Kunst sind von einem weit niedrigern Range, es ist ihnen unmöglich die erstern zu erreichen. Was sie bewundernswürdiges haben, das ist nicht ihr eigen, sie sind nur Abdrücke, deren Urbilder in den Werken der Natur liegen, und die nur in so weit schätzbar sind, als sie denselben ähnlich sind. Sie zeugen von der Geschicklichkeit der Menschen im Nachahmen, und dienen allein zum Ergetzen,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

und zur Gemächlichkeit derselben. Daher sind sie auch nicht fähig einen starken Geist in Bewegung oder Unruhe zu setzen.

Wenn wir die Augen weiter in der Welt herum gehen lassen, so werden wir neben diesen Werken der Natur und der Kunst gewisse grosse Würkungeu wahrnehmen, deren Zweck nicht ist zu unterrichten oder zu ergetzen, sondern lediglich den Menschen in Bestürzung, in Schrecken, in Mitleiden zu setzen. Die einen haben GOtt zum Urheber, andere den Menschen, und noch andere die übrigen freyen Wesen.

GOtt ist der Höchste in der ganzen Natur, er ist ihr Urheber, und hat ein vollkommnes Recht, und eine unumschränkte Gewalt über alles von ihm erschaffene. Sein Wesen ist dem Menschen verborgen, er wohnt in einem Lichte, dessen Glanz die blöden menschlichen Augen blendet. Wir kennen ihn nur aus seinen Thaten, aus seiner Regierung und Anordnung der Dinge, und diese sind allemal seiner Unendlichkeit gemäß, und führen den Charakter eines unbegreiflichen Wesens. Darum füllen sie auch die grössesten Gemüther mit heiliger Bewunderung und Ehrfurcht an. Dieses thun insbesondere die erschrecklichen Würkungen seines Zorns, von welchen die wunderbarsten Veränderungen in den Königreichen und Ländern entspringen, die das Gemüthe ganz danieder drücken; ferner die Würkungen seiner unermeßlichen Stärke, so wohl diejenigen die unmittelbar, als die so durch Mittel geschehen.

Von

Von den Menschen, wie sie durch die Banke weg beschaffen sind, können wir keine sonderlich grossen und bestürzenden Würkungen erwarten; sie sind überhaupt genommen allein der Mitteldinge, und keiner äussersten fähig, und können weder fromm noch böse im höchsten Grade seyn. Sie sind zum Bösen eben so schwach als zum Guten, weil sie allezeit der geheime Stachel im Gewissen zurück hält. Sie stehen auf einem Mittelpfade zwischen der Tugend- und der Lasterbahn; auf welchem sie einander mehr aus Gewohnheit, als aus Wissen nachgehen. Sie sind Sklaven des Wahnes, der Mode, der Landesgebräuche, der bürgerlichen Verfassungen; noch stärker fesseln sie ihre eigenen Begierden, und Gemüthsleidenschaften. Unempfindlichkeit, Unwissenheit, Eigensinnigkeit, Hochmuth, Aberglauben, haben ihr Spiel mit ihnen, und reissen sie hin und her. Ihre Sinnen sind verderbt, ihr Gemüthe feig, ihr Körper durch die Wollust verzärtelt. Nothwendig müssen darum die Thaten der Menschen überhaupt genommen gemein, niedrig, schändlich und verächtlich seyn.

Aber unter der grossen Anzahl der Menschen kan man wieder von Zeit zu Zeit etliche wenige wahrnehmen, welche sich durch ihre Denkungsart, durch ihre Lebensregeln, durch ihre Thaten von der Menge sondern, welche die Gebräuche, und die gemeine Regeln verlassen, dieselben großmüthig bestreiten und ihren eigenen Trieben folgen dürfen. Diese Menschen werden denn wunderbar und erstaunlich; sie verfallen auf die Tugend oder das Laster; ihr grosses

ses Gemüthe zeige sich durch Würkungen, Thaten, oder durch Worte. Es scheint, daß sie die menschliche Natur übersteigen, und man wundert sich, wie es seyn könne, daß Menschen sich zu so hohen Entschlüssen und Thaten, die so übermenschlich oder so unmenschlich scheinen, erheben können.

Die übrigen freyen Wesen übertreffen den Menschen an Güte oder an Bosheit kraft ihrer eigenen Natur. Dieses sind die Einwohner der unsichtbaren Welt, diese starken Geister, die andern Gesetzen unterworfen sind als die Menschen; ihre Thaten und Vornehmungen übersteigen die menschlichen weit, weit; und empfangen eben daher eine Kraft uns zu bestürzen, und zu entzücken. Unter denselben sind die seligen Engel im guten, und die gefallenen im bösen auf einem hohen Grade vortrefflich.

Zu diesen freyen Wesen, die über den Menschen sind, lassen sich auch die erdichteten Wesen zehlen, welche der Aberglauben gebohren hat, oder die doch auf denselben Wahn gegründet sind, nämlich die mythologischen Götter, die Nymphen, die Faunen, die Fejen, die Zauberer, die weisen Frauen; endlich auch die allegorischen Personen der Poeten, welche etwann die Gemüthsneigungen, die Begierden, die Tugenden und die Laster in sichtbaren Gestalten einkleiden und mit Körpern versehen. Diese alle sind von einer andern, wiewohl erdichteten Natur als die Menschen, sie gehen mit andern Sachen um, und denken anders, als das

Ge-

Geschlecht der Menschen. Sie leben unter einer andern Oeconomie und Verfassung, und daher sind ihre Würkungen und Thaten auch weit über die menschlichen hinweg.

Wir sehen also deutlich genug, was das für Sachen seyn, welche mit Recht erhaben genannt werden; es sind nämlich die grossen Würkungen und Thaten der freyen Wesen, denen der Charakter eines grossen Gemüthes eingepräget ist, welche die menschlichen Kräfte zu übersteigen scheinen, und vermögend sind, in Erstaunen, in tiefes Nachsinnen, in Furcht und Schrecken zu setzen, und das Mitleiden auf einem hohen Grade rege zu machen.

Wer diese grossen Würkungen der freyen Wesen kennet, dem mangelt dann zu einer erhabenen Schreibart nichts weiter als daß er von denselben so geschickt schreibe, daß seine Ausdrücke eben so stark auf das Gemüthe würken, wie die Sachen thun würden, wenn wir sie vor Augen und in der Nähe gegenwärtig hätten. Dieses wird ihm desto leichter seyn, wenn er selbst ein hohes Gemüthe hat, in welchem großmüthige Gedanken und Gesinnungen wohnen, indem er dann nicht bloß beschreiben darf, was in andern freyen Wesen grosses lieget und vorgehet, sondern was er in sich selbst empfindet, und durch eigene Erfahrung kennet. In diesem Falle werden seine erhabene Beschreibungen allemal das Gemüthe der Leser mit starken Gedanken und grossen Bewegungen anfüllen, Entzückung, Schrecken, Mitleiden, Hochachtung, Abscheu,

werden beständig damit verknüpfet seyn. Und diese Regungen sind eben die Kennzeichen der erhabenen Schreibart; wenn sie dieselben erreget, so thue man ohne Furcht den Ausspruch, daß sie erhaben sey; ist dieses nicht, so kan man versichert seyn, daß nur der Schein des Erhabenen vorhanden ist. Ein Mensch muß sehr niederträchtig, oder gar dumm seyn, wenn ihn diese erhabene Schreibart nicht mit Nachdruck rühret und bestürzet, weil die grossen Werke und Würkungen der Natur, welche sie beschreibt, durch sich selbst jedermann in Erstaunen setzen.

Das Erhabene ist die höchste Kraft des Herzens, wie das Scharfsinnige des Witzes, und das Tiefsinnige des Verstandes. Sein Gegenstand ist das Grosse, das Vortreffliche in den freyen Handlungen, wie der Witz das Schöne, und der Verstand das Wahre zum Gegenstande hat. Es zeiget ein grosses Herz oder eine hohe Natur; das Scharfsinnige einen schönen Geist; das Vernünftige ein gesundes Urtheil. Ein grosses Herz entzücket und verursacht eine gewisse Bewunderung, mit Bestürzung und Erstaunen vermischet; da der Witz durch die Aehnlichkeiten ergetzet; die Vernunft überzeuget.

Ich glaube, daß dieses meine Meinung von dem Erhabenen hinlänglich erkläre; wie weit sie Grund habe, überlasse ich ihnen und andern, die die Vernunft so geschickt, wie sie, gebrauchen, aus der Untersuchung der Gründe, welche ich angegeben habe zu beurtheilen. Nur das Verlangen ihre Gedanken hierüber genauer zu ver-

vernehmen hat mich bewegen können, ihnen die meinen davon mitzutheilen.

Der vierte Brief.

Mein Herr.

Nachdem meine Sätze von dem Wesen der erhabenen Schreibart ihr Urtheil für sich haben, daß sie richtig und gründlich ausgeführt seyn, so darf ich desto zuverlässiger darauf trauen, weil ich weiß, daß sie gewohnt sind, nicht eher zu urtheilen, bis sie die Sache durch sich selbst und mit der erfoderten Strenge untersucht haben. Sie halten es indessen für einen Mangel daß ich nichts von dem Erhabenen in der Sprache gesagt habe, und scheinen in den Gedanken zu stehen, daß die Sprache ein besonderes Erhabene in sich habe, welches in einer glücklichen Wahl wohlbestimmter und begreiflicher Worte bestehe, die den Verstand kurz, deutlich und nachdrücklich geben. Sie sagen ausdrücklich, in den abstraktesten Stücken, wo die Leidenschaften am wenigsten zu thun haben, sey ein Ausdruck der einen Begrif mit einer sonderbaren Genauigkeit, Vollständigkeit, und Kürze gebe, als ein vornehmes Theil in dem Erhabenen der Sprache anzusehen. Es ist mir nicht unbekannt, was vor prächtige Sachen Longinus von der Erhabenheit in der Sprache und dem Ausdruck gesagt hat; und ich

habe in etlichen Stellen desselben genugsam gesehen, daß er den blossen Wörtern und deren geschickten Zusammensetzung eine beynahe magische Kraft zuschreibt. Aber sage ich auch zu viel, daß seine Ausdrücke zum Lob der Ausdrücke nach dem oratorischen Firnisse schmecken? Habe ich darinn recht, daß nur dasjenige Erhaben sey, was auch die grösten Geister in Erstaunen hinreisset, oder mit Schrecken anfüllet: so finden wir dieses Merkmal in dem geschicktesten Ausdrucke nicht; und der müßte ein niedriges und feiges Gemüthe haben, der über den blossen Ton der Wörter, die nach einer gewissen Art gesetzet sind, in Schrecken oder Erstaunen geriethe. Ich möchte doch die Freude haben, ein ganzes Werkgen zu sehen, welches alle seine Kraft auf das Gemüthe zu würken, nur von dieser magischen Zusammensetzung der Wörter hätte. Wenn noch etwas hohes in dem Klange der Worte stecket, so muß das Ohr der Richter darüber seyn; aber mein Erhabenes hält die äusserlichen Sinnen gebunden, indem es das Gemüthe entzücket.

Mit diesem begehre ich nicht zu leugnen, daß nicht eine musicalische Kraft in den Worten liege, wenn der mannigfaltige Laut der Sylben nach Maaß und Takt vermenget wird; aber diese Symphonie, wiewol sie sehr reitzend ist, hat doch auf das Gemüthe keinen grössern Eindruck, als daß sie darinnen Lust verursachet, wenn sie auch am erschrecklichsten thut. Ihre Würkungen gehen vielmehr auf den Leib und dessen Bewegungen. Es ist so fern, daß sie

ein

ein Vermögen habe, die Würkung des Erhabenen, welches bestürzet und in Gedanken senket, in dem Gemüthe zu unterstützen, daß sie dieselbe vielmehr vermindert. Man bewundert die Vollkommenheit der Verse, in welchen Homer den ungeheuren Stein des Sisyphus in langsamen und beschwerlichen Spondäen Berg hinan wälzet, dann in schnellen Dactylis wieder herunter rollen läßt, und man dächte, daß es dem Virgil an seinem Ruhm nachtheilig wäre, wenn man nicht eben dergleichen Kunststücke bey ihm entdeckete: Mich dünken sie zu kurzweilig, als daß sie die Stelle des Erhabenen vertreten könnten. Es giebt Leute, welche das Bellen der Hunde, das Krähen der Hähne, das Zischen der Schlangen, das Klappern der Störche, das Wiehern der Pferde mit grosser Geschicklichkeit nachmachen; bey diesen sollten die Liebhaber des nachahmenden Klanges in die Schule gehen, sich in dieser Kunst vollkommener zu machen.

Ich darf demnach behaupten, daß wir für die Ausdruckung des Erhabenen an der Regel genug haben, welche befiehlt, daß die Worte den Begriffen, wie die Begriffe den Dingen, wovon sie Abdrücke sind, gemäß seyn müssen. Wenn erst das Erhabene selbst, eine Würkung, eine That oder ein Entschluß, der den Geist in eine wundervolle Erstaunung setzet, in den Sachen lieget, so darf man sie nur mit den rechten und allein bequemen Worten, und Schwung der Worte vortragen; das Erhabene wird dann nicht verderbt werden, wenn die Wörter und

ihr Schwung gleich ganz leicht, und eigentlich, gebraucht sind. Es ist so fern, daß die einfältige Schreibart das Erhabene verdunkle, daß vielmehr eben die Leichtigkeit in der Vorstellung öfters schlechterdings wird nothwendig seyn, nämlich so oft als die Hoheit der grossen Entschlüsse und Würkungen durch ihren eigenen Glanz in die Augen fällt, ohne daß sie erst durch Kunst und Mühe müsse gezeiget werden. Also herrscht diese Einfalt durchgehends in den großmüthigen Reden der Natur, wo sie durch ihre Kürze und Deutlichkeit alle Kunst übertrift.

Wenn die Schwester der Horatier zur Vertheidigung des dritten von denselben sagt:

Que vouliez vous qu'il fit contre trois?

Und der Vater derselben schlechtweg antwortet:

— — — — Qu'il mourut;

so drücket er eben dadurch sein hohes Gemüthe rechtschaffen aus, welches sich keine Zeit nahm den Verlust der beyden Umgekommenen zu beweinen, indem die Flucht des dritten, der durch sein feiges Fliehen dem Geschlechte der Horatier einen ewigen Schandflecken zugezogen, alle seine Gedanken eingenommen hatte. Hätte er gesagt: Qu'il suivit l'exemple de ses deux freres, so wäre der Gedanke dunkel und niedrig geworden, denn die beyden ersten sahen sich stark genug, dreyen Widerstand zu thun; nachdem sie mit dem dritten Bruder dieselbe Zahl ausmacheten. Hätte er gesagt: Qu'il sacrifiât sa vie

à l'interêt & à la gloire de son pais, so hätte die Umschreibung des edelmüthigen Zorns dieses Vaters, welcher aus einer so grossen Neigung für das Vaterland herfloß, die Leidenschaft nur geschwächet.

Also sind die einfältigen Worte und der Schwung der Rede in der Stelle des Moses, GOtt sagte, es werde Licht, und es ward Licht, die allerbequemsten, die wahre Idee der Schnelligkeit, mit welcher die Befehle des Allmächtigen zur Würklichkeit gelangen, auszudrücken. Das Erhabene verliert sich, wenn man dafür setzet: Der Herr und Gebieter der Natur erschuf das Licht durch ein einziges Wort. Die Erzehlung der That selbst in den Worten: GOtt sagte, es werde - - giebt eine lebhaftere Idee von der Allmacht GOttes, als die Benennungen, der HErr und Gebieter der Natur; das er erschuf das Licht, ist etwas langsam, und sagt die Sache zu sorgfältig; durch ein einziges Wort, ist nur eine Auslegung des es werde Licht, es ward Licht. Man hat diese Stelle dadurch ihrer Hoheit berauben wollen, indem man gesagt, sie sey folgender gleich: Sempron befahl, sein Knecht sollte herein kommen; und der Knecht kam herein. Allein die Aehnlichkeit besteht hier nur in der Lage der Worte, und zeigt darum nichts mehrers als daß das Erhabene von dem Innhalt und nicht von den Worten oder ihrem Schwung entstehe. Also hat man sich auch vergebens bemühet, die zwar nicht erhabenen aber doch beweglichen Zeilen zu verkleinern:

Le Roi craint pour son fils, le fils craint pour son Pere,
Et nos guerriers sanglans fremissent pour tous deux.

Indem man darüber glossirt hat: Voilà un Choc de pensées bien pueril & bien ridicule! N'est-ce pas autant que de dire: Jean dance mieux que Pierre; Pierre dance mieux que Jean; ils dansent bien tous deux, mais Pierre danse mieux. Die beyden Verse bekommen ihre Kraft von dem Beweglichen, und die Glosse hat ihr lächerliches Wesen von dem Nichtswürdigen.

Einige Kunstlehrer suchen das Erhabene in den Figuren und Metaphern; wo sie diese nicht sehen, da wollen sie nichts hohes bemerken, wenn die Sache, wovon geredet wird, gleich noch so bequem wäre, das Gemüthe zu erheben. Diese vermischen das Erhabene mit dem Starken und Nachdrücklichen. Die figürlichen, verblümten, und uneigentlichen Redensarten können zwar den Ausdruck durch die Bilder, die sie vor Augen legen, und damit öfters eine Sache in der andern abbilden, stark machen, aber erhaben können sie ihn nicht machen, wenn die Sache das Hohe nicht in sich hat.

Der

Der fünfte Brief.

Mein Herr.

Als ich jüngst den Grundriß eines epischen Gedichtes auf den geretteten Noah in den schweitzerschen critischen Sammlungen wieder überlesen, entdeckte ich neue Vorzüge in demselben, welche mir bey der ersten Ueberlesung verborgen geblieben waren. Ich habe itzt die Ehre ihnen mit der Dreistigkeit Nachricht davon zu geben, zu welcher mich die Gütigkeit, womit sie meine Zuschriften jederzeit aufgenommen haben, zu berechtigen scheint.

Der Geschmack ist bey verschiedenen Menschen ganz verschieden; einige, die zwar in öffentlichen Geschäften oder selbst in theoretischen Wissenschaften tiefe Einsichten haben, werden von den schönen Wissenschaften sehr schwächlich gerührt; andere finden an dem Scherz-oder dem Schalkhaften; noch andere an scharfsinnigen Vergleichungen; viele an zierlichen und wohlgesetzten Schriften Geschmack; und alle diese verschiedene Menschen werden vielleicht nicht sonderbar von dem Wunderbaren gerührt, welches in den Werken der Natur liegt, zum Exempel in unbegränzten Aussichten, stürmerischen Seen, und entsetzlich hohen Bergen; oder in den menschlichen Handlungen, als in hohen Proben von Großmuth, oder ungemeinen Gesinnungen. Nur diejenigen, wel-

welche eine Neigung zu diesem Wunderbaren haben, werden eine innerliche Lust an der Materie von des Noah Errettung finden. In derselben liegt ein gewisser Reichthum an Bildern und Gedanken und Begegnissen, welche die Phantasie anfeuern und anfüllen. Der Verfasser nehme zum Exempel das System des Whistons an, der aus sehr scheinbaren Gründen den grossen Comet von 1680 zur Ursache der Sündflut machet. Was vor wunderbare Bilder wird er nicht vorstellen können, ihn zu beschreiben, wie er zur Erden nahet, wie die ungeheuren Wassergüsse aus seinem Schweife auf den Erdboden fallen, wie seine Anziehung die Rinde des Bodens zersprengt, daß die unterirdischen Wasser durch die Oefnungen heraus brechen; wie er die Erde aus ihrem Gleise hinaus leitet, und dadurch den Unterschied der vier Jahreszeiten verursacht, da vorher ein ewiger Frühling war; wie endlich dadurch Sturm, Ungewitter, Regen und Schnee auf die Erde kommen, welche zuvor nicht waren! Wie er durch dieses Mittel viele erschreckende Wunder in das Gedichte bringen kan, also kan er eben so viele angenehme Seltenheiten in dem herrlichen Zustande des Erdbodens vor der Sündflut und des Paradieses anbringen. Nichts zu sagen von mehr andern Quellen des Wunderbaren in grossen und erstaunlichen Bildnissen, welche in dem Grundrisse genug angezeiget sind. Was vor seltene Entdeckungen er in den Sitten, Charaktern und daher fliessenden Gedanken anbringen könne, wird man ohne mein Erinnern in der

blossen Ueberlesung des kurzen Grundrisses bemerken. Noah ist der einzige Gerechte in einer Welt voller Ungerechten, den GOtt zum Leben auserſehen hat, da er eine ganze Welt vertilget; seine Söhne, von denen gedichtet wird, daß sie ferne von den Menschen erzogen werden, und daß sie niemals Mädchen gesehen, müssen gewiß ausserordentliche Sitten und Gemüths-Gedanken an sich haben, deren Entwickelung nothwendig Verwunderung erwecken muß, so wohl als der Töchter Nemuels, die in gleichmässigen Umständen stuhnden. So ausserordentlich diese Charakter sind, so sind sie doch nichts weniger als abentheurlich; und der höchste Grad der Unschuld, der darinnen, wiewohl mit einer geschickten Veränderung in der Gemüthsform, regiert, macht sie überaus reitzend. Die Geschichte ist zwar nicht von der Natur der Geschichte des verlohrnen Paradieses, welche dem Milton erlaubete, mit seinen Ideen über die Gränzen der Welt hinweg zu steigen, allda die Schaubühne seiner Handlung oder eines Theiles derselben aufzurichten, doch ist sie so beschaffen, daß nicht nur mit aller Wahrscheinlichkeit sondern der Wahrheit gemäß GOtt selbst eingeführt werden kan, wie er sich der menschlichen Sachen annimmt, und durch augenscheinliche Wege ihre Missethaten richtet. Doch gebe ich zu bedenken, ob es nicht besser wäre, da die göttliche Majestät so schwerlich oder gar nicht auf eine geziemende Art in Person unter den Menschen eingeführt werden kan, daß diese Rolle einem von seinen vornehmsten Engeln, den er

selbst abfertigte, aufgegeben würde. In einem Gedichte von einer spätern Zeit, als die Zeiten der ebreischen Erzväter sind, können unsre Poeten mit keiner so guten Art GOtt oder Engel einführen, die in Person unter den Menschen wandeln, oder einen Antheil in dem Plan des Gedichtes haben, denn es ist nicht möglich daß dergleichen Vorstellungen die Leute im Ernst rühren können, es sey denn daß sie den Grund davon in ihren würklichen Meinungen finden.

Ich sah mich jüngst in einer Gesellschaft Magister, da ein Herr Vadius dem Noah vorgeworfen, daß er ein fauler Held wäre, der nur eine allgemeine Frömmigkeit hätte, wovon er keine sonderliche Probe ablegete, dadurch er seine Rettung fast unmittelbar gewürket haben sollte. Dieser ganze Einwurf will nichts mehrers sagen, als daß Noah kein solcher Held sey, wie Achilles, oder Ulysses, oder Aeneas gewesen. In der Ausführung der Erfindungen des Grundrisses ist genug gezeiget worden, worinn der Heroismus des Noah bestehe, und wie er sich in anständigen Handlungen offenbare. Popens erste Anmerkung über die Ilias betrift den Unterschied in dem Plan der Ilias und der Aeneis; er sagt: „Der Plan der Ilias gründet „sich auf den Zorn und dessen üble Würkungen, „Virgils Plan auf die gottgelassene Ergebung „und derselben Belohnung; und also kan jede „Gemüthsbewegung, jede Tugend den Grund „zu der Anlage eines epischen Gedichtes abge„ben. Dieser Unterschied, fährt er fort, zwischen „zween Verfassern, welche beyde einen so grossen

„Bey-

„Beyfall erlanget haben, muste von mir noth=
„wendig bemerket werden, zu verhüten daß die=
„jenigen, welche den griechischen oder den rö=
„mischen Poeten nachahmen wollten, nicht in
„den ersten Schritten strauchelten, oder ihr Ein=
„bildungsvermögen dergestalt mit Fesseln be=
„schwereten, daß wir vortrefflicher Lehren be=
„raubet würden, welche in einer neuen Ver=
„knüpfung von verschiedenen Begegnissen erzeh=
„let wären. Die Nachahmung muß die Erfin=
„dung nicht hemmen; wir können die Regeln
„der Natur in Acht nehmen, und in dem Ge=
„schmack derer schreiben, welche dieselben am
„besten getroffen haben, ohne daß wir in einen
„und denselben Pfad mit ihnen einschlagen, nach
„derselben Art anfangen, und den Hauptstücken
„ihrer Geschichte schier Tritt auf Tritt folgen,
„wie die meisten von unsern neuen epischen Poe=
„ten gethan haben, die einem von diesen beyden
„grossen Dichtern nachgegangen sind.„

Allein wer kan genug verhüten, daß blinde Leute nicht straucheln? Man sehe, ob die Umstände, in welche Noah von dem Poeten gesetzet wird, nicht so beschaffen seyn, daß der Charakter des Noah, und der andern Personen deutlich, verschiedentlich, und vollständig gezeiget werden kan; wenn dieses sich darinnen findet, und die Begegnissen geschickt zusammen hangen, so hat man an dem Plan nichts weiter zu fordern. Er hat denn die Eigenschaft die er zu der Absicht, die er befödern soll, haben muß. Denn er ist dazu erfunden, daß er diene, die Charakter, welche das vornehmste Stück der

 Epo=

Epopee sind, in das gehörige Licht zu setzen. Nun sind die Umstände des Noah bey der Sünd- flut ohne allen Zweifel von einer Natur, daß die geheimen Gedanken, die absonderlichen Be- trachtungen darüber, der Gesichtspunkt in welchen Noah sie gefasset, die Affekte, in welche er da- durch gesetzet worden, seinen Charakter noth- wendig stark ausdrücken müssen. Zu dem En- de ist nicht nöthig, daß er seine Rettung unmit- telbar würke; genug, wenn er der Natur seiner Umstände gemäß, und auf eine Art würket, wel- che seinen Charakter an den Tag leget. Ho- mer hat es nicht anders gemacht, da er den A- chilles in allen achtzehn erstern Büchern der Ilias unter den Zelten sitzen lassen; und Achil- les wird deßwegen, in den Augen unsers Tad- lers, wohl ein fauler Held seyn, auf den sich die Begegnisse, die indessen geschehen, gar nicht unmittelbar beziehen. Allein die Würkungen, die von dieser unthätigen Ruhe entstehen, geben uns die Dapferkeit des Achilles, und andere Ei- genschaften desselben besser zu erkennen, als die ungestümsten Thaten. Doch man kan von dem Noah nicht sagen, daß er unthätig sey, nachdem er mit der Verbesserung der ersten Welt, und mit der Errettung der andern, die itzt auf ihm und seinem Hause beruhet, so stark beschäftigt ist; und nachdem sein Gemüthe bey dieser ungemei- nen Begebenheit in die heftigsten Affekte gewor- fen wird; er arbeitet zwar nicht mit der Hand, und hat kein Heer an der Seite, aber die Arbei- ten mit dem Gemüthe sind nicht leichter.

Aber

Aber wie kan man sagen, daß eine Frömmigkeit allgemein sey, da sie sich in einer ganzen Welt voller Menschen ausnimmt, und von dem Vater der Menschen und der Engel für würdig gehalten wird, daß die Person, auf der sie ruhet, einen neuen Stamm der Menschen anpflanze; da sie auch nicht in der Idee oder in dem Herzen eingeschlossen bleibt, sondern sich in anständigen Worten und Handlungen offenbaret?

Vadius ließ dieses unbeantwortet, und gab statt dessen seiner Klage eine andere Gestalt: Was läßt aber, sprach er, der neue Helden-Dichter seinen Helden für eine wichtige Handlung vornehmen? Was besingt er an dem Noah? Nichts anders als daß er in den Kasten gegangen, und sich so gerettet hat. Fürwahr eine wichtige That!

Ein Plan ist wichtig genug, wenn die Begegnissen so beschaffen sind, daß sie die Personen, welche sie angehen, stark einnehmen; und dadurch bequem werden, die Affekte in einem nachdrücklichen Grad der Höhe zu zeigen. Nun ist seit dem Fall des ersten Menschen schwerlich ein Begegniß zu finden, welches bequemer gewesen wäre, auf die Personen zu würken, als die Sündflut, welche das ganze menschliche Geschlecht bis auf acht Personen, in den Untergang gestürzet hat. In der Errettung dieser wenigen, und den Ursachen, welche dieselbe gewürket haben, besteht die Fabel oder die Haupthandlung des Gedichtes. Bestühnde sie in dem

blossen Eingang in den Kasten, so bekenne ich, daß Vadius selbst einen so guten Helden für ein solches Gedichte geben könnte, als Noah, weil er so geschickt ist, in einen Kasten hinein zu gehen, als dieser, oder irgend eines von den zwey und vierfüssigen Geschöpfen, die mit dem Noah gerettet worden.

Ein andrer Vadius nahm das Wort und sagte: Er wollte den Plan nicht so scharf untersuchen; sondern zuvor die Ausarbeitung erwarten: Aber, fuhr er fort, darauf werden wir lange warten müssen. Wie soll von der einzigen Erzählung der Reise des Noah zu den Gezelten der Menschen ein ganzes Buch angefüllet werden?

Ich glaube gerne, dieses wäre einem Dichter von einem gemeinen Naturell unmöglich; ein solcher sieht sich genöthiget eine lange Ketten von heftigen Begegnissen zu wählen, damit er daraus ein sehr kurzes Gedichte mit einigem Affekt verfertigen könne; aber ein grosser Poet zeigt seine Geschicklichkeit in der Ausbreitung der Charakter, in Grundrissen wo die Begegnisse sehr mager scheinen.

Man tadelte noch einige andere Dinge, z. E. daß von dem Wahrzeichen, auf welches Noah in das Schiff gehen sollte, in der heil. Schrift nichts gesagt wäre; daß man nicht errathen könnte, woher Sem habe wissen können, daß die Engel die Schildereyen in dem göttlichen Schiffe gemachet; daß Cham seine Zweifel aus der Wolfischen Philosophie genommen habe; daß

es Verwirrung in den Lesern machen müsse, wenn Noah einen gleichen Beweggrund brauche den Schöpfer zu begütigen, wie Mose, oder Abraham, und wenn Noah unter einem Kürbisgeländer weine, wie Jonas.

Ich sagte, die göttliche Muse offenbarete den Poeten viele Sachen, welche gemeinen Menschen, und manchem Dutzend von dem Geschlechte, das reimete, auf ewig verborgen blieben; doch hätte auch die Englische Arbeit und die unbekannten Geschichten, die auf den Rahmen eingegraben oder eingemahlet gewesen, dem Sem verrathen können, daß sie von keinem Menschen gemachet worden; und Cham hätte eine so gute Gabe haben können, philosophische Zweifel zu erregen, als ein Mensch aus unsern Zeiten, es brauchete dazu eben keinen Wolf, Einwürfe gegen die Ueberschwemmung des Erdbodens, gegen die beste Welt, gegen die Nothwendigkeit des Uebels zu ersinnen, und wieder aufzulösen; endlich hätten die Erzväter sich in ihren Angelegenheiten solcher Beweggründe bedient, die ihnen die Natur der Sache, und die Umstände an die Hand gegeben hätten, es könnte darum nicht anders seyn, als daß diese mit denen, die ihre Nachkommen braucheten, öfters einerley seyn müßten.

Noch ein Einwurf ward gemacht, daß der Poet die Fabel lieber aus so entfernten und veralteten Zeiten und schier aus einer andern Welt genommen hätte, anstatt daß er seinem Vaterland mit einem deutschen Helden, und einer berühmten Handlung seiner eigenen Nation hätte Ehre

und Ruhm machen, und zugleich den Beyfall seiner Landsleute, wegen der gemeinen Neigung, die man zu seinem Vaterland hat, desto leichter gewinnen können. Zum Exempel die Rettung der protestantischen Kirche und Freyheit durch Gustav Adolf aus Schweden hätte die deutschen Leser mehr geehret, als die Rettung des Noah und seines einzeln Hauses.

Ein deutscher Leser von unsern Zeiten muß ziemlich eitel seyn, wenn er sich selber einen grossen Antheil an dem zuschreiben, und sich damit groß dünken kan, was von diesem grossen König mit Beystand eines Theiles der deutschen Nation gegen den andern Theil gethan oder gelitten worden, wo es übrigens in Ansehung der meisten ungewiß ist, ob einer von seinen Voraltern in dem Feld gewesen, ob er die Partey desselben gehalten, ob er seinen Mann gewehrt habe; wer aber so schwach ist, daß er sich auf die Tugenden seines verstorbenen Vaters etwas einbilden kan, der findet in dem geretteten Noah einen eben so schmeichelnden Beweggrund seine Eigenliebe zu kitzeln, nachdem seine Abstammung von demselben, die dabey nicht dem geringsten Zweifel unterworfen ist, ihm ein gleich begründetes Recht giebt, auf dieses Patriarchen Gerechtigkeit, und Gottergebenheit sich etwas grosses einzubilden.

Ich habe mich desto lieber in diese Untersuchung eingelassen, weil sie mir Anlaß gab, meine Gedanken über etliche vornehme Stücke der Epopee zu entdecken. Im übrigen ist die Fabel

von

von dem geretteten Noah ganz einfach, allermassen darinnen nicht mehr als eine einzige Angelegenheit, eine einzige Sorge, herrschet, welche dem Noah vom Anfang biß zum Ende am Herzen liegt, und von keiner andern unterbrochen wird; nämlich der Kummer um die Erhaltung des menschlichen Geschlechtes, der mit der Nachricht anfängt daß es zum Untergange verurtheilt sey, und mit der Errettung desselben in der Person des Noah und seines Hauses aufhöret.

Der sechste Brief.

Mein Herr.

Der letzte Einwurf, den gewisse Kunstrichter, wie sie mir schreiben, wider den Grundriß von dem geretteten Noah machen, war mir ganz unvermuthet; nicht darum, daß er unerhört wäre, ich weiß wohl, daß er auf eine ziemlich alte Regel gegründet ist; aber ich hatte nicht geglaubt, daß zu unsern Zeiten noch jemand wäre, der nicht die augenscheinliche Schwäche derselben einsehen würde. Diese Kunstrichter, sagen Sie, verlangen in dem epischen Gedichte die Allegorie, und verstehen dadurch physische, metaphysische, theologische und andere Lehrsätze, oder ein ganzes System von solchen, welche unter der historischen Erzehlung versteckt

seyn sollen. Die Bilder müssen nicht allein die Dinge vorstellen, von denen sie Abdrücke sind, sondern sie müssen noch auf andere Sachen sehen, welche zwar einige, aber weit entfernte und unvollkommene Aehnlichkeit damit haben. Das epische Gedicht soll nicht bloß eine Abschilderung oder Nachahmung, sondern eine allegorische Figurirung seyn. Diese Allegorie betrachtet die Neigungen, die Sitten, die Meinungen nicht bloß in ihren äusserlichen Ausbrüchen, sondern vornemlich in ihrer innerlichen Natur und trägt sie dann etwas dunkel in geheimnißreichen Zeichen vor, welche allein von den Kennern völlig verstanden werden können. Nach dieser Lehrart ist ein Heer, das von vielen verschiedenen Fürsten und Soldaten zusammen gesetzt ist, nicht mehr ein blosses Heer, sondern bedeutet den ganzen Menschen nach Seele und Leib, da in der Seele eine Menge verschiedener Vermögensarten und Kräfte vorkommen. Eine Stadt auf welche alle Absichten dieses Heers gerichtet sind, zeigt die bürgerliche Glückseligkeit an. Der oberste Feldhauptmann ist der menschliche Verstand, der über die andern Kräfte der Seele und den Leib regieren muß. Die andern Officiere und Kriegsbeamten bezeichnen die andern Vermögensarten der Seele, und die gemeinen Soldaten sehen auf den Leib und dessen Zustand, und so weiter.

Zu des Tasso Zeiten war der Geschmack am Allegorisiren in solcher Hochachtung daß er vor nöthig gehalten, eine solche emblematische Erklärung vor sein Gedichte drücken zu lassen, wie-

wohl

wohl ihm in der Anlage desselben der Sinn an nichts weniger als etwas dergleichen gekommen war. Er sagt es selbst in einen Schreiben an Scipio Gonzaga, und füget hinzu, daß ihn dieses eine überflüssige und ungleiche Arbeit dünke, massen ein jeder Ausleger die Allegorie nach seinem Kopfe mache, und es guten Gedichten niemals an Leuten gefehlt, welche Allegorien von ganz verschiedener Art darinnen gefunden.

Es ist ganz wahrscheinlich, daß diejenigen, welche dergleichen Allegorien in dem epischen Gedichte fodern, durch einige Ausleger des Homers verführt worden, welche die ungereimten Vorstellungen der Homerischen Gottheiten nicht besser zu entschuldigen gewußt, als daß sie dieselben für lauter Allegorien ausgegeben haben. Sie konnten dieses mit einem guten Schein thun; denn da die mythologischen Götter nicht anders als Menschen mit verschiedenen herrschenden Leidenschaften vorgestellet werden, so war es ihnen etwas leichtes sie als Sinnbilder derjenigen Gemüthsbeschaffenheit zu betrachten, welche bey jeder am offenbarsten hervor leuchtete, und dergestalt die Handlungen die ihnen ursprünglich in keiner andern Absicht zugeschrieben worden, als die besondern Charakter eines jeden auszudrücken, in die allegorische Vorstellung irgend eines innerlichen Triebes, oder einer Gemüthsbewegung zu verwandeln.

Da zu unsern erleuchteten Zeiten kein Poet in den Plan seines Gedichtes mythologische Gottheiten mit ihren menschlichen Ausschweifungen

aufnehmen wird, so sieht man daß die neuern Gedichte dieser Allegorie schlechterdings entbähren können. Wenn himmlische Personen darinnen vorkommen, so werden sie auf eine würdigere Art vorgestellet, als daß man genöthiget würde zur Allegorie die Zuflucht zu nehmen, um sie zu entschuldigen. Wollte man denn die menschlichen Personen gebrauchen, abstrakte Ideen von absonderlichen Tugenden und Lastern, oder Neigungen und Gemüthskräften zu bezeichnen, was würde das anders seyn, als daß man die wahre Vorstellung des menschlichen Lebens, in welchem gute und schlimme Leidenschaften, Klugheit und Thorheit, tugendhafte und lasterhafte Neigungen in einer Person auf verschiedene Art gemischet sind, in eine langgedähnte Metapher verwandelte, wo wir die Schilderey aus den Augen setzen müssen, damit wir auf die geheime Meinung des Poeten Achtung geben. Was zuletzt herauskömmt, ist nur eine dunkle und verwirrte moralische oder andere Lehre auf einen allgemeinen bekannten Grund, welche in guter Prose und ohne die Figur verständlicher und darum vortheilhaftiger hätte vorgetragen werden können.

In der alten Mythologie gab es Leuten von erfindungsreichem Kopfe nichts zu schaffen, tiefe Geheimnisse von physicalischen Ursachen und Würkungen zu entdecken. Tatianus erzehlt von einem gewissen Metrodorus von Lampsakus, der nicht nur die göttlichen sondern auch die menschlichen Personen Homers durch die Elemente und die Kräfte der Natur zu erklären gewust;

wust; also daß er die Ilias in ein System einer natürlichen Philosophie verwandelte. Wer uns die ausschweifenden Einbildungen der Mythologie für Sachen aufdringen will, welche tiefe Weisheitslehren in sich verbergen, von dem kan ich mich kaum etwas anders bereden, als daß er die menschliche Vernunft schimpfen wolle. Fontenelle hat in dem Todten-Gespräche zwischen Homer und Aesop etliche artige Scherze über die Ausleger, welche aus der Ilias und der Odyssee lauter Allegorien machen. Homer meint daselbst, gleichwie nichts vortheilhafter wäre, als von sehr entfernten Dingen zu propheceyen, wo man den Ausgang noch erwarten muß, also sey auch nichts vortheilhafter als Fabeln zu schreiben und die Allegorien zu erwarten. Wenn er sich über die Allegorie zu Tode gestudirt hätte, so hätte es kommen können, daß die meisten die Fabel als etwas nicht gar zu unwahrscheinliches geglaubt, und die Allegorie beyseite gesetzet hätten.

Ich erinnere mich, daß Magni, einer von Miltons häftigsten Gegnern alle die Stücke des verlohrnen Paradieses, die in dem Himmel vorgehen, vor lauter Allegorien gehalten, und vermeint hat, daß dieses auch der einzige Weg wäre, sie noch einigermassen zu entschuldigen. Wenn die Engel essen, trinken, tanzen, schlafen, so soll dieses alles nur in der allegorischen Sprache geredet seyn. Doch der schweitzerische Beschützer Miltons hat ihm im zweyten Abschnitte vom Wunderbaren genugsam gewiesen, daß diese körperlichen Vorstellungen der Engel ohne ein

tiefes

tiefes allegorisches Geheimniß darunter zu suchen, wenn sie nur nach dem Buchstaben verstanden werden, den Absichten der Poesie allerdings gemäß und bequem sind, alle die Eindrücke, welche der Poet im Sinne gehabt hat, auf dem rechten Grade zu verursachen, und daß sie daneben der hohen Natur der himmlischen Geister nicht unwürdig sind.

Was die Personen der Sünde, und des Todes in demselben Gedichte angehet, so waren dieselben in ihrem Ursprunge abstrakte Dinge, und von dem Poeten in würkliche Wesen verwandelt worden, der zu dem Ende nichts anders zu thun hatte, als daß er diese Abstrakta mit körperlichen Gestalten versähe, und in Sitten Reden und Handlungen vorstellete. Auch diese haben denn keine geheimnißreichere Rolle auf sich, als daß sie schildern, und durch die Schilderey sich des Gemüthes bemeistern. Also sind diese Vorstellungen von denen mythologischen Allegorien gänzlich unterschieden. Denn da in den mythologischen göttliche oder menschliche Personen eingeführt werden, irgend eine abstrakte Idee unter ihren Handlungen durch eine schwere Figur zu verstecken; so dienen die Miltonischen hingegen, irgend eine Tugend, Laster oder Neigung, unter sichtbaren Gestalten desto lebhafter zu schildern.

Der

Der siebende Brief.

An Hr. G. F. M.

Mein Herr,

Wie sehr ist nicht die Poesie ihnen verpflichtet, daß sie die Tiefsinnigkeit und Gründlichkeit, welche sie gewöhnlich in den abstraktesten Winkeln der Grundwissenschaften anwenden, auch einige male gebrauchen wollen, die Gründe der poetischen Künste, dieser materialischen, dieser sinnlichen, aber anmuthigen Künste, zu bestimmen. Die Poeten sind undankbar, wenn sie nicht hingegen die metaphysischen Lehrsätze mit dem Licht und dem Leben der phantasierenden Vorstellungskräfte beleben. Ich bin Ihnen absonderlich verbunden, daß sie das verlohrne Paradies dazu erwählt haben, damit sie ihre Betrachtungen durch dessen Beyspiele erläuterten; ein Werk, mit dessen Anpreisung ich bey den Deutschen nicht viel mehrers erhalten habe, als daß ich einer blinden Hochschätzung für dasselbe angeklaget werde, ungeachtet ich meine Hochachtung desselben mit den genauesten Untersuchungen gerechtfertiget habe. Da mein Geschmack an diesem herrlichen Gedicht nicht bloß ein sinnlicher Geschmack ist, von dem ich mir selbst unwissend warum wäre eingenommen worden, so habe ich eben keine Ursache ihre critische Scharfsichtigkeit zu befahren,

ren, ich weiß, daß Milton die Untersuchung aushält; und ihr erster Versuch hat ihnen selbst gewiesen, daß diejenigen, die den Milton am heftigsten angelassen, sich selber damit mehr als den Poeten oder sein Werk geschändet haben. Die Fehler, die Sie noch in der Anlage desselben entdecket haben wollen, sind von solcher Art, daß ich mir wohl getraue sie zu verantworten; vielleicht thue ich noch mehr, und erweise ihnen, daß es keine Fehler sind; wer weiß ob Sie sich zuletzt werden entschlagen können, ein Proselyte bey der kleinen Sekte zu werden, welche Milton unter unsern Landesleuten noch gemachet hat. In dieser Hofnung ergreiffe ich die Feder, und keinesweges in der verstiegenen Einbildung, die man mir hat aufbürden wollen, daß ich die ehrlichen Deutschen zu dem Miltonianismo verführen wolle.

Sie tadeln erstlich die Handlung des verlohrnen Paradieses, weil der, so sie verrichtet, sich nicht als einen grossen Geist bewiese, denn sie sey lasterhaft. Sie sagen bey dieser Gelegenheit viel gute Sachen von der Natur der epischen Handlung, doch glaube ich daß man noch etwas genauers davon sagen könne, und darüber muß ich mich mit wenigem einlassen, wenn ich mich gegen ihren Einwurf deutlich erklären soll.

Die Handlung, welche von den Alten die Fabel genannt worden, ist zum Dienste der Charakter erfunden; sie steht unter denselben. Die Charakter können sich zur Noth ohne eine Handlung

lung beym Ansehen erhalten, und nutzbar seyn, aber die Handlung ohne Charakter ist ein kindisches Spiel; wenn sie nicht ein leerer Traum ist. Demnach muß der epische Poet vor der Handlung um die Charakter besorget seyn. Die Charakter, zum wenigsten der Hauptpersonen, müssen nun ausser allem Zweifel heroisch, ausnehmend, wichtig seyn, sie müssen würdig seyn, daß man sie in allen ihren Theilen, und verschiedenen Gesichtespunkten vorstelle, und sie müssen unter einander verschieden seyn. Sie werden mir dieses zugeben, aber es fraget sich hier, ob eben alle Charakter in einem hohen Grade tugendhaft seyn müssen. Man kan nicht fodern, daß alle Personen ganz tugendhaft vorgestellet werden, weil das epische Gedicht, das eine ausführliche Schilderey des menschlichen Lebens seyn muß, dadurch mangelhaft würde, denn das menschliche Geschlecht besteht nicht aus lauter Tugendhaften. Ja man kan aus dieser Ursache das grundverderbteste Gemüthe aus dem epischen Gedichte nicht ausschliessen, massen es würklich in der gegenwärtigen Welt gefunden wird. Nebst dem, daß es eben so nöthig ist, das Böse zum Abscheu als das Gute zur Nachfolge vorzustellen. Es fraget sich weiter, ob nicht wenigstens die vornehmste Person im hohen Grade tugendhaft seyn müsse. Ich halte davor, daß ein im Grunde verderbter Mensch eben nicht die Hauptperson oder der Held seyn kan, weil dem Poeten nicht möglich ist, demselben die Zuneigung und die Hochschätzung der Leser zu erwerben; aber ich kan auch nicht sehen warum

die Hauptperson nicht neben einer Menge Tugenden auch Schwachheiten an sich haben dürfte, warum sie wenigst nicht fähig seyn dürfte, sich von einem obgleich schweren Versehen überraschen oder überwinden zu lassen; daferne dieses Versehen nicht so beschaffen ist, daß es ihr allen Anspruch auf die Hochachtung und Bewunderung bey dem Leser hinwegnimmt.

Itzt komme ich näher zu ihrem Einwurf. Nach meiner Meinung ist nun die Handlung recht beschaffen genug, wenn sie diese Charakter nach ihren verschiedenen Lichtern lebhaft vorstellet. Und dieses thut Miltons Handlung auf eine ausnehmende Art. Adams Charakter wird in seiner Unschuld, seinem Falle, seiner Busse, seinem Glauben, durch die bequemsten Handlungen aus einander gestellet. Der Eva Charakter wird in eben diesen Stücken ihrem weiblichen Stande nach verschiedentlich gezeiget. Satan wird in seiner äussersten Wuth, und äussersten Hochmuth bey seinem tiefsten Elende vorgestellt. Man wird diesen Personen auch ihre Tüchtigkeit in einem epischen Gedichte mit der gehörigen Würde zu erscheinen, nicht absprechen können. Satans Grösse ist zwar keine wahre Grösse, weil sie aller Tugend beraubet ist; er ist aber auch nicht der Held des Poeten. Im übrigen sind seine Verrichtungen von dem grösten Gewichte für das Wohlseyn des menschlichen Geschlechtes, und erwecken dadurch die höchste Aufmerksamkeit. Adam ist der wahre Held Miltons, wer den Satan dazu machen wollte, müßte sehr geneigt seyn, dem Poeten un-

unrecht zu verstehen. Milton redet durch das ganze Gedicht mit Haß, Fluche, Zorn, Abscheue, von Satan, und er pflanzet diese Regungen in seinen Lesern; hingegen wendet er alle unsre Liebe, Hochachtung, unser Mitleiden, alle unsre sanftern Neigungen dem Adam zu. Ich glaube auch, man werde dem Adam den Titel eines grossen Geistes darum nicht absehn, weil er den Fall gethan hat. Der Fall ist freylich ein schweres Verbrechen, welches mit der Tugend eines grossen Geistes nicht besteht, und wir finden den grossen Geist in dem Falle nicht, oder sehr verdunkelt; aber wir finden ihn vor dem Falle; und nach demselben fängt er nach und nach an, wieder zu erscheinen, und sich empor zu heben. Das dünket mich genug zu einem Helden, oder zu der ersten Person in dem epischen Gedichte. Diese Handlung, da er fällt, ist eben nicht die einzige Handlung, bey der wir uns allein aufzuhalten haben, in der Adams Charakter ausgedruckt werde; er wird uns auch in Handlungen der Unschuld, der Weisheit, der Großmuth, der Bußfertigkeit, der Standhaftigkeit vorgestellet.

Sie mißbilligen ferner, daß Miltons Haupthandlung unmöglich könne nachgethan werden; also daß der Mensch dazu gar nicht verführt werden könne, und es unnöthig sey, ihn dafür zu warnen. Ich halte den Nutzen für einen der geringsten, den das epische Gedicht dadurch thun kan, weil es einen ähnlichen Fall in sich enthält, der etwa künftig seines gleichen finden, oder wieder kommen kan, denn die Thaten der

Menschen sind so mannigfaltig, daß solche ähnliche Fälle nur selten wieder vorkommen; wie dem seyn mag, so halte ich ungleich mehr auf den Nutzen, der von der Beschreibung der Charakter, der Temperamente und Sitten der Menschen herfliesset, da man von dem Verhalten eines Menschen auf sein Gemüthe, und weiter auf sein Verhalten in andern, obgleich ganz verschiednen Fällen schliessen kan. Man machet allzu wenig aus den grossen Zurüstungen des epischen Gedichtes, wenn man nur eine solche allgemeine Lehre, eine solche allgemeine Warnung, die sich auf einen ähnlichen Fall bezieht, darinnen suchen will. Aber, wiewohl ich darum nicht sehen kan, was wichtiges einem Gedichte abgienge, welches kein so beschaffenes Nachfolgensmuster in sich enthielte, so kan ich mithin nicht sehen, daß eben das verlohrne Paradies dessen beraubet sey. Es ist zwar an dem, der Fall aus dem Stande der Unschuld ist einmal für allemal geschehen, er kan nicht mehr nachgethan werden, und es ist unnöthig dafür zu warnen: Aber sind denn keine gleichmässige Gebote GOttes mehr, die der Mensch noch übertreten kan; ist er nicht noch mit einer Art der Unschuld bekleidet, welcher er sich durch Uebertretung kan verlustig machen; sind nicht noch andere Gaben und Wohlthaten, deren er beraubet werden kan?

Ein Baum wars, nur ein Baum, dran solche Früchte sassen,
Die dort der erste Mensch sollt unbetastet lassen,

Uns

Uns aber ist noch mehr zu halten auferlegt,
Weil itzt ein ganzer Wald so viel verbothnes trägt.
Wir hören überall noch solche Schlangen pfeifen,
Wir wollen hier und da nach fremden Aepfeln greifen.

Für diesen Verführungen, für diesen Arten Falls und Ungehorsams ist nun Miltons Handlung von dem Falle Adams ohne Zweifel so tüchtig zu warnen, als Homers Ilias vor Uneinigkeit unter den Feldherren.

Zum dritten mißfällt ihnen der Fall Satans, als eine Sache, die wir nur durch einen allgemeinen Begriff wissen, der aber zur poetischen Klarheit nicht zureiche. Sie sagen Milton habe diesen Fall zwar durch eine bewunderungswürdige Schlacht vorgestellet, aber diese sey ein Räthsel; man könne sich dieselbe sehr lebhaft vorstellen, allein die verborgene Sache bleibe dunkel, da sie doch ein Mittel seyn sollte, den Fall Satans selbst lebhaft vorzustellen. Dieses Urtheil sprechen sie zugleich über alle Begebenheiten, die sich ausser der Schöpfung der Welt zugetragen haben.

Sie werden doch über dieses Stück nicht mehrere Klarheit von dem Poeten fodern, als von den Gottesgelehrten. Diese wissen uns den Fall Satans nicht klärer zu machen, als Milton, ja Milton hat mittelst seiner fruchtbaren Erfindungskraft noch mehr davon zu sagen gewußt. Da das eine Sache ist, von der wir keine Hofnung haben, daß sie uns im höchsten Grade könne aufgekläret werden, so begnügen wir uns gerne an einem kleinen Lichte, das in dasselbe

gebracht wird, und wir sehen schon dieses wenige als eine Auskundschaffung in dem verborgenen Geisterreiche an. Was verlangen sie denn daß die Schlacht in dem Himmel mehrers, und verborgeners in sich enthalten, und abbilden solle, als die Empörung Satans, seinen Hochmuth, seine Wuth gegen den ernannten gesalbeten König, seine Gottesleugnung, seine ungeheuren Anschläge, GOtt von dem Throne zu stürzen, mit einem Worte Satans eigenen Charakter; die Wahrheit dieses Charakters ist die Wahrheit, welche unter diesen Handlungen, die poetisch klare Vorstellungen geben, aufgeheitert wird? Etwas mehrers haben wir kaum Recht über dieses Capitel von den Metaphysico zu begehren. Sie setzen dem Gebiete der Poesie allzu enge Gränzen, wenn sie alle die Dinge, da ausser dem irdischen Bezirke liegen, davon wegschneiden wollen. Das sind doch eben die Dinge, auf welche die hungrige und unersättliche Wissensbegierde der Menschen im höchsten Grade erpicht ist. Es scheint zwar, daß sie solche nur von den Haupthandlungen ausschliessen wollen, aber wenn sie darinn Recht haben, so sehe ich nicht, warum sie noch in den geringern Handlungen geduldet werden sollen. Ich will nicht so scharf seyn, daß ich sie nicht allemal dulde, wenn sie nur bequem gemachet sind, die vortrefflichen, die ungewöhnlichen Charakter der himmlischen und andrer Geister mit poetischer Lebhaftigkeit zu schildern; an dieser Wahrheit, die sie haben, will ich mich begnügen. Sie sagen bey dieser Gelegenheit, Milton habe den

Fall

Fall Satans durch eine Schlacht vorgestellet; eigentlicher hat er die Schlacht nur als eine Folge des Falles vorgestellet, der Fall besteht in dem Abfall von GOtt, in dem Zweifel an der göttlichen Allmacht, in der Verweigerung den gesalbten König zu erkennen; diesen Abfall zu unterstützen, und die Rechte der Allmacht zu prüffen, hat Satan sich mit seinem Heere abtrünniger Engel in den Feldern des Himmels gegen das Heer der getreuen Engel gelagert.

Sie tadeln ferner die Handlungen ausser dem Erdboden, weil sie nicht poetisch gewiß seyn; durch ein mässiges Nachdenken könne man merkliche Unrichtigkeiten darinnen entdecken. Alle Erdichtungen seyn unwahrscheinlich, wenn sie mit gar zu bekannten würklichen Begebenheiten verbunden werden; weil man wisse daß die erdichteten Umstände nicht geschehen seyn, wenn solche gleich den übrigen würklich geschehenen nicht widersprächen; die Erdichtungen verlieren dadurch ihre Wahrscheinlichkeit. Sie verlangen, das Erdichtete solle nicht anderst erkannt werden können, als durch den Gebrauch der obern Erkanntnißkräfte der Seele.

Wenn die philosophische und die historische Gewißheit mit Einbildungen, Erdichtungen, und andern Unrichtigkeiten untermenget wird, so kan sie nicht anderst als dabey leiden; eine Meinung welche aus einem richtigen Grunde behauptet wird, macht sich verdächtig, wenn zu demselben noch andere irrige oder nur zweifelhafte Gründe hinzugefüget werden; eine wahre

Erzehlung verliert den Glauben, wenn sie mit etwas falschem untermischet wird. Aber die poetische Gewißheit wird im Gegentheil nur desto stärker, wenn sie auf die Wahrheit gegründet, und mit wahrem untersetzet wird. Die Wahrheit dringet unter ihrer eigenen Gestalt, und durch ihr eignes Licht in den Verstand, denn darinn hat sie ihre Geburtsstatt; aber das Falsche ist der Wahrheit bedürftig, wenn es von dem Verstande nicht entdecket werden will. Daher hat man die Regel gegeben, daß die Personen des epischen Gedichtes und der Tragödie lieber aus der Historie genommen werden sollen. Daß die würklichen Begebenheiten den Erdichtungen keinen Schaden thun, sehen Sie aus allen denen tragischen Stücken, die auf die Historie gebauet worden sind, als dem Pompejus, dem Cinna, dem Sertorius, des Cornille, und andern, in welchen ganz bekannte Dinge aus den römischen Geschichten vorkommen. Da kan ein Halbgelehrter durch ein mässiges Nachdenken, ohne die Hülfe der obern Erkenntnißkräfte, durch das Gedächtniß die Erdichtungen gewahr werden, sobald er sie nur höret. Dennoch sehen wir nicht, daß diejenigen, die solche wahrnehmen, ein geringeres Ergetzen an dem Stücke finden, als andere, denen dieselben verborgen bleiben. Von Milton können wir kaum sagen, daß er seine Erdichtungen mit einer gar zu bekannten würklichen Begebenheit verbunden habe; er hat seine Handlungen, die er ausser dem Erdboden einführet, allein aus etlichen wenigen, und dunkeln Spuren, die wir aus den

H. Scribenten wissen, heraus gezogen; diese schwache Spuren sind bey ihnen schon unter körperlichen Figuren und Bildern vorgestellt; welche der Poet nur aufgeheitert und fortgesetzet hat. Also haben seine Erdichtungen das Zeugniß des nöthigen Ansehens. Sie können auch schwerlich anderst, als durch die obern Erkänntnißkräfte entdecket werden. Die Phantasie nimmt sie willig an, diese körperlichen Vorstellungen sind für sie gemacht, und sind in ihrer Sphär. Sie ist auch stark genug, den reinen Verstand zurück zu halten, daß er diese angenehmen Ideen durch seine tiefen Einsichten nicht zerstöre. Und wie wenig Menschen sind, welche mit dem reinen Verstande arbeiten, und die Natur der geistlichen Wesen durch Abstractionen erkennen; wie ein weniges ist es, was diese davon erkennen? Um so viel sicherer ist Milton mit seinen Erdichtungen aus dem Himmel.

Man wird nicht sagen wollen, ein Christ werde diese Erdichtungen darum gewahr, sobald er sie liest, weil er weiß daß sie nicht in der Bibel stehen, und daß man aus keiner andern Quelle Nachrichten davon haben kan; kurz, weil er weiß daß sie erdichtet sind; der Poet müsse sich nicht schmeicheln, daß ihm jemand glaube wenn er vorgebe, daß die Geschichte des Himmels ihm von einer himmlischen Urania geoffenbaret worden.

Dieser Einwurf würde alle Erdichtungen, nicht nur die aus der Sphäre der Engel treffen, wenn er gültig wäre. Alle Leser der Aeneis haben gewußt, und wissen noch, daß Virgil keine Of-

fenbarung von den Begebenheiten derselben gehabt hat; nicht nur das, sondern daß sie überhaupt erdichtet sind, ja an vielen Orten noch gegen die Nachrichten der Historie laufen. Dem Milton kan man dieses nicht einmal vorwerfen. Wir haben keine Nachrichten, welche sein Vorgeben widersprechen, wie wir keine haben, welche dasselbe in allen Umständen bekräftigen.

Sie verwerfen bey dieser Gelegenheit die Begebenheiten aus der Historie, die erst vor kurzem geschehen sind. Die Materien und die Helden, die aus unsern oder nicht ziemlich entfernten Zeiten genommen werden, haben meines Bedünkens zwar einige Nachtheile, die doch nicht genugsam sind, sie zu verwerfen. Unter diese zehle ich die Unwahrscheinlichkeit nicht, die aus der Wissenschaft dessen entstehet, was zu dem wahren erdichtet wird; weil das Wahre das Wahrscheinliche vielmehr verstärkt als schwächet. Ein wahrer Nachtheil derselben ist, daß es sehr schwer ist, den Lesern Ehrfurcht und Bewunderung für Männer beyzubringen, von welchen sie hundert Kleinigkeiten selbst gesehen oder erzehlen gehöret haben. Diese Kleinigkeiten erniedrigen sie in unsern Augen. Die Verwunderung verschwindet, wenn wir den grossen Mann, von dem das Heldengedicht singt, so nahe sehen, daß wir seine kleinen Affekte, kleinen Leidenschaften, die Ungleichheit in seinem Betragen, seine verdrüßlichen Stunden gewahr werden; wenn wir die kleinen Schwachheiten, denen die Natur der Helden so wohl unterworfen ist, als der gemeinen Menschen, an ihnen mit

unsern

unsern Augen entdecken, oder von Augenzeugen vernehmen. Indessen kan der Poet diese kleinen Sachen verschweigen, die seinen Held gemein machen; doch das hilft noch wenig, weil die Leser sich deren erinnern, und einer den andern davon unterhält. Die Zeit thut durch ihren Lauf ein mehrers dieses Aergerniß hinzunehmen. Sie erhebet die Helden nach und nach auf einen Piedestal, wo sie grösser scheinen; die Bewunderung nimmt um so viel zu, als das Andenken der Kleinigkeiten durch den Lauf der Jahre vertilget wird.

Lucanus hat die Helden seiner Pharsale nicht weit von seinen Zeiten geholet. Vermuthlich hat er viele kleine Dinge verschwiegen, welche sie verkleinern würden; vermuthlich scheinen sie uns nach einer so langen Zeit viel grösser, als den Lesern von seiner Zeit, da man noch hundert Histörchen von ihren Haußgeschäften, von ihrem täglichen Umgang einander zu erzehlen wußte. Der Poet, der seinen Held unter seinen Zeitverwanten erwählt, muß großmüthig genug seyn, das kleinere Lob, das er bey seinen Lebzeiten erhält, gegen dem grössern zu verachten, welches er sich von den spätern Nachkommen versprechen darf. Er muß sich nicht über Criticken aufhalten, welche die Zeit auslöschen, wenigstens verringern wird. Indessen ist zu vermuthen, daß die Helden, die er groß machet, ihm die freywillige Verzicht, die er auf den grössern Beyfall der itztlebenden thut, mit andern Annehmlichkeiten versüssen werden.

Ein grösserer Nachtheil ist, daß unsere letztern

Zeiten dem Poeten durch ihre Art den Krieg zu führen, und den Frieden wieder herzustellen, durch ihre Weise mit einander zu handeln, und überhaupt durch ihre Manieren im gemeinen Umgang und Leben, sehr schlechten Stof zu dem Seltenen und Wunderbaren geben, welches in dem Heldengedicht erfodert wird. Unsre feyerlichsten Feste, unsre Hochzeiten, unsre Begräbnisse, unsre Religionshandlungen, unsre Cerimonien, unsre Höflichkeiten, sind für die heroische Einfalt zu vermischt.

Der achte Brief.

Mein Herr.

Sie erklären sich in ihrem werthesten Schreiben, daß sie eben nicht die Handlung Adams überhaupt verwerfen, sondern daß ihnen in derselben nur mißfalle, daß Miltons Held in dem vornehmsten Umstand eine Uebelthat begehet. Sie drücken ihre Gedanken mit folgenden Worten aus: Es deucht mich daß es besser wäre, wenn der Held in dem Centro der Haupthandlung ein grosser Geist wäre; und seine Schwachheiten nur in den andern Stücken, in den Nebentheilen der Haupthandlung angetroffen würden. Sie verstehen nämlich durch das Centrum der Handlung den vornehmen Umstand, der Ursache an grosser Gefahr

fahr und Jammer ist; dieser ist in Miltons Gedichte das Essen von dem verbotenen Baume; wodurch Adam aus dem Stande der Unschuld und der Glückseligkeit in den Stand der Sünde und des Elendes fällt. Nachdem sie mir zugeben, daß der Held in den andern Umständen der Handlung Schwachheiten zeigen dürfe, so sehe ich keinen Grund, warum nicht eben dieses auch in dem Umstand, den sie das Centrum der Handlung nennen. Der Held wird durch das Versehen, das in dem Umstand liegt, auf welchen die Handlung hauptsächlich aufgeführt wird, an seiner heroischen Würde nicht stärker verletzet, als wenn dasselbe Versehen ihm in einem Nebentheile der Handlung zugeschrieben wird. Und gesetzt, daß er dadurch übler verkleinert würde, was vor Schaden thut das dem Gedichte, wenn der Held sich wieder erholet, und sich der Hochachtung und Bewunderung nichts destoweniger würdig zu machen weiß? Ein Held, der aus Uebereilung, aus Schwachheit einen starken Fehltritt begangen hat, hört darum nicht auf, ein Held zu seyn. Ja, je wichtiger der Umstand ist, darinnen er in ein Versehen fällt, um so viel mehr hat er Gelegenheit sich zu zeigen, wenn nämlich der Held sich mitten in dem Falle zeigt, wenn er das Uebel geschickt zu bessern weiß, wenn er grosses und gutes daraus zu ziehen weiß. Dadurch wird er uns in einem höhern Lichte gezeiget, als wir ihn ohne die Uebelthat gesehen hätten. Und den Charakter des Helden in seinem vollen Lichte zu zeigen, wird ja die Haupthandlung mit allen ihren

Um-

Umständen verfasset, und ein Umstand ist desto besser, je geschickter er dazu dienet.

Ich muß hier auch erinnern, daß der wichtige Umstand, auf welchem die Handlung als auf dem Mittelpunkt ruhet, darum nicht der Punkt sey, nach welchem man den Held beurtheilen müsse. Das Urtheil von dem Helden muß nach dem ganzen Umfange aller seiner Thaten, aller seiner Eigenschaften, abgefasset seyn.

Wenn ich nöthig hätte, das Ansehen berühmter Männer zu Hülfe zu nehmen, so könnte ich mich auf den Aristoteles beziehen, der die Art der Fabeln für die bequemere gehalten hat, wo das Verbrechen eben das Centrum der Haupthandlung ausmachet, wie z. E. des Sophocles Oedipus auf eine Blutschande und einen Vatermord gegründet ist, welche aber von dem Poeten so geschickt behandelt werden, daß die Hochachtung für die Hauptperson darunter nichts leidet. Also ist das Centrum der Haupthandlung in der Ilias des Achilles Entrüstung, daß Agamemnon ihm eine Sklavin genommen hat; welches Sie gewiß für keine Tugend eines grossen Geistes halten werden. In der Aeneis werden sie vermuthlich die Untreue, die der Held an der Dido begehet, für eine Schwachheit ansehen, die nur in einem Nebentheile der Haupthandlung befindlich ist, welche sie darum gerne verzeihen wollen: Nichts destoweniger werden sie dem Leser vergönnen müssen, daß er in seinem Urtheil von dem Helden das Auge so gut auf dieses Versehen werfe, als wenn es in dem Centro der Handlung vorgekommen wäre.

Allein,

Allein, da sie Milton eines Mangels in der Wahl seiner Handlung anklagen, weil er seinen Helden in dem Centro derselben ein schweres Verbrechen hat begehen lassen; wollten sie denn diesem Mangel zu helfen, daß er Adams Fall an einen Ort, wo er nur ein Nebentheil der Haupthandlung gewesen wäre, gerückt, oder daß er ihn gar verschwiegen hätte. An welchen Ort er ihn gerückt hätte, so wäre er der Central-Umstand gewesen, auf welchen sich Adams Glückeszustand bezogen hätte; er hätte an jedem Orte den vornehmsten Gesichtspunkt gemachet. Ihn zu verschweigen, wäre eben so viel, als den Charakter des ersten Menschen verstümmeln. Denn dieser Umstand ist etwas wesentliches Adams Charakter in seinem vollen Lichte, und sein Naturell in dessen eigensten Würkungen vorzustellen. Man handelte mit dieser Verschweigung wider die erste Absicht, die man bey der Erfindung und der Erwehlung der Handlung und ihrer Hauptumstände hat, welche um so viel geschickter sind, je besser sie den Charakter ausdrücken, um dessentwillen sie da sind. Mit einem Worte, man würde uns so nicht den wahren Adam, sondern statt dessen einen andern Charakter geliefert haben. Soll Adam in dem Centro der Haupthandlung ein wahrhaftig grosser Geist bleiben, so muß er den Fall nicht thun, den er vermöge der wahrhaftigsten Geschichte gethan hat; und weil er nicht anderst vorgestellt werden kan als, wie er gefallen ist, so kan sein Charakter nicht dem Helden aufgeleget werden. Adam ist denn kein Charakter für das

epische

epische Gedichte. Also müssen sie schliessen. Haben sie auch bedacht, wohin sie ihre Regel führt, daß ein Held zwar mit Schwachheiten beflecket seyn könne, die aber nur in den Nebentheilen befindlich seyn sollen? Zu nichts wenigern, als Adams Charakter aus der Epopee gänzlich zu verweisen. Aber wie viele einnehmende, wie viele erstaunliche Würkungen und Empfindungen, die Milton aus der vollkommenen Vorstellung dieses Charakters hergeleitet hat, würden sie zugleich damit verurtheilen? Sie gestehen doch selbst, daß Adam ihnen nach dem Falle besser gefalle, als vor dem Falle, weil es ihn vorher nicht viel Ueberwindung seiner selbst kostete, ein grosser Geist zu seyn. Was will dieses anders sagen, als daß Milton den Fall Adams zu einem Mittel zu machen gewußt, ihn in einem höhern Lichte zu zeigen, als er ohne dieses Mittel hätte thun können?

Da itzt die Flecken selbst ihm das vollkommne geben.

Dieser gefallene Held Miltons wird uns grösser gezeigt, als Satan, der sich rühmete, ihn gefället zu haben.

Er würket Adams Fall und macht, wie schlim̃ er denket,
Den der Erbarmung werth, den er zum bösen lenket,
Und würdig daß ihm GOtt den Weg zum Leben zeigt.

Ich könnte auch anmerken, daß Adam in dem Falle selbst von dem Poeten auf eine Art vorgestellet wird, daß wir ihn auf einer Seite bewundern müssen, da wir ihn auf der andern verfällen. Er läßt ihn aus Liebe zu der gefallenen

Eva fallen, welche er nicht kan alleine unglücklich sehen, nicht missen und verlassen. Lesen sie das Lob nach, welches Eva ihm ertheilt, daß er dadurch seine hohe Liebe zu ihr so ungemein geadelt hat. Ich frage Sie, wenn der Mangel, dessen Sie Miltons Handlung beschuldigen, augenscheinlich wäre, wenn er ungereimt selbst wäre, noch mehr, wenn er von dem Poeten erfunden, und ihm nicht von der wahren Geschichte mitgetheilet wäre, wollten sie auch, daß er diesen Mangel, dieses Ungereimte zu vermeiden, alle diese vortrefflichen Dinge, die Milton aus dem Falle selbst hergeleitet hat, verworffen hätte? Wollten sie ihn nicht vielmehr bewundern, daß er die Scharfsinnigkeit gehabt, die Vortheile eines solchen Mangels einzusehen, und daß er großmüthig genug gewesen, um so vortrefflicher Schönheiten willen, die daher entstehen, sich der Critick deren, die an dem äusserlichen der Regeln hangen, bloß zu geben? Ich an meinem Orte zweifle, daß man eigentlich das einen Mangel nennen könne, was Mittel und Gelegenheit zu so viel herrlichen Würkungen und Eindrücken giebt.

Nach meinen Gedanken muß man die Erfindung der Fabel in ihren vornehmen und geringen Umständen dem Verstande des Poeten überlassen, sie in jedem absonderlichen Werke den Charaktern, die er ins Licht setzen will, und seinen Absichten gemäß einzurichten; man muß ihn nicht so in Fesseln schliessen, daß er nur eine Art von Handlungen gebrauchen dürffe; wodurch die vortrefflichsten Charakter, die man un-

ter neuen und ändernden Begegnissen vorstellen könnte, zu Grund gehen würden. Man muß vergönnen, daß jede Leidenschaft, jede Tugend zum Grund der Anlage eines epischen Gedichts genommen werde. Wenn man mir gleich beweisen könnte, daß ein gewisser Charakter, eine gewisse Handlung, die möglich besten für ein Gedicht wäre, so wollte ich doch die Poeten nicht nöthigen, alle Heldengedichte nach diesem einzigen Muster zu verfassen, weil daher eine verdrüßliche Wiederholung und Gleichförmigkeit entstehen müßte; und alle Neuigkeit, alle Erfindungen, alle besondern Arten dadurch aufgehoben und verbannet würden. Denn diese haben ihre Annehmlichkeiten, ob sie gleich in einem Stücke mehr im andern weniger Vollkommenheit haben.

Ihre übrigen Einwendungen werden von ihnen mit einer Art eingeführt, daß man wohl sieht, daß sie selber nicht viel daraus machen. Sie finden zwischen dem Falle Adams und den Sünden seiner Nachkommen einen gewaltigen Unterschied, indem Adam nämlich sündigte, da er noch gar nicht gesündiget hatte, alle Menschen aber, die noch heut zu Tage hundert Gebote GOttes übertreten, jederzeit schon vorher gesündiget, oder doch schon eine verderbte Natur haben. Damit wollen sie beweisen, daß die Haupthandlung im Milton von Adams Nachkommen nicht mehr nachgeahmet werden, und also keinen grossen Einfluß auf ihre Verbesserung haben könne. Ich sehe nicht, was dem Exempel an seiner Kraft dadurch abgehet, daß die Nachkommen Adams nicht zum erstenmal

sün-

sündigen, mich dünkt vielmehr, da sie wissen, daß Adam ohne daß er vorhergesündigt, noch eine so verderbte Natur hatte, wie sie haben, mit so leichter Mühe verführet worden, sollten sie daher nur einen stärkern Beweggrund nehmen sich an seiner Uebertretung zu stossen, nachdem sie nicht mit der Unschuld und der Aufrichtigkeit, wie er, dagegen bewafnet sind.

Wenn Sie endlich verlangen, daß man aus Miltons poetischer Beschreibung sollte erkennen können, worinn die erste Sünde Satans bestanden, und zwar was ihre differentiam numericam (vielleicht wollten sie specificam schreiben) betreffe, so muthen sie dem Poeten schier zu viel zu. Ich finde die Erkenntniß dieser Differenz zu dem poetischen Lichte destoweniger nöthig, weil wir von den Gottesgelehrten selbst nicht fodern können, daß sie dieselbe bestimmen. Ist es nicht genug daß Milton das, was die Ausleger der heiligen Schriften davon lehren, in dem höchsten Lichte der Poesie vorgetragen hat? Satans Neid gegen den gesalbeten König, sein Eifer denselben sich vorgezogen zu sehn, seine Verweigerung ihn zu erkennen, bestimmen die Differenz der ersten Sünde Satans so stark, als mans ohne fanatische Ausschweifungen fodern kan. In solchen Dingen, die in der menschlichen Sphäre bleiben, mögen sie wohl fodern, daß der Poet mehr Licht, eine grössre Klarheit ausbreiten solle, als die ungewisse und entfernte Historie; aber in den Sachen, die in der Geisterwelt vorkommen, ist es Vorsichtigkeit und Verstand, wenn er seine Ein-

bildungskraft in den gehörigen Schranken behält.

Der neunte Brief.

Sie fragen mich, ob denn die Nachricht von dem Fabuliste Hermann Axels, die im XLVI. St. der freymüthigen Nachrichten von 1745 enthalten ist,* ihren Grund in der

* Diese Nachricht lautet von Wort zu Wort: Hamburg. Wir haben hier einen Fabulisten, Namens Herrmann Axels, der durch die geschickten Erfindungen seiner Fabeln, und noch mehr durch die besondere Anwendung derselben ein grosses Aufsehen machet. Er gehet nicht auf Fabeln wie auf Beute loß, damit er, wenn er zwey oder drey hundert Stücke zusammen gebracht hat, ein Buch daraus mache, und sie unter dem Titel des neuen Aesopus oder Lockmanns, der neugierigen Welt mittheile. Er erfindet, er erschaffet seine Fabeln. Man siehet ihn gemeiniglich auf den öffentlichen Zusammenkünften, Spazierplätzen, in den Caffeehäusern, auf Gastgebothen, und Hochzeiten; er begiebt sich auch nicht selten in die Werkstätte der Künstler und Handwerker. Er ist sehr sparsam und beynahe karg mit Worten,

——— mireris ut unum
Egregii mortalem, altique silenti.

Aber er ist desto aufmerksamer auf das Thun und die Reden anderer Leute. Wann er dann den Mund eröfnet, so geschicht es insgemein mit einer Fabel, einer Parabel, oder sonst einer allegorischen Erdichtung. Er ist an allen Orten willkommen; er darf ungebeten bey den

der Würklichkeit habe, und scheinen sehr daran zu zweifeln, nachdem alle ihr Fleiß, diesen seltnen Mann

den Tafeln und Gastmälern vornehmer und geringer Personen einen Platz nehmen, ohne zu fürchten, daß man ihn scheel anschaue. Jedermann hält dafür, daß seine Zeche durch die Fabeln, die er unter die Gespräche mischet, und die ihm niemals entstehen, überflüssig bezahlt sey. Da die Personen, auf welche seine Fabeln gerichtet sind, ganz bekannt, und öfters selbst gegenwärtig sind, da jedermann sich mit ihren Begebenheiten unterhält, so erhalten seine allegorischen Vorstellungen daher einen besondern Reitz. Er darf nicht erst vor oder nach einer Erzehlung sorgfältig anzeigen, was er damit habe sagen wollen. Seine Vorstellungen sind auf die Personen, Dinge, und Umstände so geschickt gerichtet, daß niemand seine Meynung verfehlen kan. Ob er gleich öfters empfindliche Wahrheiten sagt, so findet sich doch niemand dadurch beleidiget, massen die fremde, wiewohl sinnliche, Einkleidung derselben alles widrige benimmt, oder verbirgt. Er macht eine ernsthafte Mine, und wiewohl seine Fabeln öfters scherzhaft sind, so behält er doch sein ehrbares Gesichte.

Ein hungriger Magister wollte ihm sein Fabelgewerbe nachmachen, er lernte etliche Dutzende von Stoppens und Bockes Fabeln auswendig, und ließ sich damit hier und dar in Gesellschaften hören. Es ist wahr, er machte die Leute damit lustig, aber er lehrte sie nichts; man fand darinnen keine Sitten, die durch die Sitten anderer Menschen oder der Thiere vorgestellet wären; es waren Sitten der Menschen, die den Thieren, den leblosen, und den verächtlichsten Dingen aufgeleimet waren. Man lachete über die Ungereimtheit, und man litt den Magister als einen Pickelhering. Für einen Moraliste hat ihn noch niemand erkennen wollen. Unser moralische Fabulist schreibt seine Fabeln nicht; er ist daran so reich, daß er, ohne es zu merken, einige verlieren kan; und es ist ihm ein leichtes, den Verlust durch neue zu ersetzen. Indessen haben seine Zuhörer eine Menge derselben

Mann in Hamburg zu erfragen, umsonst gewesen sey. Es ist die bahre Wahrheit, daß ein solcher

selben im Gedächtnisse behalten, und es steht zu fürchten, daß bald ein ungebetener Verleger der Welt einen Band derselben überliefern werde.

Man redete von Cäsar, der die Herrschaft über Rom durch die Ermordung mehr als einer Million Menschen erlanget hatte; man tadelte, man vertheidigte, man lobete ihn. Axels sagte nichts dazu, als daß er die Fabel von dem Löwen erzehlete, der ein ganzes Gebürge zur Einöde gemacht hatte; nur etliche wenige Steinböcke hatten sich auf hohe Felsen gerettet. Denselben rief der Löwe zu, daß sie hinunter kommen und ihm huldigen sollten. Sie schlugen es ihm ab, und sagten, daß keiner dadurch zu einem rechtmässigen Fürsten würde, weil er eben so viele Bosheit, als Stärke hätte.

Ein Cadet rühmte sich, daß er in der Schlacht bey Czaslau dem Baron Trenk das weisse in den Augen gesehen hätte; da doch jedermann wußte, daß er Trenken und Czaslau niemals anders, als in der Abbildung gesehen hatte. Demselben erzehlte der Fabulist die Fabel von der Maus, die einer gemahleten Katze auf den Kopf getreten.

Ein junger Mensch ließ ein Schäfergedichte von seiner Arbeit unter des Herrn von Hagedorn Name drucken. Hermann Axels erzehlte darüber die Fabel von der Dole, die einem Schäfer die Flöte genommen, und sich geschmeichelt, daß sie so angenehm, als derselbe, darauf spielen wollte.

Ueber die berüchtigte Uebersetzung der Aeneis durch Schwarz, erzehlte er die Fabel vom Fuchsen, der den Dachs durch seinen Gestank aus dessen eigenen Höle vertrieben, und sich derselbigen bemächtiget hatte.

Ein Magister rühmte den Witz, den Stoppe in seinen Fabeln gezeiget, und meinte, Stoppe würde damit ungemeine Ehre erholet haben, wenn er mehr Arbeit

cher Fabeldichter würklich ist, und so ist, wie er uns in der Nachricht beschrieben wird, aber der Name ist erdichtet, und sie müssen ihn nicht in Hamburg suchen. Er heißt mit seinem wahren Namen ⸗ ⸗ ⸗ und die kleine Stadt ⸗ ⸗ ⸗ ist seine Vaterstadt; ihr werther Freund ⸗ ⸗ ⸗ ist sein Mitbürger. Ich kenne ihn ganz vertraut, und so oft ich in besagte Stadt komme, ist er der erste den ich sehe; und den ich beständig um mich habe. Die Fabeln, die in den freymüthigen Nachrichten erwähnt werden, sind mir alle bekannt; ich habe sie größtentheils von ihm selbst, und ich habe noch andere von ihm gehört, mit welchen ich Ihnen aufwarten will, damit sie doch einen Beweisthum von der Würklichkeit einer Sache habe, die bey ihnen so viel Verwunderung erwecket hat.

Der Löwe und der Steinbock.

Ein afrikanischer Löwe machete in kurzer Zeit ein ganzes Gebürge zur Einöde; indem er die einen Thiere zerriß, und die andern nöthigte, weit von da in andere Provinzen zu fliehen. Er ward eines Tages einen Steinbock gewahr, der auf einer hohen Klippe seine Sicherheit gefunden hatte. Zu demselben sagte er: Steinbock, warum lässest du deinen König so einsam gehen;

 komm

beit daran gewendet hätte. Der Fabulist hatte alsobald die Fabel von der Bärin bereit, welche ihre Jungen noch immer leckete, ungeachtet sie schon die völlige Gestalt der Bären hatten; sie sagte, daß sie selbige so lange lecken wollte, biß daß sie die artige Bildung der Hirsche oder Rennthiere bekämen.

komm herunter seine Befehle zu vernehmen. Flieh nicht vor meinem Angesichte; ich will dich groß machen, du sollst der nächste nach mir seyn, und an meiner Seite ruhen und weiden. Der Steinbock sagte darauf: Du, du solltest mein König seyn? Ich erkenne dich nicht dafür. Glaubest du, weil du den einen Theil der Thiere ums Leben gebracht, und den andern verjaget hast, du habest dadurch das Recht erlanget, über die wenig übrig gebliebenen zu herrschen? O nein! Keiner wird dadurch zu einem rechtmässigen Fürsten, weil er die Macht in Händen hat, und eben so viel Bosheit hat, als Stärke.

Die Maus und die gezeichnete Katze.

Eine junge Maus suchete Speise, fand aber nichts zum besten als ein öligtes Papier, an welchem sie anfieng zu nagen. Mitdem erblickete sie eine gezeichnete Katze darauf, worüber sie in grosses Schrecken gerieth. Kaum konnte sie sich noch fassen, daß sie sich vor diesem Gespenste mit der Flucht rettete. Sie floh zu ihrer Mutter, und als sie bey ihr in Sicherheit war, sprach sie zu ihr: Nun habe ich auch einmal eine Katze auf den Kopf gestellt, wenn ich sie zum andern mal wieder unter die Füsse bekomme, so will ich sie wacker erpelzen. Die Alte sprach: Ich zweifle nicht daran, denn ich habe aus meinem Winkel gesehen, wie muthig du dich zurücke gezogen, ohne daß die Knie dir vor Furcht schlaff geworden wären. Da du vor einer gemahlten Katze so ruhig die Flucht nimmst, wie dapfer

ser wirst du nicht einer Lebendigen begegnen?

Freylich liebe Mutter, antwortete die Junge, und es ist mir lieb, daß du wahrgenommen hast, was vor großmüthige Blicke ich in währender Flucht zurück geschickt habe.

Die Dohle und die Amsel.

Eine Dohle hatte längst gewünschet, daß sie der Amsel gleich pfeifen könnte. Eines Tages hörete sie einen Hirten die tonreichesten Sätze auf einer Flöte spielen; sie dachte gleich, wenn sie die Flöte hätte, so könnte sies mittelst derselben der Amsel nicht nur gleich sondern noch bevor thun. Daher als der Hirte die Flöte ungefehr beyseite legete, nahm sie selbige heimlich weg und flog damit davon. Die Amsel sah sie mit dem Flötgen auf einer Höhe stehen, und versuchen, ob sie den Mund derselben mit ihrem Schnabel gehörig fassen, und die Löcherchen mit den Klauen bedecken könnte. Sie fragte, was sie damit anfangen wollte. Die Dohle antwortete, sie wollte die Flöte gern mit ihrem Athem anfüllen, wie der Hirte thäte, da sie sich denn getrauete künftig mit der Amsel in die Wette zu pfeifen. Ungeschickter Vogel, sagte die Amsel, dieses wird dir nimmermehr gelingen, dein Schnabel schicket sich nicht auf das Mundstücke der Flöte, und deine Füsse nicht auf ihre Löcherchen. Sie ist nur in dem Munde und den Händen des Schäfers eine Flöte, die liebliche Töne von sich giebt; in deinem Schnabel und deinen Füssen ist sie ein holes Holz. Du wirst nicht zwo gute Noten

ten darauf blasen können. Wir Gesangvögel haben die Flöte im Halse, und daran fehlt es dir.

Der Fuchs und der Dachs.

Ein Fuchs kam in die Höle eines Dachses, die er sehr bequem und stark gebauet fand. Er hätte sich gerne eine gleichmässige gegraben, aber es fehlte ihm dazu an Geschicklichkeit und Kunst. Den Dachs mit Gewalt anzugreiffen und sich seines schon ausgebaueten Loches zu bemeistern, hätte ihm wohl am besten gefallen, aber er kannte die Stärke desselben, und durfte es nicht wagen. Es bleibt mir nichts übrig, sagte er zu sich selbst, als daß ich meine Zuflucht zu meiner gewöhnlichen List nehme. Der Dachs hat einen feinen und ekeln Geruch; wenn ich ihm die Höle einstänkere, so wird er nicht darinnen bleiben können. Er wird von freyen Stücken daraus weichen, und sie mir überlassen. Der Einfall dünkete ihn glücklich, und er setzete ihn ganz unverschämt in das Werk. Der unflätige Geruch stieg dem Dachse bald in die Nase, und er sagte zu dem Fuchse: Du unflätiges Thier, was hast du gethan? Du hast mir meine saubere Höle verunreiniget; es ist mir nicht möglich in dem Gestanke auszuhalten. Du vertreibest mich daraus. Ich überlasse sie dir, du hast sie dir eigen gemacht, nachdem du dein Siegel darauf gedrücket hast; sie ist ein anständiger Wohnplatz für einen solchen Stänker als du bist. Ich mache keine Ansprache mehr darauf.

Die

Die Bärin.

Eine Bärin hatte ihre Jungen so lange gelecket, daß sie itzo zu ziemlich wolgestalteten Bären geworden waren. Dennoch fuhr sie fort dieselben zu lecken. Der alte Bär fragete sie, warum sie dieses thäte; sie sagte: Ihr Kopf ist noch zu plump, die Füsse zu schwer, und der Körper sieht einem Klumpen gleich, worinnen man in den Gliedmassen keine Bildung unterscheiden kan. Ich will sie so lange lecken, biß daß sie so gelenke und so schnell werden, als eines Hirschen oder Rennthieres. Der alte Bär versetzete: Du bemühest dich wohl vergeblich, sie haben die Gestalt, die Bäre haben sollen, und du magst an ihnen lecken so lange du willst, so werden sie Bären bleiben, die ihrem Vater und keinen Hirschen, noch Rennthieren, gleich sehen werden.

Die Kühe auf den Alpen.

Man trieb eine Heerde Kühe auf die Alpen; sobald sie daselbst angekommen, fiengen sie an mit einander zu streiten, damit sie erführen, welche die stärkern wären; denn ihre Art ist, daß sie den Rang unter sich nach der Stärke anordnen. Die Stärkeste bekam die Schelle. Einige, die nicht von den Stärkern waren, aber sich desto mehr auf ihren Witz einbildeten, sagten zu einander: Kan die Stärke einen Vorzug mittheilen? Sollten nicht vielmehr diejenigen den Vorzug haben, denen die Gänge am besten bekannten sind; welche am besten wissen, wo man sich vor Hitze und vor Winde beschirmen kan?

Eine von den starken Kühen hörte sie und versetzte: Wenn man den Rang nach dem Verstande anordnen wollte, so würde man dem Streite kein Ende sehen; eine jede würde die Verständigere seyn wollen. Itzt ist der Rang schon bestimmt, und wir leben so stille genug.

Die Amsel, die Nachtigall, und der Esel.

Die Amsel rühmte der Nachtigal, daß ihr Lied den Beyfall eines wohlgemachten Thieres erhalten hätte; sie glaubte, es wäre von dem Geschlechte der Pferde, zwar kleiner, aber mit langen, ansehnlichen Ohren, die Hörnern gleich in die Höhe stiegen; mit denselben hätte es ihr unter ihrem Gesange beständig zugenicket. Die Nachtigal sagte: Nach deiner Beschreibung ist das Pferd, dessen Beyfall du erhalten hast, der Esel. Er hat sonst den Namen nicht, daß er eine Empfindung von der Musik habe, wie seine vornehmen Brüder, die Pferde, ungeachtet der Länge seiner Ohren. Wir wollen ihn doch fragen, was ihm in deinen Liedern so wohl gefalle. Führe mich zu ihm. Die Amsel führte sie, und als sie ihn antrafen, pfif sie eine artige Ariette. Der Esel, wie es seine Gewohnheit ist, reckte die langen Ohren, die er hin und her bewegete. Die Nachtigall fragte ihn, was er von diesem Gesange hielte. Der Esel antwortete: Er ist so vortrefflich, daß ich ihm keinen andern vorziehe als den polnischen Bock und die Maultrommel. Er ist süsser, als die Disteln, die ich von den Dornen lese. Ich weiß keinen Vogel der meine

ne langen, heisern Triller besser nachmachen könnte, als sie, wenn sie nur die Stärke meines Halses hätte. Die Lerche dankte ihm für seinen Beyfall und sagte: Dein Lob kömmt zwar ein wenig seltsam heraus, doch kitzelt es es mich. Es ist fürwahr ein süsses Ding um das Lob. Allein was würdest du wohl sagen, wenn du die Nachtigall, meine Lehrmeisterin, singen hörtest. Meine Freundin laß ihn doch eines von deinen unvergleichlichen Liedern hören. Nein, sagte diese, ich habe keine Lust sein Lob zu verdienen, er würde mich damit nur schamroth machen. Ich müßte glauben, daß ich ungeschickt gesungen hätte, wenn er mich lobete.

Der übel gerathene Damm.

Nächst bey dem Dorfe Gauchlingen ist ein schädlicher Bach, der aus dem Wald herunter läuft, zu Zeiten stark aus den Ufern tritt, den Damm zerreisset und Güter und Häuser mit sich wegführet. Die Einwohner dieses Dorfes halten darum alle Jahre auf einen gewissen Tag eine Gemeindsversammlung, da man über den schädlichen Bach und dessen Eindämmung rathschlaget. Als sie jüngst eine solche Versammlung hielten, fragte der Dorfmeyer einen von den ältesten an, was dieses Jahr darüber zu verfügen seyn möchte. Der Angefragte reusperte sich zweymal, um eine grössere Aufmerksamkeit zu erwecken, und sprach darauf mit einer gesetzten und ernsthaften Stimme: Liebe Nachbaren und gute Freunde! Wir stecken alle Jahre in gleicher Noth; alle Jahre müssen wir über den

Verlust unsrer Güter, Ställe, Scheunen und Häuser klagen. Wie oft haben wir uns nicht Mühe gegeben den Damm auszubessern? Wie viele Unkosten sind nicht darüber gegangen? Und es ist doch nie besser geworden. Wir haben unsre Zeit und Geld dabey verlohren, und der Bach hat wieder gewütet wie zuvor. Ich vermeinte darum, wir sollten uns nicht weiter in Arbeit und Kosten setzen, die doch umsonst sind, sondern es für dieses Jahr bey dem alten Damm bewenden lassen. Wenigstens können wir damit unsere Zeit, Mühe und Unkosten, ersparen, die wir nur wieder vergebens anwenden müßten.

Nach dieser Rede strich er zweymal seinen Bart, sah links und rechts seine Nachbaren mit einer vergnügten Mine an, und schwieg.

Der Dorfmeyer lobte diesen Alten und sprach: Unser alte Gevatter hat meines Bedunkens einen weisen Rath gegeben; ich habe schon vierzig mal dergleichen Gemeinden beygewohnet, und es ist nie besser aber immer ärger worden. Was wollten wir, liebe Dorfleute, an unserm Damme ausbessern können? Ist nicht alles dabey, was zu einem Damme gehöret? Stöcke, Stauden, Pfäle, Erden, Steine &c. Wenn dieses nicht hilft, was wollten wir anders anfangen? Lassen wir den alten Damm gelten, und wenn der Bach zu wüten anfängt, so ist es früh genug zu laufen und zu wehren, so viel immer möglich ist. Wir haben eigne Männer dazu bestellet; wenn sie nur fleissiger sind als ehedem, so wird der Schade nicht groß werden.

So

So recht, rief ein dritter, das gefällt mir auch. Der Bach sündiget, warum sollten wir den Damm strafen? Der Damm ist gut, er thut so viel er kan; man sollte damit zufrieden seyn, und ihn nicht angreifen. Er ist ja an den meisten Orten so enge, und der Bach in ein so kleines Beth gezwungen, daß er nicht vortheilhafter für uns seyn könnte; wenn nur der Bach nicht immer ausbräche und den guten Damm zerrisse. Wir werden gewiß keinen nützlichern und engern machen können.

Und ich, sprach ein vierter, meinte es wäre am besten, wir hätten gar keinen Damm; so wären wir der Mühe auf einmal loß. Es könnte doch nicht schlimmer gehen als bisdahin. Eben weil der Damm den Bach zu enge eingeschränket, so wird er desto wilder, und der Schade dadurch desto grösser. Lasse man ihn laufen, wie er laufen will, es wird schon ein jeder für seine Güter Sorge tragen, und thut er es nicht, so mag er ihm meinethalben alles wegschwemmen. Wenn einer verderben will, kan ich es ihm nicht wehren.

Als der eine noch dieses, der andere ein anders rief, ward vielen die Zeit lang, sie giengen, weil es ein heisser Tag war, in das nächste Wirthshaus und sassen zum Trunk. Endlich stuhnd ein Junger auf und sprach: Ich habe schon viel über unsern Dorffbach, und den Schaden, den er an unsern Häusern und Gütern verursachet, klagen gehört; aber man sagt nichts von Mitteln wie demselben zu begegnen

sey. Warum hat man ehedem und bisdahin den Damm aufgeworffen, als eben diesen Schaden abzuwenden? Hat nun der Damm dem Dorfbach nicht widerstehen, und unsere Güter sicher stellen können; so muß man einen andern und bessern machen. Aber unsere Alten sagen aus der Erfahrung, daß man schon oft neue Dämme gemachet, oder an den alten etwas geändert habe, und es sey dabey vielmehr ärger als besser worden; es sey darum rathsamer man erspare die darüber gehende Arbeit, Schaden und Kosten, und lasse es bey dem alten bewenden. Liebe Gemeindsgenossen! Als des reichen Rochus Sohn sich an der letzten Kirmeß mit Essen und Trinken überladen, daß er davon krank worden, ist nicht sein Vater in die Stadt zum Doctor gelaufen, und hat ihm Arzneyen geholet, ob er gleich wohl gewußt hat, daß sich sein Sohn durch Unmäßigkeit wieder verderben würde? Wir haben ihn auch würklich seitdem mehr als einmahl trunken gesehen. Wenn er sich nun aufs neue eine Krankheit an den Halß trinken würde, wer wollte seinen Vater tadeln, wenn er nichts destoweniger wieder zum Doctor liefe. So ists mit unserm Bach auch, so lange er uns Schaden thut, so lange müssen wir auf die Abwendung dessen bedacht seyn. Und das kan nicht anders als durch einen guten Damm geschehen. Meine Meinung wäre also diese: Man sollte dem Bach sein Beth ein wenig weiter machen, damit der Schwall des Wassers nicht zu stark in die Enge getrieben, und

dadurch

dadurch desto heftiger und wilder würde, sondern daß er sein Weite hätte, desto sanfter abzulaufen. Neben dem sollte der neue Damm an allen Orten fest in einander geschlagen werden, damit er nicht wie der alte, schon von Anfang, hier und dort Löcher hätte. Denn wenn das Wasser auch nur an einem Orte eindringen kan, so wird der Damm nach und nach ganz eingerissen, und ist dem Schaden nicht mehr zu helffen.

Der Junge hatte kaum ausgeredet, so entstuhnd ein grosses Gemürmel unter der Gemeinde; die einen lobten seine Rede, andere aber spotteten seiner und sagten: Was wollte uns dieser einen Damm machen lehren, wir sind schon mehrmals darbey gewesen als er. Als er aber von seiner Meinung nicht weichen wollte, so mußte man die Stimmen aufnehmen, und da ein guter Theil von denen, die keine Lust zum Damm-aufwerfen hatten, nachdem sie die Meinung der Alten gehöret, schon zum Trunke gelaufen waren, hingegen viele Junge noch da waren, die es lieber mit ihres gleichen als den Alten hielten, noch andere gerne sehen wollten, wie dem Jungen sein Dammaufwerfen von statten gehen würde, und sich zum Voraus über seine vergebene Arbeit freuten, auch endlich etliche von der Nothwendigkeit eines bessern Dammes überzeuget waren, so behielte diese letzte Meinung die Oberhand.

Darauf machten sie diesen Jungen zu einem der Aufseher auf die neue Arbeit, indem sie

aus

aus der Erfahrung wußten, daß er die ganze Gemeinde niemahl dahin bringen könnte, den Damm nach seinem Kopf zu machen, und folglich aller Tadel zuletzt auf ihn fallen würde.

Wie die Alten gedachten, so geschahe es auch. Als man das Beth breiter machen wollte, so widersetzten sich diejenigen, die dadurch an ihren Gütern etwas verliehren sollten, ohne nachzudenken, daß ihr übriges desto sicherer würde. Andere, deren Börter gegen den Bach fester und in einer vortheilhaften Lage waren, so daß der Bach ihnen von den Gütern ihrer Nachbaren mehr zulegete, als ihnen selbsten wegnahm, verhinderten, daß man an denselben Orten den Damm nicht zu stark und fest machete. Und als sich endlich das Werk ein wenig in die Länge zog, ward zuletzt alles müde, man eilete mit der Arbeit zum Ende, und ließ da und dort eine Lücke offen, so daß der Bach bey dem ersten Anlaufe den Damm an vielen Orten wieder einriß, und gleichen Schaden that wie zuvor.

* * *

Die Sage gehet, daß folgende Fabel auch Hrn. Axels zum Verfasser habe, und es kömmt mir sehr wahrscheinlich vor, doch hat er sich bisdahin nicht dazu bekennen wollen. Sie ist bey Gelegenheit gewisser ungeschickter Urtheile gemacht worden, welche man über das halbe hundert Fabeln des Hrn. M. von K. gefället hatte.

Der

Der Esel und der Fabeldichter.

Es verdroß den Esel, daß der Fabelfänger ihn nicht mit andern Thieren in seinen Fabeln eingeführt hätte. Darum als eines Tages derselbe über den Kohlmarkt gieng, stund er ihm in seinen Weg, und sagte: Du hättest mir wohl auch die Ehre beweisen und mir in deinen Fabeln ein Plätzgen einräumen können. Hast du doch auch den Feigenbaum, den Wildfang, und den Weg selbst, aufgeführt, welche eben nicht vornehmer sind, als ich bin. Doch ich kan mich leicht darüber zufrieden geben. Vielleicht hättest du mich nur etwas wider meine Natur handeln oder reden lassen; du hättest mich wohl nach einer Leyer tanzen lassen, oder mich einer Cokette zum Aufwärter gegeben, und dabey meine angebohrne Ernsthaftigkeit in keine Betrachtung gezogen. Man hat mir gesagt, daß du noch wohl gröber wider die Sitten und Manieren einiger Thiere gefehlt habest. Ich habe es von guter Hand, und damit du nicht meinest, ich mache nur Wind, so will ich dir sagen, was und woher ich es weiß. Als ich jüngst vor einem Hause stund, wo mein Meister Köhl und Rüben verkaufte, hörete ich den Magister Kaltbrand von deinen Fabeln reden. Der Fabelfänger, wie er sich selbst nennt, sagte er, würde viel zu thun haben, wenn er es vertheidigen wollte, daß die Wachteln über die See fliegen, der Krebs im Grase, an einem Sumpfe herum spatziert, die Schafe und die Tauben unter einander leben, die Meisen Zizipa sin-

gen, und die Lerchen Vivant ruffen. Er fügte hinzu, es hätten schon einige Kaufleute Gelder zusammen geschossen, um solche Wachteln, Krebse, Schafe, Tauben, Meisen und Lerchen aus der Schweitz bringen zu lassen, sie in ihre Wälder und Wiesen zu setzen. Der Fabulist hörte diese Worte des Esels mit Gedult an, und als er ausgeredet, erwiederte er: Meine Gedanken waren niemahls dich aus meinem Fabelbuche auszuschliessen, ich wartete nur auf einen Anlaß, da ich dich mit guter Art auf die Schaubühne bringen könnte. Was dann die Urtheile über meine Fabeln anbelangt, so hast du witzig gethan, daß du sie einem Magister in den Mund geleget hast; denn hättest du sie unter deinem eigenen Namen vorgebracht, so konntest du leicht vorher sehen, daß jedermann gesagt hätte, es wären Reden eines Esels. Wegen dieser Bescheidenheit will ich dich in der ersten Fabel, die ich schreiben werde, auftreten lassen.

Man beut hier eine Fabel herum, die auch Herrn Axels zugeleget wird, aber es ist gewiß, daß allein die Verfassung, die in lateinischen Versen ist, und die Anwendung von ihm sind. Das Geschichtgen hat man schon vor vielen Jahren erzehlen hören. Herr Axels erzehlte es, als man einer vornehmen Dame eine reiche Erbschaft streitig machte; da sie anfangs von einigen mächtigen Freunden stark geschützet ward, die aber hernach, als der Proceß einen übeln Lauf genommen, sich zu dem Gegentheil schlu-

gen, und dafür einen Theil des Erbes zur Beute bekamen.

Canis carnigerulus & Molossi.

Emtas macello carnes dapifer canis
Domum solebat deferre optimâ fide;
Sic institutus, cinctus ut collo altius
Corbis sinceri eas reconderet specu,
Canesque, qui cibis suaveolentibus
Illecti hostiles adpararent impetus,
Arceret albis dentibus, ne invaderent.
In hunc Molossi conjurati vi ruunt,
Corbem confringunt, carnes rapiunt improbi.
Spoliatus ille primo casum deflevit suum;
Mox cum molossos conspicit rapto frui
Hæc animo volvit: Heus, deûm testor fidem!
Fures fecisse hoc non meâ culpâ lucrum;
Qui viribus, non animo minor eram in certamine.
At postquam mensam herilem jactura hæc manet,
Quidni prædæ ego particulam decerpam mihi?
Quantum nempe ego carpam, qui sum de familiâ,
Dominus illis detractum merito existumet.
Hæc fatus inseritur prædatorum gregi:
Illis ut detrahat, quantum pote, diripit,
Gulæque condit edacis voragine.

Der zehnte Brief.

Mein Herr.

Ich habe ihrem Begehren eine Genüge gethan, und unsern Fabuliste, für den sie so viel Hochachtung bezeigen, gebeten, daß er mir seine Gedanken von der Kunst Fabeln zu verfertigen, entdeckte. Er hat es mit desto grössern Fleisse gethan, nachdem ich ihm nicht verhalten, daß ich Ihnen davon Nachricht versprochen hätte. Er weiß, daß Sie selbst eine so geschickte Fabel schreiben, daß man wol erkennt, Sie haben der Kunst ihrer Verfertigung mehr als einmahl nachgedacht. Ich will, so viel mir das Gedächtniß hilft, seine eigene Worte brauchen, auf welche ich sehr genau Achtung gegeben habe.

Meine Fabeln, fieng er an, sind nichts anders als ein sonderbares Stück von einem Charakter, einer Neigung, Leidenschaft, Lebensregel, welche ich in ein kleines Begegniß, einen kleinen Zufall einkleide, daß es dadurch in dem Werke und der Ausübung erscheint, und also ganz lebhaft wird. Das erste, das ich zur Fabel haben muß, ist das Stück des Charakters, welches desto besser ist, wenn es nicht allzu gemein und alltäglich ist. Wäre es aber ein wenig gemein, so muß ich ihm durch ein seltsames Begegniß, und wo auch dieses fehlet,

let, durch die Art zu erzählen, gewissermassen aufhelfen. Die Form muß dann der Materie zu Hülfe kommen. Was zwar mich betrift, weil ich gewohnt bin, meine Fabeln bey Gelegenheiten vorzutragen, wo die Charakter persönlich zugegen, oder doch nicht weit entfernet, und bekannt sind, so giebt die Erkentniß der Person der Fabel, welche mit ihr beschäftiget ist, allemal einen gewissen Reitz, der sie wichtig macht.

Wenn ich nun erst das Stück des Charakters nach seiner genauesten Bestimmung in den Gedanken habe, so suche ich ein bequemes Begegniß, oder nur einen sonderbaren Umstand, in welchem ich die Neigung, die Leidenschaft, oder was es vor ein Stück des Charakters ist, sich hervor thun lasse. Die innere Art und Beschaffenheit der Eigenschaft, die ich vorstellen will, muß mir auf die Spur helfen, das Begegniß zu erfinden; sie muß mir das wahre Maaß mittheilen, nach welchem ich die Tüchtigkeit des Begegnisses abmessen soll. Es ist nichts natürlicher, als daß es aus dem menschlichen Leben genommen werde, weil es menschliche Sitten vorstellen soll. Ich nehme es auch allemal aus demselben, wenn die Eigenschaft, um deren Vorstellung es zu thun ist, eine tiefsinnigere Entwicklung bedarf, indem darinnen viel zu unterscheiden ist. Man kan es aber andere male, ohne daß man unnatürlich werde, auch aus dem Reiche der Thiere nehmen; als bey welchen sich Sitten, Neigungen

und kleine Handlungen finden, die mit den menschlichen viel ähnliches haben. Wenn ich dergleichen parallele Sitten bey ihnen antreffe, nehme ich das Geschichtgen gerne aus diesem fremden Reiche, und es gelingt mir insgemeine, wenn der Charakter, den ich ausdrücken will, aus einem sehr einfachen Stücke besteht. Die Fabel bekömmt dann durch diese sonderbaren Personen ein wunderliches Aussehen. Es wäre keine ungeschickte Fabel, wenn man dichtete; „Ein Mensch sah auf einem hohen Baume die schönsten Birnen hangen, die seine Lust davon zu essen mächtig reitzeten. Er bemühete sich lange auf denselben hinauf zu klimmen, aber es war umsonst, er mußte es endlich aufgeben. Indem er weggieng, sagte er: Es ist mir gesunder, daß ich sie noch länger stehen lasse, sie sind doch noch nicht zeitig genug.„ Aber dieses Geschichtgen reitzet nicht stark genug; es ist zu platt. Mit dergleichen unterhalten die Menschen sich in ihrem täglichen prosaischen Umgang; und man kömmt damit allemal wol bey ihnen an. Aber wenn man sie in einer Schrift wagen will, so muß man desto sorgfältiger seyn, sie durch die angenehme Erzehlung, die gute Schreibart, und artige Kleinigkeiten beliebt zu machen. Also hat man die Geschichtgen sehr artig erzehlt, daß ein Reicher einem Armen sein einziges Schaf genommen; daß ein Esel davon gelaufen, indem zweene sich um ihn gezanket; daß ein Schafhirt so lange falschen Lerm gemachet, biß man ihm nicht mehr geglaubet. Vor diesen mensch-

lichen

lichen Begegnissen haben nun die Begegnisse, wo Thiere als Personen auftreten, den Werth des Wunderbaren; Aber dabey auch den Nachtheil daß sie gar leicht ins Abentheurliche verfallen. Viele Scribenten haben sich damit lächerlich gemacht, welche vielleicht Ruhm erlanget hätten, wenn sie ihre Personen aus dem wahren menschlichen Leben genommen hätten.

Wenn man die Begegnisse aus dem Reiche der Thiere hernehmen will, fuhr er fort sich zu erklären, so muß man zuerst die Sitten, oder das Stück der Sitten, das man vorstellen will, bey ihnen suchen. Man muß die Sitten nicht von den Menschen nehmen, und den Thieren freygebig zulegen. Es ist in dem weitläuftigen Reiche derer Geschöpfe, die zwar ohne Vernunft, aber doch aus Instinkt handeln, eine ungemeine Mannigfaltigkeit von Sitten, Empfindungen, Neigungen, Leidenschaften; wer sie mit der erfoderten Aufmerksamkeit betrachtet hat, der wird öfters eine darunter entdecken, welche mit derjenigen, die er in die Gedanken gefasset hat, so geschickt übereinstimmen wird, daß er sie zu seiner Absicht gebrauchen kan. Hernach gränzet der Instinkt so nahe mit der Vernunft, die Erinnerung mit der Ueberlegung, die Empfindung mit dem Gedanken, daß sie bey einigen Thieren nur einen Grad höher seyn dürften, so wäre es Vernunft, Ueberlegung, Gedanke.

Tvvixt that and reason vvhat a nice barrier,
For ever separate, yet for ever near.

Remembrance and reflection hovv ally'd,
What thin partitions Sense from thought divide;
And middle natures, hovv they long to join,
Yet never pass th'insuperable line!

Ueber diese schmale Linie, welche die Natur zwischen Instinkt und Vernunft, Empfindung und Gedanken, Erinnerung und Ueberlegung gesetzet hat, läst der Poet die Thiere in seiner poetischen Idee hinaussteigen; nämlich in so weit er ihre kleinen Handlungen, die sie bloß mittelst der Springfeder ihres mechanischen Körpers verrichten, die bey ihnen nur eine gewisse Nothwendigkeit sind, so aufnimmt, als ob sie aus freyer Wahl, und nach reifer Ueberlegung geschähen. Dieses ist nöthig, damit ihre kleinen Verrichtungen moralisch, und also tüchtig werden, die menschlichen Handlungen vorzustellen; nicht moralisch, nicht frey, und überlegt, wären sie nichts weiters, als Naturgeschichtgen aus dem Thierreiche. Was er denn für Neigungen und Empfindungen bey ihnen wahrnimmt, was sie für einen natürlichen Gebrauch ihrer Gliedmassen machen, dem schreibt er Absichten zu; aber Empfindung, Erinnerung, Instinkt, die sie nicht haben, oder in höherm Grade, als sie die haben, leget er ihnen mit grosser Behutsamkeit zu. Daher schreibt er auch den unvernünftigen Thieren, die er aufführt, niemals eine Reihe von Anschlägen zu, die in einem System, in einer Verknüpfung, stehen, und zu einem Endzwecke von weiten her angeordnet seyn. Denn dazu gehörte eine Stärke der Vernunft,

nunft, welche über den Instinkt ist. Ihr Instinkt giebt nur flüchtige und dunkle Strahlen einer Vernunft von sich, die sich nicht lange empor halten kan. Aus dieser Ursache werden diese Fabeln mit Thierpersonen ganz kurz, und bestehen nur aus einem sehr einfachen Anschlage, oder Anliegen. Sie reichen nicht zu, einen menschlichen Charakter in mehr als einem Lichte vorzustellen; ja, der Fabulist muß zufrieden seyn, wenn er nur einen Zug eines Charakters vorstellen kan. Es ist eine ausschweifende Idee des Pater Bossü, daß die äsopischen Fabeln sich in dieselbe Länge, wie die epischen Fabeln ausdähnen lassen. Denn das kan nicht geschehen, es sey denn daß man die Thiere nichts mehr von den Thieren behalten lasse, sondern sie in Menschen verwandle, welches nur in possierlichen Gedichten angehet, wo man die Thiere mit gewissem Vorsatz in Masken aufführet, und die Verrichtungen der Menschen nachäffen läst. Also hat vor etwa dreyhundert Jahren der Verfasser des Fuchses Reinicke seinen Thieren das Naturell der Menschen in seinem ganzen Umfange zugeleget, so daß sie alle Wissenschaften der Menschen besitzen, und ihr Thun und Betragen in allen Umständen bis auf die Moden der Kleidung, nachmachen. Reinike ist mit den Haushaltungs-Staats-und selbst den Religionsverfassungen der Menschen so gut bekannt, als immer die Menschen seiner Zeit waren. Und zu unsern Zeiten hat der geschickte Verfasser des Henning der Hahn eben dieses mit demselben Vorsatze und mit vieler Annehmlichkeit gethan.

Aber in Fabeln, da man eben den Vorsatz nicht hat, die Thiere zu verwandeln, kan man ihnen mit keiner Wahrscheinlichkeit so reiche noch so tiefe Einsichten in die Wissenschaften, die Künste und Verfassungen der Menschen geben; es ist schon viel, wenn die Thiere, die einen täglichen Umgang mit den Menschen haben, einige Blicke in die äusserlichen Geschäfte derselben thun; das sicherste ist, daß man sie nicht mit tiefern Einsichten begabe, als die Wirkungen ihres Instinktes zu betrachten, zu erklären, und zu vertheidigen.

Ich bat ihn, daß er sich deutlicher erklärete, ob er schlechterdinges vor unerlaubt hielte, daß man den Thieren Eigenschaften zuschriebe, welcher sie nicht der historischen Wahrheit und ihrer Natur nach auf dem Grade, in welchem man sie ihnen zuschriebe, fähig wären. Er sagte: Einige sind in der That so strenge gewesen, daß sie dieses nicht haben erlauben wollen, sie haben zum Exempel gemißbilliget, daß ein Fuchs die Falle darum flöhe, weil er ihre Einrichtung kennete; daß ein Storch den Fall der Wolken über ihm befahrete; daß eine Dole sich den Gesang der Amsel wünschete, und sich darum vermässe, eine Flöte zu blasen; daß ein Maulwurf eine Brille verlangete. Sie sagen, der Fuchs flöhe die Falle nicht aus einiger Einsicht in die Schädlichkeit derselben, sondern allein weil der Geruch ihn belehrete, daß sie von einem Menschen betastet worden; er scheuete darum ein Pferdeisen nicht weniger; und der junge Fuchs habe diesen Geruch eben so gut von Natur.

Der Storch liesse sich nicht die geringste Furcht vor dem Sturz der Wolken in den Sinn kommen; die Dole wäre mit ihrem eigenen Geschreye zufrieden und würde weder von den Tönen der Amsel noch der Flöte gerühret; der Maulwurf kennete die Vortheile nicht, welche die Brille den Augen des Menschen mittheilete, und auf seinen Augen würde sie nichts nützen. Allein diese Kunstrichter haben nicht betrachtet, daß der Fabulist mit andern Poeten ein Recht auf den Schein, auf den Wahn, und die Sage hat; welches ihm vergönnt, den Thieren nicht nur die Eigenschaften zuzuschreiben, welche sie nach dem Zeugniß der Naturforscher würklich haben, sondern auch diejenigen, so sie nur scheinen zu haben. Ein gemeiner Leser giebt sich mit dem ersten äusserlichen Ansehen zu finden, und gläubt leichtlich, daß der Fuchs in der Falle das sehe, was er siehet; daß der Storch die Wolken für Berge ansehe, deren Gestalt sie ihm selbst zu haben scheinen; daß der Gesang der Amsel in den Ohren der Dole wie in seinen eigenen schalle; daß in den Augen des Maulwurfes die Dinge so aussehen, wie in den seinen. Man darf diese Freyheit desto kühner nehmen, weil die Fabeln für die Kinder gewiedmet sind, sie seyns an Alter oder an Verstande. Es ist doch dem Menschen angebohren, daß er andere nach dem Maaßstabe beurtheilt, der in seinen Sinnen, in seiner Phantasie liegt. Was absonderlich die ungereimten Begierden, Furcht, Hofnung, Wünsche, anbelanget, die ein Fabulist eben nicht einem Geschlechte der Thiere,

son=

sondern einem einzeln Thiere zuschreibt, so hat man destoweniger Mühe sie von ihm zu glauben, weil man weiß daß die Menschen selbst eben so ungereimt fürchten und verlangen. Nachdem man auch den Thieren Vernunft, Freiheit und Wahl eingeräumet hat, so wird es nicht so schwer fallen zu glauben, daß sie derselben einige male mißbrauchen.

Johann Gay, den Pope so zärtlich geliebt, hat in einer Fabel eine Wespe sich auf die Lippen eines Frauenzimmers setzen, und sie diese Frechheit damit entschuldigen lassen, die Schönheit derselben hätte sie verführt, sie hätte die kirschfarbigten Lippen und die blühenden Wangen für den schönsten Persichapfel angesehen. Man kan gegen diese Fabel einwenden, die Wespen-Augen können sich unmöglich so betrügen, ihr Geruch wüßte Lippen und Persichäpfel unfehlbar von einander zu unterscheiden; ihre Augen sähen die Wangen ungefähr, wie sie uns durch ein Microscopium vorkommen, und ihr Geruch sey in seiner Art eben so scharf, als ihre Augen. Wenn es eine blosse Schmeicheley seyn sollte, so müßte man der Wespe eine starke Einsicht in die Eitelkeiten der Frauenspersonen zuschreiben. Ich glaube doch, daß diese Fabel sich zum Theil so entschuldigen lasse, daß der Leser nicht so weit denket, sondern bey der Wespe eben das Gesicht und den Geruch voraussetzet, wie seine eigenen sind. Aber im übrigen herrschet eine Galanterie darinnen, die aus der Wespe ein junges Herrchen machet. Derselbe Fabulist wird noch verwegener, da er eine Rose

se zu einem Poeten sagen läßt: Die Dichter verstummeten, wenn die Rosen ihnen nicht zu Hülfe kämen; sie prangeten mit ihren Farben und erquickten sich mit ihrem Geruche; in allen Liebesliedern blüheten Rosen. Diese Rose redet die Sprache des Poeten so gut als er selbst. Wir sehen in der That in Gays Fabeln den Poeten öfters als die Personen. Der Ungenannte von seiner Nation, der noch unlängst die Fabeln für das Frauenzimmer an das Licht gestellt hat, ist nicht behutsamer. Der Wolf thut bey einem Schafe Anwerbung, daß es ihm seine Tochter, das Lamm, zur Ehe gäbe, in der wahrhaften Sprache eines Damoiseau. Wertheste, sagt er, verzeihen sie einem Wolf dergleichen Anwerbung, ich lebe in ihrer Tochter, die Liebe kam wie ein Blitz aus ihren Augen und entzündete mein innerstes Mark. Geben sie ihre Einwilligung zu meinem Vorhaben und bekräftigen unsre Hochzeitfreude durch ihr Jawort. Die Mutter ward durch die Ehre gekitzelt einen so vornehmen Herrn zum Tochtermann zu haben; sie redete mit ihm von der Heimsteuer und foderte blumigte Wiesen und kräuterreiche Anger. Der Wolf ist es zufrieden. Sie erzählt dem Mädchen sein Glück; aber es hört es mit Schrecken, und wendet alles an, sie auf andere Gedanken zu bringen; doch umsonst. Die Mama wußte besser, was unerfahrne Kinder thun müßten. Ein förmlicher Esel copulirte das Paar. Das Lamm litt die Umarmungen des Wolfes mit Entsetzen, und blöckete unter den heulenden Wölfen. Es muste

alle

alle Tage sehen, daß eine von seine Schwestern auf die Tafel getragen ward, daß ihr Gemahl dessen Beine zermalmete, und seinen Durst mit dem Blute stillete. Die Liebe war itzt vergangen. Nachdem der Genuß derselben vorbey war, hungerte den Grimmigen nach einer andern Speise.

Diese Thiere sind nicht einmal verlarvete Menschen, es sind offenbare Menschen. Was wäre der Fabel an Artigkeit abgegangen, wenn man statt der Thiere Menschen gesetzt hätte? Nur das Abentheurliche wäre dadurch erspart worden. Die moralischen Züge dieser beyden Poeten würden sich mit Lust lesen lassen, wenn sie gleich nur in eine gewöhnliche Begebenheit; die sich durch keine so wunderbare Neuigkeit empföhle, eingekleidet wäre. Eine Begebenheit unter den Menschen mag noch so unscheinbar, und so gemein seyn, wenn solche Charakter, wie diejenigen sind, die wir bey diesen beyden Fabulisten antreffen, und mit ihrer angenehmen, lebhaften Erzählung, darinnen ausgedrücket werden, so machet sie sich beliebt genug, und kan der Neuigkeit der Personen aus dem Reiche der Thiere ohne Noth entbähren.

Vermuthlich haben sie Gays Fabeln, von welchen Herr Arels sein Urtheil giebt, nicht gesehen; ich will ihnen zwo oder drey derselben erzählen, doch nur abgekürzt, und ohne den Ueberfluß von poeischen Zierrathen, welche der Verfasser darauf geworfen hat.

Die

Die Fräulein und die Wespe.

Eine Wespe setzte sich auf die Lippen der Doris, und sog Thau aus denselben. Sie entrüstete sich darüber und verjagete das Ungeziefer. Dieses sagte, es hätte die Ungnade nicht verdient, nichts als ihre Schönheit hätte es verführt, daß es sich so versehen hätte. Es hätte die kirschfarbigten Lippen und die blühenden Wangen für den schönsten Persichapfel angesehen. Darauf rief Doris: Man muß die Wespe nicht töden, denn ob sie gleich etwas frey ist, so ist sie doch höflich und gesittet. Die Wespe rühmte sich gegen andere ihres gleichen, daß sie mit Doris den süssen Thee trünke, und zeigte ihnen den Zucker auf ihren Lippen. Alsobald kam ein ganzer Schwarm derselben hergeflogen, der um Doris herum flatterte, sich bald zu ihrer Brust näherte, bald wieder auf flog. Sie duldete sie, biß daß sie innen ward daß die Wespen Stacheln haben, und die Wunde fühlete.

Der Poet und die Rose.

Ein Poet sang, indem er eine Rose pflückte: Geh, Rose, meiner Chloe Busen zu zieren. Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich diesen Platz an deiner statt einnehmen könnte! Wisse, daß du daselbst mehr und besser riechende Rosen finden wirst. Ich sehe dein blasses Haupt vor Neid und Scham sich neigen! Wir beyde haben ein gleiches Schicksal zu erwarten. Du wirst vor Neid, ich vor Liebe sterben. Spare deine Gleichnisse, sagte eine Rose, die nicht weit

davon wuchs. Was kan ein Poet ohne uns thun! In allen Liebesliedern blühen Rosen; wir leihen euch Farbe und Geruch. Wird Chloe davon desto schöner, wenn ihr Ruhm auf unsre Schand gebauet wird? Müssen wir, damit man ihr liebkose, vorgestellt werden daß wir verbleichen, beneiden, uns grämen, und verwelken?

Der Fuchs in articulo mortis.

Ein Fuchs lag auf dem Todbette, und sagte mit schwacher Stimme: Meine Kinder verlasset eure bösen Wege, meine Uebelthaten liegen mir wie ein Stein auf dem Herzen. Sehet, sehet die ermordeten Gänse erscheinen mir! Warum sind diese blutigen Hennen dort? Was bedeutet dieses Schnattern, das mir in den Ohren erschallt. Die hungrigen Füchse schaueten um sich herum, wo diese Hennen und Gänse wären. Sie sagten sie könnten nichts sehen. O ihr gefräßigen Thiere, sagte der Vater, dämpfet eure unordentlichen Lüste, ihr werdet dereinst euer Schleckmaul noch bereuen, wenn ihr keine Ruhe mehr im Gewissen finden werdet.

Der Rath ist gut, sagte ein junger Fuchs, wenn wir ihm nur folgen könnten. Denke, was unsere Alten gethan haben, es ist von Sohn zu Sohn nur ein Diebesvolk gewesen. Wir haben eine üble Nachrede von ihnen geerbt, und wenn wir so fromm leben würden wie die Schafe, so müsten wir die Leber gegessen haben, man würde es nicht glauben. Der kranke Fuchs sagte: Ey nicht! (Aber merket auf, ich höre eine Henne glucken?) Gehet auf sie loß, aber verschlinget

eure Speise nicht zu begierig hinunter; Ein Küchlein möchte mir auch noch wohl thun.

Unser Freund, der Herr * * * hat eine von Gays Fabeln in Versen übersetzet, welche sie mit Vergnügen lesen werden, nachdem sie nicht von denen ängstlichen Leuten sind, die der Mangel an Reimen hindert, die besten Verse mit Ergetzen zu lesen:

Der Eber und der Widder.

Ein Schaf hieng an dem Ulmenbaume;
Des Schlachters blutgetünktes Messer
Wühlt ihm in Brust und Eingeweide.
Die Heerde sah von fernen zu,
Bestürzt, doch sittsam und gelassen.
Ein Eber war nicht weit von da,
Der spottete der Wollenträger
Und redet' ihnen höhnisch zu:
Ganz recht; so sollten alle Feigen
Die Zagheit mit dem Leben zahlen.
Ihr seht den Mörder eures Volkes,
Der mit den blutbesprützten Händen
In eures Bruders Herze störet,
Ihr seht ihm zu, und stehet stille.
Ey können denn erschlagne Väter,
Und Mütter, die im Blute rauchen,
Und Lämmer, die mit Unschuld sterben
Euch nicht zur billigen Rach entflammen;

So müßt ihr ohn Empfindung seyn.
Ein alter Widder nahm das Wort:
Wir scheinen, sprach er, zwar geduldig;
Doch must du nicht von uns gedenken,
Daß wir so stumpfe Seelen haben,
Die wiederholtes Unrecht nicht
Empfinden noch auf Rache denken,
Ob uns gleich deine Hauer fehlen.
Allein wir können stille sitzen,
Weil diese ungerechten Menschen
Die Rache selbst an sich vollziehn,
Die sie an uns so sehr verdienen.
Der Mord, den sie an uns vollbringen,
Führt seine Strafe gleich mit sich,
Durch die das menschliche Geschlecht
Mit Jammer angefüllet wird.
Das Fell, das sie den Schafen nehmen,
Legt den Processen Nahrung zu,
Womit sie sich das Licht verbittern.
Und eben dieses Fell versetzt
Der Menschen Söhn' in Wut und Flammen,
Daß Mensch auf Mensch, und Freund auf Freund,
Bewafnet mit dem Pfeil des Todes,
Unsinnig auf einander laufen.
So lange Pergament und Trommel

Von

Von unserm Fell verfertigt werden,
Dünkt mich, wir seyn genug gerächet.

Ich habe nicht vergessen, mich bey Herrn Axels um seine Gedanken von der Moralität der äsopischen Fabel absonderlich zu erkundigen, und ihn zu fragen worinnen sie bestühnde, und woher sie ihre Kraft hätte. Diese Moralität, sagte er mir, ist eben dieselbe wie in den grossen Gedichten, der Tragödie und der Epopee, sie bestehet in der Ausbildung des Charakters, der in dem Begegniß vorgestellet wird; es ist nur der Unterschied, daß sie in der äsopischen Fabel in kleinen Zügen und Stücken des Charakters befindlich ist, an statt, daß sie sich in jenen grossen Werken in dem ganzen Umfange eines Charakters, nach dessen verschiedenen Gesichtspunkten, erzeiget. Wenn die Ausführung geschickt ist, so wird die Fabel allemal lehrreich seyn, und ein Epimythium in sich fassen; sie wird nicht allein diejenigen belehren, die sich etwa in einem ähnlichen Falle sehen werden, welche wegen der unermeßlichen Mannigfaltigkeit der menschlichen Zufälle in keiner grossen Anzahl seyn können, sondern für alle Menschen insgemein dienen, weil sie die natürlichen Folgen des Naturells, des Temperamentes, der Neigungen zeiget, woraus ein jeder leicht abnehmen kan, wie ein Mensch von einem gewissen Charakter sich auch in andern Arten Begegnisse aufführen werde. Wenn man Leute antreffen wird, deren Reden, Denkens- und Schlußarten, Verhaltensregeln, mit der Personen in

der Fabel einerley sind, so hat man ein Muster vor sich, was man sich zu ihnen zu versehen hat. Also sind diese kleinen Fabeln die erste Hälfte zur Erkenntniß des Weltlaufes, sie enthalten die allgemeinsten Anfänge dieser Wissenschaft. Ueber dieses haben sie vielfältige Lehren in sich, was lobenswürdig, was des Tadels werth sey. Lehrsätze und Ausübungssätze haben darinnen Platz. Mancher erkennt sich selbst in der Person und den Umständen der Fabel, der sich nicht erkennete, wenn man ihm sein Conterfeit unter seinem eigenen Namen, und seinen würklichen Umständen vor Augen legete. Wenn der Mensch sich selber sehen soll, muß man ihn von ihm selbst entfernen und aus seinem Gesichtskreise hinaus setzen, so daß er seine eigene Gestalt als etwas fremdes ansieht, das nicht sein ist. Alsdann fällt er erst ein billiges Urtheil von sich.

Hr. Axels steht in den Gedanken, an statt daß man die Moralitet der Fabel den Kurzsichtigen desto deutlicher zu machen, in den gedruckten Fabelbüchern einen Lehrsatz zu Anfang der Fabel oder zu Ende derselben mit trockenen Worten aussetzet, könnte man mit mehr Anständigkeit die Gelegenheit, bey welcher sie verfasset worden, in einer kleinen Aufschrift anzeigen, wo man die Personen, auf die man zielet, ein wenig bezeichnen müßte. Also müßte man vor seine Fabeln die Aufschriften setzen: Als die Troglodyten lieber ihre unnützlichen Policeygesetze behalten, als sich ernstlichen unterwerfen wollen; als man den Cäsar lobete;

als ein Poltron pralete, daß er der Schlacht zu Caßla beygewohnet hätte; als ein junger Mensch sein Schäfergedichte unter dem Nahmen eines geschickten Poeten herumbot; über die Uebersetzung der Aeneis durch Schwarzen; als einer behauptete, Stoppe hätte mit seinen Fabeln Ehre auflesen können, wenn er mehr Arbeit daran gewendet hätte; als man klagte, daß die mächtigsten, und nicht die klügsten, die Welt regierten; als Hr. G. sich schämete, daß seine Schriften in den Hällischen Bemühungen gelobet worden.

Man erzählte vor etlichen Tagen in einer Gesellschaft von Fuchsjägern: Ein Herr hätte einen jungen Fuchs, den er vor zahm laufen lassen, zur Straffe daß er ein Dutzend Hüner und Gänse im Dorfe ermordet, in seinem eigenen Hünerhofe an einer kurzen Ketten anschliessen lassen, nachdem derselbe etliche vergebliche Sprünge nach dem Federvieh gethan, hätte er seine List zu Hülfe genommen. Er hätte Holz, Stroh, Beine, Gras, Erde, Steine, die um ihn herum gelegen, zusammen gerafft, und davon rund um sich herum, so weit es ihm die Kette vergönnete, eine Schanze aufgeworfen, in welcher er sich ganz stille niedergeleget. Die Hüner wären dadurch sicher gemachet worden, hätten sich seiner Festung genähert, und wären endlich in dieselbe hinein getreten; aber der Fuchs hätte einen plötzlichen Sprung nach ihnen gethan, und ihrer sich bemeistert. Man versicherte, daß diese Geschichte sich würklich so zugetragen, der Fuchs

wäre noch im Leben, der es bezeugen könnte. Derjenige, der sie erzählte, gab sie für eine blosse Erzählung aus der Naturhistorie; ich sagte, daß es eine gute Fabel wäre, in der wir das Conterfeit eines listigen Menschen, der in der äussersten Noth sein Hülfsmittel bereit hat, erkenneten. Sie könnte einem Feldherrn gute Dienste thun, der sie seinen Soldaten in einer Gefährlichkeit erzählete, da sie auf allen Seiten eingespärret wären. Ich bat jetzo Hrn. Axels um seine Gedanken davon. Er sagte: Wenn der Fuchs ohne Ueberlegungen und Reden eingeführt wird, wenn seine Werke nicht mit Gedanken verbunden werden, so ist es nichts weiter, als eine Geschichte aus der Naturhistorie der Füchse. Wenn sie zu einer Fabel werden soll, so müssen Absichten bey seiner That seyn, sie muß frey und also moralisch seyn. Denn erst dadurch wird sie bequem einen menschlichen Charakter vorstellig zu machen. Man muß den Fuchs sagen lassen: Soll ich mir selbst entstehen, soll meine List mich mitten in dem Hünerhofe verlassen? Nein, sie soll hier nicht zu kurz kommen, wofern ich ein wahrer Fuchs bin. Ich will mir meine Linien aussetzen, und mich in Cirkel einschliessen. Weh dem Huhne, das in dieselben hineintreten und mich in meiner Stille stöhren darf. Also wäre die Fabel von dem Fuchsen im Weinberge, fuhr er fort, nur eine blosse Geschichte aus dem Reiche der Thiere, wenn der Poet den Fuchs nichts bey sich selbst darüber hätte denken lassen:

Der

Der Fuchs dacht in sich selbst, ich muß mich nicht beschämen;
Er sprach, und gab dem Baum ein hönisches Gesicht.

La Fontaine hat hingegen die Naturgeschichte von der Nachteule, die den Mäusen die Füsse abgebissen, damit sie ihr nicht entliefen, mehr als ein Naturaliste, denn als ein Fabuliste erzehlt, indem er sie nach ihrem blossen Instinkt aufführt, und uns dann in seiner eignen Person meldet, wie sie vermuthlich geschlossen habe. Hätte er ihr selbst die Schlußrede nur trocken in den Mund gelegt, so hätte die Erzehlung schon die Art einer Fabel bekommen, und wäre bey gewisser Gelegenheit mit Nutzen anzubringen gewesen; zum Exempel, wenn ein königlicher Minister den Rath gegeben hätte, daß einer neueroberten Provinz die Schiffe und Fahrzeuge sollten weggenommen werden.

Eben desselben Fabel, da der Englische Fuchs sich an den Galgen hängt, und dem Jäger durch diese List einmal entrann, aber als er sie zum andern mal gebrauchte, ertappet ward, ist ebenfalls zu historisch, wie sie von ihm erzehlt wird. Der Fuchs sollte schliessend vorgestellt worden seyn; als er sich an den Galgen aufgehänget, und da erkannt wird, sollte er selbst die Betrachtung gemacht haben: Ich bin thörigt gewesen, daß ich eine List zum zweyten mal gebraucht habe; ich sollte mich erinnert haben, daß man die Kriegesliste abwechseln muß. So wie sie als eine Naturgeschichte vorgetragen wird, kan sie nichts weiter lehren, als

daß die Englischen Füchse scharfsinniger seyn, als die Deutschen. Aber das ist keine moralische Lehre.

Ich habe ihnen noch eine Nachricht von unserm Fabuliste zu geben, welche meines Bedünkens sonderbar genug ist, daß ich damit schliesse. Er hat eine Idee von einer neuen Art von Fabeln, wo die Thiere einander Fabeln erzehlen, welche sie aus dem Reiche der Menschen nehmen, wie die Menschen ihre Fabeln in dem Reiche der Thiere suchen. Die Erkänntniß der Thiere wird darinnen auf einen ziemlichen Grad erhöhet, doch meint er daß ihnen noch eben so viel Wahrscheinlichkeit übrig bleibe, als vielen, die man für des Aesopus Erfindungen hält, und er hoffet daß die Kraft zu beschämen, welche sie in dem Munde der Thiere bekommen, ihnen Verzeihung erwerben könne. Damit sie selber von der Art und Verfassung dieser Fabeln urtheilen können, will ich ihnen zwo oder drey derselben erzählen.

Der Däuber und seine Mutter.

Ein Däuber war sehr gefräßig, keine Dauben, selbst seine Aeltern nicht, wurden von ihm zugelassen, biß er sich satt gefressen hatte. Als ihn die Mutter deßwegen bestrafete, sagte er: Er thue es nur, wann ihn hungerte, und nur etwann viermal in der Wochen; der Umstand habe etwas so besonders, daß sie nichts dagegen sagen würde, wenn sie solchen recht bedächte. Ey, sagte die Mutter, du

du erinnerst mich mit deiner Entschuldigung daran, was jüngst ein Hund, den ich behorchete, erzehlet hat. Die Menschen, sagte er, sind zwar züchtig, wenn sie bey Hause sind, sie decken sich sorgfältig, und schämen sich, wenn sie nur von ungefehr etwas entblössen, was lüstern machet. Handeln sie etwann wider diese Zucht, so geschieht es so behutsam, daß wir es kaum merken. Alleine wenn sie auf eine Kirmeß kommen, so ist es eine andere Sache; da reden und thun sie ganz ausgelassen. Die Schamhaftigkeit, von der sie sonst so viel Wesens machen, ist alle dahin. Sie lassen ihren Lüsten den freyen Lauf, sie denken nicht daran, daß sie etwas böses thun; es gehet, sagen sie, in die Kirmeß. Nun, sage mir, Sohn, sprach die alte Daube, vermag es der Umstand, daß sie dann ihrer selbst so übel vergessen?

Der Affe und der Ochs.

Ochs, du kanst künftig wol aus dem Brunnenbethe trinken, der Flecke, dein böser Geselle, der es dir verwehrete, und dich nöthigte aus dem trüben Bache zu saufen, hängt todt in der Scheune, und der Schlachter schneidet ihm ein Glied nach dem andern herunter. Du wirst desto gesunder bleiben, wenn du aus dem lautern Brunnen trinkest, und wirst dich nicht so tief bücken müssen. Also sprach der Affe zu dem Ochsen, und meinte, daß er ihm einen guten

Rath gegeben hätte. Allein der Ochs hielt nicht viel auf seinen Rath, er gab ihm zur Antwort: Es sey fern, daß ich dir folge und aus dem Brunnen trinke; ich bin es nunmehr allzu lange gewohnt, aus dem Bache zu trinken, und ändere alte Sachen nicht gern. Meine Mutter hat auch immer aus dem Bache getrunken, und ich bin nicht vornehmer, als sie. Der Affe sagte: Verzeihe es mir, daß ich die Freyheit genommen, dir einen Rath zu geben; und gieng wieder zu seinen Jungen. Denselben erzählte er, was er mit dem Ochsen geredet, und fügte hinzu: Ich muß euch doch eine Geschichte erzählen, die mir bey dieser Gelegenheit wieder in den Sinn kömmt. Der Pfarrer zu Gauchlingen wollte einsmals seine Bauren bereden, daß sie die gefalteten Pluderhosen ablegen, und statt derselben enge Spitzhosen anlegen sollten. Er sagte: Ihr könnet aus dem Tuche zu ein paar Pluderhosen wenigst ein Dutzend Spitzhosen machen; ihr habet an den Pluderhosen so schwer zu tragen, und sie hindern euch an der hurtigen Bewegung der Schenkel. Aber die Bauern wollten nichts davon hören, sie sagten: Die Spitzhosen sind eine Neuerung, und folglich etwas gefährliches. Es würde unsern lieben Alten eine Schande seyn, wenn wir von ihren Gebräuchen abwichen, sie wußten doch auch, was sie thaten. Unsere Nachkommen würden uns übel darum nachreden. Wir haben die Pluderhosen so gut im Vermögen, als unsre Vorfahren, und können uns darinnen so gut be-

wegen

wegen als sie; wir mögen sie noch wol tragen, und wenn sie noch so unbequem wären; ein schlimmes Altes ist noch weit besser, als ein gutes Neues. Nach dieser Erzählung fuhr der Affe fort: Was haltet ihr nun, meine Kinder, von unserm Ochsen, der nicht aus dem Brunnen trinken will, weil seine Mutter auch nicht daraus getrunken hat? Die jungen Affen lacheten, und sagten: Der Ochs ist ein Gauchlinger.

Der Enter und der Hahn.

Ein Enter, der sich mit untertauchen und plätschern in dem Teiche ergetzete, rief einem Hahne, daß er in den Teich hineintreten, und die Lust mit ihm geniessen sollte. Du darfst nicht fürchten, sagte er, daß du ertrinkest; das Wasser hebet dich empor; du wirst nur an keiner Feder naß werden, wie du siehest daß ich ganz trucken bin. Vertraue dich nur dem Wasser, und versuche wie kühl und sanft es ist. Der Hahn antwortete: Ich werde mich wol hüten, in den Teich hineinzusteigen, ich weiß aus der Erfahrung, wie gefährlich das Wasser ist. Das ist mir fremde, erwiederte der Enter, sollte ich das Wasser nicht kennen, und muß ich seine Art von dir noch lernen? Oder hältest du mich für so boshaft, daß ich dein Leben in Gefahr setzen wollte? Du hast doch von Jugend auf, seit dem wir von einer Henne ausgebrütet worden, hundert Proben meiner Redlichkeit von mir empfangen. Faß ein Herz und folge mir unerschrocken. Der Hahn ver-

versetzte, du überredest mich noch lange nicht, daß ich deinen Sinnen mehr glaube, als meinen eigenen. Ich bin kein Lappe. Der Enter fragete ihn, was er mit diesen Worten sagen wollte. Der Hahn sprach: Ein Priester in Lappland gab einem Lappen ein Stücke von trucknen Fische und sagte: Sieh, hier hast du ein Stück von frischem Rennthiere, es wird dir wol schmecken. Der Lappe sah es an, und sagte: Das sollte von frischem Rennthiere seyn, es sieht einem truckenen Fische so gleich, als ein Ey dem andern. Ich sage dir, sprach der Priester, es ist gut Rennthierfleisch, ich soll es wissen, was Fisch oder Rennthier ist. Glaub es nur auf meine Ehre, ich würde es für einen Schimpf halten, wenn du lieber deinen eigenen, als meinen Augen glauben wolltest. Die Sinnen sind betrüglich, aber meine sind unfehlbar. Der Lappe bückete sich und sprach: Dafür behüte mich Gott, daß ich mir selber mehr glaube, als einem so ehrwürdigen Herren.

Lucianus und andere haben Gespräche der Götter geschrieben, wo ihre Würde öfters übel betrachtet wird; sie sind darinnen den Leidenschaften so stark unterworfen, als die Menschen, und ihre Neigungen sind nicht besser noch ruhiger als der Menschen. Man hat sie so vorgestellet, wie man sie in der Mythologie gefunden hat, und geglaubt, die Menschen zu verbessern, sey es erlaubt, die Laster der Menschen an den Göttern selbst durchzuziehen. Wie dem seyn mag, so haben die Thiere ohne Zweifel ein besseres Recht, einander durch die schlim-

schlimmen Exempel der Menschen zu bestrafen, und zu verbessern, als die Menschen haben, sich an den Exempeln derer zu stossen, welche sie vor Götter verehreten. Und die Bestraffungen, welche durch die Thiere geschehen, die so tief unter den Menschen stehen, sollten einen desto stärkern Eindruck auf diese machen, wenn sie einander die schlimmen Exempel der Menschen vorhalten, als es schimpflicher ist, thörigter als die Thiere zu seyn.

Der eilfte Brief.

An Hr. von H.

Mein Herr.

WAs bin ich Ihnen nicht vor ein feines und lehrreiches Ergetzen schuldig! Ich habe ein solches in den Fabeln for the female Sex gefunden, mit welchen sie mich beschenket haben. Ohne ihre Gütigkeit wäre ich vermuthlich dieses Ergetzens auf immer beraubet geblieben. Das wenigste, das ich Ihnen dafür erwiedern kan, ist, daß ich Ihnen etliche critische Betrachtungen, auf welche mich diese Fabeln geführt haben, mittheile. Der ungenannte Verfasser meldet in der Vorrede, daß er sie durch den Druck bekannt gemacht, andern Menschen eine Freude zu machen, wie er sich selbst aus der Verfertigung derselben eine gemacht

gemachet habe; und er will, wir sollen die Worte, daß er andern Menschen mit dem Drucke derselben eine Freude machen wolle, in einem so allgemeinen Verstande aufnehmen, daß er auch die Fehler seines Werkes nicht verbessert habe, damit er die Tadler nicht ihrer Critik, noch seine Freunde ihres Gelächters beraubete. Es scheint, daß er hier auf Kunstrichter und Freunde gestichelt, welche nicht das beste Herz hatten. Was mich betrift, so wollte ich die Lust, die ich vielleicht mir selbst unwissend an der Entdeckung seiner Fehler haben möchte, herzlich gern um diejenige missen, welche die Verbesserungen dieser Fehler mir ausser allem Zweifel ertheilen würde, wodurch gewiß das sanfte Ergetzen, welches ich ich oben gerühmet habe, noch süsser geworden wäre. Dieses Ergetzen entstehet erstlich von den feinen und scharfsinnigen Wahrheiten, welche der Verfasser dem Frauenzimmer vorhält, hernach von der geschickten und poetischen Ausbildung, und der artigen Erzählung seiner Fabeln. Er reutet die Thorheit, als ein Unkraut, aus dem Herzen aus, und verhauet die Wege, welche die verirreten Frauenzimmer von dem Pfade der Weisheit abführen. Er schreibt für die Stolze, die Neidische, die Eitle, die Cokete, die Spröde, die Gezwungene, die Russige; er verachtet das Lob, das er von ihnen erhalten könnte, wenn er ihnen schmeichelte, und verderbt es mit ihnen aus Freundschaft zu ihnen.

Er giebt seine Fabeln zwar nur für eine Frucht müssiger Stunden, und verlangt, daß nur diejenigen sie lesen, deren einziges Geschäfte ist, sich einen Zeitvertreib zu suchen; aber man erkennt wohl, daß seine geheime Absicht dabey ist, mitten unter dem Zeitvertreibe nützliche Regeln beyzubringen, wie eine Frauensperson dem weiblichen Stande gemäß ihr Leben zu ihrem grössern Wohlseyn und Vergnügen einrichten können. Vor einer jeden Fabel werden über den Charakter, den er vorstellen will, moralische Betrachtungen angestellet, welche er gewöhnlich an das weibliche Geschlecht richtet; alsdann folget die Fabel darauf, den Charakter, den er unter den Menschen in dem gemeinen Leben betrachtet hat, durch das Exempel aus dem Reiche der Thiere, oder allegorischer Personen in einem Begegnisse vor Augen zu legen. Ich lasse mir diese Ordnung trefflich gefallen, weil sie uns mit den Personen, auf welche die Fabel zurück schlagen soll, zuerst bekannt machet, so daß das Exempel, womit ihre Sitten erläutert werden, dann einen desto stärkern Eindruck thut.

Wie artig die Erzählung sey, und mit was vor geschickten Kunstmitteln der Poete sie ausgerüstet, will ich nur daraus abzunehmen geben, daß viele Ungereimtheiten, die in den Fabeln liegen, dadurch verringert, oder doch verborgen werden. Sie werden es vor keine Verkleinerung ihres Geschenkes aufnehmen, daß ich Ungereimtheiten darinnen sehe, nachdem der Verfasser selber bekennt hat, daß Unrichtigkeiten darinnen seyn; wiewohl es nicht wahr-

scheinlich ist, daß er eben die Fehler gemeint habe, von welchen ich rede, denn diese herrschen durch das ganze Werk in allen denen Fabeln, wo Thiere eingeführt werden, ihre Rollen zu spielen. Da werden dieselben mit Fähigkeiten, mit Künsten und Wissenschaften, mit Einsichten, mit poetischen Redensarten, mit Affekten selbst ausgerüstet, welche allen Unterschied zwischen ihnen und den Menschen aufheben.

Ein Pantherthier weiblichen Geschlechtes von majestätischer Gestalt, mit scheckigter Haut, und feurigen Augen entzündet die Herzen der Thiere mit Leidenschaft; wo es gehet folget ihm ein unterthäniges Begleit von schmeichelnden Geschöpfen, die sich vor ihm neigen und bücken; es hält alle Wochen Zusammenkünfte, wie unsere heutigen Schönen pflegen, das Zimmer ist dann von Stutzern angefüllet, Geplauder, Galimathias, Gesichtsverzerrungen, Capreolen und Verleumdungen schallen aus allen Winkeln zurück. Der Dichter giebt uns dieses hoffärtige, stolze Geschöpfe zu sehen, wie es von seinen Anbetern umgeben ist, unter welchen der Pavian, als der vornehmste, mit tiefen Verneigungen und ernsthaften Blicken so sagt: Hole mich = = Madame, aber ich darf wohl schwören, daß die Engel nicht so schön aussehen. Verzeihen sie mir meine Grobheit, aber ich gebe meine Seele zum Pfande, daß sie den Himmel bey sich tragen. Welche Gliedmassen, welche Gebehrden, und welche Augen! Ey doch, schliesset sie zu, oder ihr Anblick bringt mich ums Leben.

Die

Die Biene sagt zu der Spinne: Wo die sittsame Rose, mit Dörnern als mit einer Leibwacht umgeben, mit Erröthen blühet, daselbst fliege ich, verliebt, hin und her; oder liege auf ihrem wohlriechenden Schooß. Sie begegnet meinen heissen Umarmungen mit süssem Widerstreben, und gönnet mir ihre Süssigkeit mit schamhaften Blicken. Neige deine Ohren den Weisern zu, und lerne von einem Freunde die Lehre: Die welche sittsam an sich hält, leget neuen Zunder zu dem Feuer ihres Liebhabers, da hingegen solche unvorsichtige Dirnen, wie ihr seyd, durch ihre Thorheit ihre eigenen Anschläge zerstören.

Der Löwe wollte die Regierung seinem Sohn abtreten, als er nun die Thiere versammelte, daß sie ihm huldigten, gab ein vorwitziger Meerkater ihnen den Rath, sie sollten das Joch von sich schütten, und selber regieren. Ein jeder sollte dem Umgange nach etliche Tage das Scepter führen. So könnten sie am besten das Recht durch das Unrecht, das sie verübten, erkennen, und indem sie unterdrückten, würden sie lernen Mitleiden haben. Der junge Löwe antwortete ihm: du boshafter Thor, kan das Unrecht, das einer begehet, ihm Mitleiden in den Busen bringen; oder können die Beleidigungen den Beleidigten zur Dankbarkeit bewegen? Du hast deine Lehre von den Frauen geholet, und sie in ihrer Schule gelernet. Gehe sie bey ihnen auszuüben, und erwarte nur von ihnen Beyfall.

Eine Eule liebte die Gelehrtheit mehr als ihre Speise, sie sammelte alte Handschriften, sie

störten in verlegenen Bibliotheken herum, man sah sie in die Werkstätte der Pastetenbecker fliegen, und die Papiere von dem Pastetenboden stehlen, aus Liebe zur Wissenschaft. Sie hatte alles gelesen, was Blakmor geschrieben; sie war mit Curl so vertraut geworden, daß sein gelehrter Schatz wie ihr eigen war; sie hatte den Zutritt zu allen seinen Verfassern, und durchlas ihm zuweilen die Probbogen; in der Logik erwarb sie sich eine solche Gelahrtheit daß man geschworen hätte, sie wäre ein Mitglied einer Academie. Diese gelehrte Eule ruft einer Nachtigall zu: Ey du mühseliges Geschöpfe, höre doch auf zu singen, und störe mich nicht in meinen Betrachtungen. Was ist deine Musik anders, als ein widrig klingendes und betäubendes Getümmel? Werde weise. Du wirst finden daß die wahre Harmonie nicht in dem Halse, sondern in dem Verstande wohnet; daß sie nicht durch ein leeres Zwitschern sondern durch einen arbeitsamen Fleiß erlanget wird. Geh und lies die Scribenten, die Pope ausgepfiffen hat, erforsche die Tiefen in Cibbers Oden, lies Henleys belesene Schriften, und wenn du nothwendig singen must, so singe dann, und mache es, wie die Menschen thun.

Die Turteldaube giebt einem Sperlinge lange Lectionen über die Pflichten und die Vergnügungen des Ehstandes, welche sie in folgendem Tone vorträgt: Als der ursprüngliche Klumpe noch, wie ein ungemachter Embrio in dem Bauche des Raumes lag, schoß die Quelle von un-

unendlichem Guten ihre Funken erwärmender Liebe von der Höhe herunter; darauf kam zuerst die Bewegung mit freudigen Sprüngen hervor, sobald sie von der alles erleuchtenden Flamme berührt worden; jeder Atomus suchte seine besondere Classe, die Liebe warf ihren Central-Reiz rund um sich her durch manchen schönen, verliebten Stof, und band ihn mit ewigen Heurathsbanden. Nach diesem führten die Form, Gestalt, und Ordnung, zuerst ihre hochzeitlichen Reihen an dem Himmel auf, die Sonne öfnete ihre Kugel vor dem Gesichte und brandte mit der Fackel des Hymens.

Nachdem sie in diesem erhabenen Tone die ganze Natur vermählt hat, kömmt sie von den Vergnügungen des Ehstandes zu sprechen; wo sie in entzückende Ausdrücke ausbricht: Geber alles guten, grosse Quelle des Lebens! O vernimm die Mutter, vernimm die Gattin! Mache dieses Leben, das du mir von oben gelehnet hast, ob es gleich klein ist, groß an Liebe. O laß mein fühlendes Herz sich auf den ersten Ruf zu denjenigen neigen, von welchen ich mein Leben empfangen habe, zu denen, in welchen mein Leben sich erneuert, zu allen meinen Blutsverwandten, = = = aber vornemlich zu dem Herrn meiner Leidenschaft, meinem Leben, meinem andern ich, meiner Seele, meinem Vater; o schone ihn, schone ihn, gütige Gottheit! o spar ihn auf meine letzte Stunde! Laß mich alle meine Tage dazu anwenden, daß ich meiner einzigen

Belustigung Lust verschaffe; laß mich seine Liebe mit Gegenliebe befestigen. Wenn er mit artigen Stellungen um mich buhlet, und sanft girret, und liebreich schnäbelt, ach so schmücke mich mit Liebesreize, der so anziehend sey, als seiner ist, aber nur seinen Augen sichtbar sey; und wenn ich ihn in meinen rundschliessenden Flügeln ümfangen halte, so laß den Liebhaber nicht eine einzige von seinen Empfindungen meinem Herzen entziehen. Der Sperling, der alle Aufmerksamkeit auf die entzückende Stimme der Daube gehabt hatte, sah alle seine kleine Blendungen dadurch zernichtet, die Tugend vertrieb durch ihren Reitz den Sperling aus seinem Busen. Er wünschte sich heimlich auch eine Turteldaube; und flog mit stillen Seufzern davon.

Dies alles ist so schön, so geschildert, so voller Sitten, daß man schier geneigt wird, den Uebelstand zu übersehen und vor sich selbst zu verbergen, womit es dem Pavian, der Biene, der Eule, der Turteldaube in den Mund geleget wird. Aber wie vortrefflich würde es seyn, wenn es Menschen, oder allegorischen Personen wäre auszusprechen gegeben worden, wenn ein Gelbschnabel redete, was der Pavian, ein Vadius, was die Eule, Hymen, was die Turteldaube, redet? Man kan es nicht leugnen, die Personen aus dem Thierreiche mit ihren nothwendigen, einförmigen, und eingeschränkten Sitten und Handlungen können die menschlichen Charakter in ihrem eigensten und innerlichsten Zustande, nach ihrer weitläuftigen Verschiedenheit nicht lebhaft und nachdrücklich gnug aus-

ausdrücken: Daher geschieht denn, wenn man bey den Thieren nicht Sitten und Handlungen findet, welche deutliche Ausdrücke von dem Charakter sind, den man im Sinn hat vorzustellen, daß man dann mit Reden und Betrachtungen nachbringen will, was die Handlungen nicht selber sagen, welches aber nicht geschehen kan, daß die Thiere nicht aus ihrer Sphäre heraus genommen und in die menschliche versetzet werden. Dieses ist unserm Verfasser gemeiniglich begegnet, wenn er seine zart-gezeichneten Charakter durch Handlungen der Thiere hat vorstellen wollen; er hat den Thieren Reden und Sprüche zulegen müssen, die er nicht bey ihnen, oder in ihren Handlungen gefunden, sondern aus der Wissenschaft der Menschen hat nehmen müssen. Sie sind dadurch so abentheuerlich geworden, daß es jedermann merken müste, wenn die angenehme Erzählung und Schreibart nicht einen Flor über das Ungereimte zöge. Wenn er hingegen die Personen aus dem menschlichen Leben, oder aus dem Mittel der allegorischen Wesen genommen, so hat er allemal solche anständige Reden, Sitten und Handlungen bey ihnen gefunden, als er zur Ausdrückung der Charakter nöthig gehabt. Diese konnten ihm bey Wesen, deren Sitten und Handlungen frey und moralisch sind, nicht entstehen; so verschieden und vielfältig er sie auch nöthig haben mochte. Also finden wir in den Fabeln von Hymen und dem Tod; dem Poeten und seinem Gönner; dem Juristen und der Gerechtigkeit; den Verführerinnen des weiblichen Geschlechtes; der

Liebe und der Eitelkeit, die Personen mit sich selbst, und mit ihren Rollen im höchsten Grade übereinstimmen; unser Vergnügen wird dadurch um so viel vollkommener, und die Absichten, die er mit seinen Charaktern auf das Frauenzimmer hat, werden eben so gut erreichet.

Der zwölfte Brief.

Mein Herr.

Es ist gewiß daß seit dem dreyzehnten Jahrhundert sich so viele bequeme, wohlbestimmte, malerische Wörter, selbst particulæ præpositivæ und postpositivæ von vortrefflichem Nutzen, so viele kurze Redensarten, so biegsame und lebhafte Schwünge, aus der deutschen Sprache verlohren haben, daß man allen Witz und Kunst nöthig haben wird, zu erweisen daß sie mit gutem Recht seyn verworfen worden. Zwar wenig Leute reden mit dieser Hochachtung von der Sprache der K. Friedriche und Heinriche aus dem schwäbischen Hause; aber auch wenig Leute haben gnugsame Kundschaft derselben. Die Verachtung, in welcher sie bey den meisten stehet, rühret ins besondere daher, daß ihre Wörter und deren Stellung nicht in den Bestimmungen, und in dem Ansehen betrachtet werden, welche sie zu der Zeit, da sie geredet und geschrieben worden, gehabt haben. Was ein anderer Gebrauch, eine an-

dere Mode, eine andere Bestimmung, verkleinerliches damit verknüpfet hat, wird den Verfassern, ihrer Denkens- und Schreibart zur Last geleget, welche vier und mehr hundert Jahre zuvor gelebet hatten. Daher findet man in ihren Schriften einen dunkeln, magern, schwachen Verstand, und eine häßliche Verwirrung. Doch die Sprache und die Verfasser dieser Beschuldigungen grossentheils zu befreyen, darf ich Ihnen nur die ersten die besten Strophen einiger alten Minnesinger vor Augen legen, und die Wörter und Redensarten, die ihre Bedeutungen verändert haben, oder ganz ins Vergessen gekommen sind, oder ihres Ansehens, ihrer Pracht beraubet worden, mit wenig Worten anzeigen:

Heſſo von Rinach hat geſungen:

Ich vvil jungen Kinden raten
Das ſie balde froeuvven ſich
Da vvir e den rifen traten
Da iſt nu gar vvunneklich
Da entſpringent bluomen und kle
Kalde rifen und ſne
Sint zergangen aber als e.

Balde heißt nicht mehr bald, sondern dapfer; für e sagen wir erst, oder hiebevor, für aber wieder, für vvunneklich angenehm, welches aber nicht so nachdrücklich ist; für das erste da setzen wir wo; den rifen treten gäben wir gemeiner in dem Reifen gehen.

Eben derselbe:

Ich vvil miner frovven muoten
Das si mir genedig si
Der vil reinen der vil groten
Wer ich gerne nahe bi
Liesse eht mich ir ungefuger nit
Der mir also nahe lit
Froeiden si mich roubet zaller Zit.

Frovven sagen wir nicht mehr in diesem Verstande sondern müssen das französische Dame zu Hülfe nehmen; denn Liebste schickt sich nicht, und Gebietherin ist zu lange. Muoten ist verlohren; zumuthen, das wir noch haben, sagte zu viel, ansinnen gehört in die Gerichtskammer; der vil reinen, der vil guoten, vil hat diese Kraft gänzlich verlohren. Für einer nahe bi sin sagen wir, nahe bey einer seyn. eht, ungefug, sind vergessen, wiewol ungefug uns gute Dienste thun könnte; der nit ligt mir nahe ist sehr lebhaft, und sagt was der Lateiner ex insidiis me petit invidia. Also für so gar, dermassen, geht nicht mehr. froeiden setzen wir nicht mehr ohne den Artickel zum berauben. Zaller Zit, diese Crasis hat ihre Würde verlohren.

Ein andrer, Namens Chunzo von Rosenberg, hat gesungen:

Was hilfet das ich kriege dar
Und krenke minen lib
Si nimt min alze kleine vvar
Dú mir ist fúr elly vvip

Mei-

Meinet mich min frovve als ich si meine
So vvirt min guot rat
Min dieneſt dunket ſi ze kleine
Da ſeze ich guoten Willen zer tat.

Kriegen iſt hier ſtreiten, unruhig ſeyn; dar immerdar, alze kleine allzuwenig, für elly vvip über alle Weiber. Für iſt was der Engelländer Above. Wib hat von ſeinem ehmaligen Anſehn viel verlohren. Meinet ſi mich für iſt ſie gegen mich geſinnet, iſt abgegangen. Min vvird guot rat, dieſe Redensart iſt aus dem Gebrauche. guoten Willen zer tat ſezen iſt ſehr ſtark.

Derſelbige von Roſenheim.

Wie vil ein Wip froeide machet
Einem Man der froeide hat
So ſin eineſt angelachet
So das es von herzen gat
So iſt ſin drizec jaric leit mit liebe hin
Das gloube ich alles bi mir ſelben vvol
Troſte ſi mich noch der ich eigen do bin
So vergilte ich vvol mit liebe ſvvas ich leides gelten ſol.

Sin iſt die Craſis von Sie ihn, gat iſt in Verachtung, mit liebe hin ſin iſt ganz nachdrücklich, troſte iſt das Inperfectum tröſtete und wird von dem Liebesgenuß geſagt, in welchem Verſtande Boccaccio die Wörter Solazzo, Solazzarſi gemeiniglich nimmt. bi mir ſelben, ſelber wird nicht mehr in den Abfällen geſetzet. ſi der

ich eigen bin ist wenigstens so artig, als, die der ich eigen bin. Das do vor bin ist ein Expletivum. mit liebe vergelten ist in dieser Bedeutung untergangen. svvas ich leides gelten sol, der Zeugefall hat diese Kraft verlohren. Wir bemerken in dieser Strophe eine kleine Verstellung der Gedanken, welche bey den Zeitverwandten des Verfassers sehr gewöhnlich ist, wir würden kaltsinniger und weitläuftiger sagen: Ich glaube gern, daß ein Weib einem Manne viele Freude machet, welcher Freude hat, wenn sie ihn nur einmal angelachet, und wenn das von Herzen gehet. Ein dreissigjähriges Leid wird dann durch den Liebesgenuß getilget; und wollte GOtt, daß die Schöne, der ich eigen bin, mir noch den süssen Trost der Liebe wiederfahren liesse! Ich würde dann das Leid, das ich abzutragen habe, mit Liebesfreuden gut machen und ersetzen.

Hartman von Ouwe aus demselben Weltalter:

Ich sprach ich vvolte ir iemer leben
Das lies ich vvite mere komen
Min herze het ich ir gegeben
Das han ich nu von ir genomen
Svver tumben antheis trage

\- - - - -

E in der Strit beroube siner jare gar
Also han ich getan
Der krieg si ir verlan
Für dise Zit vvil ich dienen andersvvar

Ir leben für in ihrem Dienste leben ist sehr ungewohnt, vvite mere komen lassen für das Gerüchte von etwas weit herum gehen lassen. antheis Versprechen, Gelübde ist untergangen, tumben antheis tragen, ein unbesonnenes Gelübde auf sich haben; nach diesem Vers mangelt einer, der sagen soll; Tuot vvol das er sich des entsage. E in der Strit siner jare beroube, ist gut poetisch, Krieg si ir verlan der Liebesstreit sey ihr erlassen. Für dise Zit ist eigentlich, über diese Zeit hinaus, wir haben noch hinfür.

Folgende Strophe hat einen von Ehenheim zum Verfasser:

Nun ist der blüenden heide Voget
Mit Gevvalt uf uns gezoget
Hoert vvier mit Winde broget
Uf vvalt und in gefilde
Dis kan nieman vviderstan
Er ruert uns den gruonen plan
Rosen und bluomen an
So scharpf ist sin gevvilde
Dis secht in den vvunnebernden ouvven
Und an kleiner vogelin vve
Die ensingent uns nit me
Sus tvvinget si der kalte Sne
Doch sing ich miner vrouvven.
Si ist rein und dabi vvolgeborn
Die ich ze vroevven han erkorn

Ein rose für den vvilden dorn
Ist si bi andern vroevven
In dem herzen min dast vvar
Si ist an allen tugenden klar
Und lebt ich tusent jar
Ich moehte ir volschovven
Niemer dur das vvirb ich nach ir hulden
Ob si mir der Selden gan
Das ich vvird ir dieneſtman
Was ich vroeiden danne han
Ob ich dis kan verschulden.

Voget hatte eine vornehme Bedeutung, die man itzt nur noch in etlichen Amtsnahmen übrig siehet. Broget ist gänzlich ins Vergessen gerathen. Plan wird nur selten noch in dieser Bedeutung genommen. Anrueren für anfallen. Gewilde, Macht, Gewalt, wunneberend Freude gebährend, twingen beherrschen, sind dahin. Rein sittsam, wolgeborn durchlauchtig. Ein rose für den wilden dorn eine Rose die unter den wilden Dornen hervor leuchtet. In dem herzen min, er hätte so gut in den Vers bringen können in mime herzen, wann die Versetzung des Vornennwortes nach dem Hauptworte nicht beliebt gewesen wäre. An tugenden klar; Virtutibus clara, ist abgegangen; ir volschowen sie genug anschauen. Der Zeugfall beym schauen ist aus der Mode, voll ist noch bey vollbringen, vollziehen und andern zusammengesetzten. dur das aus dieser Ursache, Nach ihr hulden werben sich um

um ihre Gunst bewerben. Gúnnen macht das Imperfectum gönnete, und nicht mehr gan, welches diesen alten Poeten so gute Dienste gethan. der selden gan das Glück gönnete; doch ist Glück viel zweydeutiger. Der Zeugefall hat sich von gönnen verlohren. Dienestman, wir müssen mit dem ausländischen Vasall verlieb nehmen. Ob si mir gan -- ob ich dis kan verschulden, dieser Schwung ist ganz aus dem Gebrauche und vergessen.

Lasset uns noch ein paar Strophen von Kunig Wenzel von Behein lesen.

Recht alsam ein rose dú sich us ir klosen lat
Wenne si des suessen tovves gert
Sus bot si mir ir zukersuessen roten munt
Svvas je kein man zer vverltevvunne enphangen hat
Das ist ein vviht ich vvas gevvert
So helfe berndes trostes an der lieben stunt
Kein muot es niemer me durdenket noh vol sagt
Was lebender selde mir vvas an ir gunst betagt
Mit leide liebe vvas gejagt
Das leit vvas vro dú liebe klagt.

Alsam ist abgegangen, klose ist abgeschaffet und nicht ersetzet, geren ist von begehren verdrungen, das aber den Zeugefall nicht mehr leidet. Zer werltewunne enphan ist eine veraltete Form. Kein man, wir sagen nun irgend ein Mann. Das ist ein wiht ich was gewert. Diese schöne Form ist aus dem Gebrauche weg. Ein wiht ist dahin. So helfe berndes Trostes an der lieben stunt, ist sehr dunkel geworden.

Ich gebe es: So viel hülfreicher Trost in ihrer Hand stuhnd. Kein muot es niemer me durdenket. Muot für Verstand ist abgegangen. Mir was an ir gunst betagt; betagt hat diese Bedeutung verlohren. an ir gunst, das Vorsezwort an hat diese Bestimmung schier verlohren. Leit was vro ist eine kühne Metapher.

Wir werden kaum eine Strophe antreffen, in welcher nicht etliche Worte, oder eine Form der Rede, aus dem Gebrauche gekommen sey, die doch der Schreibart treffliche Vortheile brächten; oder wenn das Wort, öfters mit allen seinen Buchstaben, noch gebraucht wird, so ist es doch in den Graden seiner Bestimmung vermehret oder verringert worden. Ein Uebersetzer dieser alten allemanischen Poeten würde am empfindlichsten innen werden, was und wie viel die Sprache bey allen diesen Ausmerzungen und Veränderungen gewonnen oder verlohren hat. Ein unleugbarer Nachtheil, den die deutsche Sprache empfangen hat, ist dieser daß die Scribenten der spätern Zeiten eine grosse Menge Wörter dem Pöbel überlassen haben. Sie haben uns tausend Wörter von alltäglichen Dingen und Geschäften in Verachtung und Mißbrauch kommen lassen; die sie durch eine anständige und geschickte Anwendung beym Ansehen und Leben hätten erhalten können.

Der Wolklang einer Sprache entstehet von den Selbstimmern, und zumal den vollen Selbstimmern. Sie müssen sich gegen den Mitstimern in einem gewissen Verhältnisse befinden

den, daß sie ihrer Schwere in der Aussprache zu Hülfe kommen, und ihre Härtigkeit mildern. Man darf nur eine Rechnung anstellen, wie die Selbstlauter in der alten Sprache sich darinnen gegen die Mitlauter an der Zahl verhalten, und eben dieses mit der itztlebenden Sprache thun, so wird man finden, daß wir dießfalls nichts voraus haben. Die vielen Elisionen und Krases in der alten Sprache geben eine grosse Sorge für den Wolklang zu erkennen, die wir abgeleget zu haben scheinen. zeiner ist klingender als zu einer, erlan als erlassen, lit als liegt, nit als nicht.

Das Maaß der alten Verse ist uns zu wenig bekannt, daß wir viel davon sagen könnten. Ueberhaupt siehet man wol, daß sie sich nicht daran gebunden haben, in einem Verse nur einen Fuß beständig zu behalten; sie haben gerne einen Dactylus für einen Trochäus gesetzet; die Trocheen kommen öfters in die Stelle der Jamben. Es ist ganz wahrscheinlich, daß sie dem Metro in der Aussprache nachgeholfen haben, indem sie bey dem Zusammenstossen zweyer Selbstlauter den ersten auf der Zunge verbissen haben, wenn sie gleich im Verse beyde zu schreiben pflagen. Die Abschreiber haben auch viele Sylben beygesetzet, und viele ausgelassen, weil sie selbst das Maaß nicht verstuhnden, und dieses ist schon bey den Lebzeiten der Verfasser geschehen, gestalt Eschilbach sich schon zu seiner Zeit darüber geklaget hat:

Mit rimen schlecht drei genge
Sint disu lietu vvorden

Ge-

Gemessen in rechter lenge
Wise und Wort nach meister orden
Ze kurz ze lang ein lied vil smachet
Ich Wolfram bin unschuldig
Ob Schriber recht unrichtig machet.

Man leget dieser alten Sprache sehr zur Last, daß sie die weibliche Endung e in dem Vornennworte aus der Acht läßt, ein rose, ein suezze werdekeit, ein küschü werdekeit. Doch sie haben dafür den Grund gehabt, daß das e schon in dem folgenden Haupt- oder dem Beywort enthalten wäre, und ohne Noth zweymal gesetzt würde. Denn sie sahen mehr auf die Kürze, und waren mit ihren Sylben sparsamer, als ihre Nachkommen.

Ich bin indessen versichert, so bald ein Leser dieser alten Gedichte über diese Vorurtheile des Uebelklanges, der Härtigkeit, der Niederträchtigkeit weg wäre, der daneben die Wörter und Redensarten mit ihrem Schwunge in ihrer wahren Kraft, Bestimmung und der Würde begriffe, welche sie zu den Zeiten der Verfasser gehabt haben, daß ein solcher eine Artigkeit in den Gedanken, und eine Zierlichkeit in den Empfindungen entdecken würde, welche er in den Poeten, die unsre neue Sprache reden, bis nahe an gegenwärtige Zeiten schier vergeblich suchen würde.

Der

Der dreyzehnte Brief.

Mein Herr.

Ich habe nicht unbedacht geschrieben, daß die Liebespoeten aus dem Alter der Kaiser Friedriche eine Artigkeit in den Gedanken, und eine Zärtlichkeit in dem Herzen gezeiget, welche den neuern vor den itztlebenden beynahe unbekannt gewesen wäre. Sie geben mir nicht undeutlich zu verstehen, daß sie dieses Urtheil für den Ausspruch eines unvergnügten Kunstrichters halten, der das vergangene nur darum so stark erhebet, damit er das gegenwärtige desto tiefer danieder drücke. Allein ich bin mir selbst so wol bewußt, daß ich nicht zu viel gesagt habe, daß ich sie selbst mit allem ihrem Geschmacke von der Artigkeit und ihren eigensten Empfindungen der Zärtlichkeit zum Schiedrichter in dieser Sache erwehlen darf. Ich frage sie demnach, ob sie nicht, wenn sie sich etwann tausend schöne Sachen in den Gedanken vorgenommen haben, sie der Geliebten zu sagen, plötzlich bey ihrer Ankunft Wort und Gedanken verlohren haben, ob die Liebe sie nicht stumm gemachet, und ihnen allen ihren Witz hingenommen, daß sie zur Noth noch ein kurzes Compliment haben zuwege bringen können; ob sie nicht darüber bleich und schamroth vor ihr gestanden, wiewol sie sonst vortreffliche

Einfälle und Ausdrücke hatten, so bald sie wieder von ihr weggekommen waren. Catullus hat dieses von sich in den berühmten Zeiten bezeuget, die er aus einer Quelle mit der Sappho geschöpfet hat:

——————— ſimul te
Lesbia aspexi; nihil eſt ſuper mi
Quod loquar amens.

Nun ist diese Blödigkeit eines herzlich Verliebten in folgender Strophe auf das natürlichste ausgedrückt:

Ich unverdahter man
War tuon ich vvort vvar tuon ich ſinne
Svvanne ich bi der Schonen bin
Das ich nicht reden kan
So gar verſtummet mich ir minne
Das ich bin gar one ſin
Svvanne ich ſprechen ſol ze not
So kan ich harte kleine des mich vromme
So vvird ich blug von ſchame rot
Darnach beſunder
Kan ich vvunder
Svvanne ich von ir kumme.

Ich übersetze die zweyte Zeile: **Wohin thue ich die Worte, wohin thue ich den Witz?**

Wenn sie ihre Doris im Frühlinge auf einem Blumenfelde spatzieren geführet haben, hat es sie nicht gedünket, daß der Ort, auf den sie ihre Füsse setzete, eine Empfindung davon hätte; haben

haben sie nicht eine gewisse Lust empfunden, wenn sie in ihre Fußtapfen getreten? Wollten sie dann ihre Gedanken höflicher und galanter ausgebildet haben, als Kristan von Hamle in folgenden Strophen gethan hat:

Her anger vvas ir úch froeiden mueſten nieten
Do mine Frovve kam gegan
Und ir vviſſen hende begonde bieten
Nach úvvern bluomen vvolgetan
Erloubet mir her gruener plan
Das ich mine fueſſe ſezen mueſſe da min frovve hat gegan.

Her anger bittent das mir ſvvere ſule bueſſen
Ein vvib nach der min herze ſte
So vvunſche ich das ſi mit bloſſen fueſſen
Noch húre mueſſe uf úch ge
So geſchadet iu niemer Sne
Wird mir von ir ein lieblich grueſſen
So gruenet min herze als úvver kle.

Und würden sie sich folgenden poetischen Einfalles eben desselben schämen dürfen:

Ich vvolte das der anger ſprechen ſolte
Als der Sytich in dem Glas
Und er mir danne rehte ſagen vvolte
Wie gar ſanfte im húre vvas
Do mine frovve blumen las
Abı im und ir minneclichen fueſſe ruerten uf ſin gruenes gras.

Wenn ihnen der Zugang zu ihrer Geliebten verschlossen wäre, könnten sie ihr wol von ihrer Liebesnoth an der Ecke eines Schlosses mit artigerm Witze singen:

Moehte ich der schonen minen muot
Nach minem vvillen sagen,
So liesse ich minen sanc
Nu ist min selde niht so guot
Durch das ich muos ir klagen
Mit sange dú mich tvvang
Svvie verre ich si
Doch tuon ich ir den boten bi
Den si vvol hoeret und niht siht
Der meldet mich da niht.

Ist ihnen beym Eintritte des Sommers nicht öfters in die Gedanken gekommen, die feinste Anmuth, die schönste Pracht desselben ihrer Geliebten zu einem stillen Besitze zu wünschen; wollten sie diese zärtliche Vorsorge dann angenehmer ausdrücken, als in diesen zierlichen Zeilen geschieht:

Der Sumer si so guot
Das er die schoene in siner vvunne
Lasse vvunnekliche leben
Svvas vvol den ougen tuot
Und sich den lúten lieben kunne
Das muesse ir dú selde geben
Svvas gruenes uf von erde ge
Oder tôvves oben an nider risen muos

Loub

Loub gras bluomen und kle
Der vogel doenen
Geb der Schoenen
Wunneklichen gruos.

Wenn ihre Gebieterin sie einmal nur sauer angesehen hat, haben sie nicht wegen eines einzigen solchen ernstlichen Blickes sich solche schwere Sorge gemacht, als in dieser Strophe, die von einem Grafen von Leiningen verfasset ist, ausgedrückt sind:

Von Schulden muos ich sorgen vvol
Von froeiden git min herze zol
Di vvile ir gruos mir vvildet
Dú min herze bi ir hat
Ach das si mich in sorgen lat
Got hat si so gebildet
Das min herze nit enkan
Noh al min sin erdenken
Wie si schoener kunde sin
Dú minnekliche vrovve min
Dú mir vvil froeide krenken.

Ich gebe die drey ersten Zeilen: Billig muß ich mich mit Sorgen schlagen, billig giebt itzt mein Herze Zoll von den vorigen vergnügten Stunden, nachdem der Anblick derjenigen, die mein Herze bey ihr hat, mir mit Zorn drohet. In den letztern Zeilen redet der Affekt mit einer vollen Ueberzeugung von ihrer Schönheit.

Wollten sie sich auch eine tugendhaftere Schöne wünschen, als die ist, welche in folgenden Zeilen einen so zärtlichen und doch gesetzten Abschied nimmt:

Ze guoter ſtunde ſi din vart
Din lib, din ſele ſi bevvart
Din lob din heil din ere
Mag dich ervvenden min gebot
Min úlen min drovven das vveis vvol got
So vvil ich biten ſere.
Sit das din vert unvvendig iſt
So fereſt zvvey herze in arbeite
Das mine und ouch dine hin
Davon ich iemer truric bin
Nu ſi Kriſt din geleite.

In folgenden Strophen haben wir die platonische Liebe in ihrem schönsten Triumphe; die Tugend herrschet da durch die Schönheit über die Sinnlichkeit:

Dú minne darf mich ſtrafen ruomes zvvar ſin darf
Svvie gar ich umbefangen hat
Ir klaren zarten ſueſſen loſen lieben lip
Nie ſtunt min vville vvider ir kúſche ſich entvvarf
Wan das ich in min herze tat
Mit ganzer liebe das vil minnekliche vvib
Min vville vvas den ougen und dem herzen leit
Dem libe Zorn das ich ſo trúten vvehſel meit
Dú ganze liebe do beſneit
Und ouch ir kúſchú vverdekeit.

Nu

Nu habe er dank der ſeiner Frovven alſo pflege
Als ich der reinen ſanften fruht
Ich brach der roſen niht und hat ir doch gevvalt
Si pflag mis herzen je und pfliget noch alle Wege
Ey vvenne ich bilde mir ir Zuht
So vvirt min muot an froeiden alſo manigvalt
Das ich vor lieber liebe niht geſprechen mag
Al mines troſtes Wunſch und miner ſelden tag
Nie man ſo vverde nie gelag
Als ich do min dú Liebe pflag.

Sie haben König Wenzel von Behein zum Verfaſſer, von welchem auch folgender Geſang iſt, wo der Schwung der Gedanken nicht zierlicher ſeyn kan:

Sit das der Winter hat die bluomen ingetan
Der kleinen vogelin ſueſſen ſank
In vvalde und ouch in ovven
So vvil ich raten da vvir beſſer frœide han
Svver volge mir der habe des dank
Die reinen ſueſſen Frovven
Dú ſol man alle Stunde
Fúr bluomen uf der heide ſehen
Hey vvelh ein lebendes ougenbrehen
Svva ſpilnde blike bringent munt ze munde.

Was vor ein Glanz iſt lebhafter auf den Auen, als das lebende Ougenbrehen d. i. Glänzen der Augen, wo die ſpielende Blicke Mund zu Munde bringen? Doch der Poet führt ſeine Gedan-

ken noch weiter aus, und treibt den Affekt so hoch, daß er der platonischen Enthaltung, der er sich oben rühmete, beynahe überdrüssig wird;

Nu dar den mit dem Kusse ein suesser umbefang
Nah richer minne teil erget
Wer kur dafür die rosen
Fürvvar des sinne muesten jemer vvesen krank
Min munt der lúste bigestet
Hey muest ich mich erkosen
Mit der vil lieben eine
Dú aventúre vvurde las
Der ich in sange e mich vermas
Das mueste si vergeben mir dú reine.

Alle Zeilen bezeugen, daß diese Poeten nicht in der blossen Phantasie geliebet, daß sie nicht bloß geschrieben, sondern gefühlt haben. Ihre Lieder sind mit Sprüchen, die von Amor selbst gelehrt werden, durchwebet:

Miner vroevven schoevven und ir gruessen
Mag mir sendú leit und truren buessen.

* * *

Si gab mir des ich iemer bin
Vro und ist doch min ungevvin.

* * *

Si ist an allen Tugenden klar
Und lebt ich tusent jar
Ich moehte ir volschovven Niemer.

Wer-

* * *

Werder reiner Wibe minne
Machet froeiden richen muot.

* * *

Sol ich iemer komen von leide
Das muos an ir hulden ſin.

* * *

So ſi in eineſt angelachet
So das es von herzen gat
So iſt ſin drizec jaric leit mit liebe hin.

Auch ſind bey dieſen Liebesdichtern großmüthige, ungemeine und fremde Gemüthsgedanken nichts ſeltenes:

* * *

Ich ſpriche ir nú vvan guot
E ich beſvvere ir muot
So vvil ich e die Schulde zu dem Schaden han.

* * *

Sit ich mich rechen ſol
Desvvar das ſi und doch niht anders vvan alſo
Das ich ir vvol heiles gan
Und bas danne ein ander man
Und bin dabi ir leides gram ir liebes fro.

* * *

Ze frovven habe ich einen ſin
Als ſi mir ſint als bin ich in.

* * *

In miner torheit mir beſchach
Das ich zuo einer frovven geſprach

Fro-

Frovve ich han mine sinne
Gevvant an úvver minne.

* *
*

Ich vvil ir anders ungefluochet lan
Dan also si niht vvol an mir getan.

In allen diesen Exempeln bemerken Sie einen Ausdruck, der aus den eigentlichsten Wörtern besteht, wie der Affekt es haben will. Was vor ein Unterschied zwischen dieser Sprache, welche die deutschen Helden selbst, im Affekte, redeten, und derjenigen, die Hofmannswaldau ihnen in seinen erdichteten Liebesbriefen in den Mund leget! Wie war es doch möglich, daß man diese Poeten mit den Meistersingern des 15 und 16 Jahrhunderts hat vermischen können? Zwar gab es unter ihnen auch Meister, als Meister Gottfrid von Strasburg, Meister Walter von Brisach, aber die waren Magister der freyen Künste; und hatten diesen Titel nicht von ihrer Geschicklichkeit im Singen. Sie hiessen schlechtweg Singer, und die Liederdichter Minnesinger.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

RICHARD BAUR
Buchbinderei
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bodmer, Johann Jakob,

Critische Briefe

Zürich 1746

L.eleg.g. 53 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573442-5
VD18 1020783X-005